

Zeitschrift: Burgdorfer Jahrbuch

Herausgeber: Verein Burgdorfer Jahrbuch

Band: 45 (1978)

Artikel: Die Reisen des Dr. med. Alexander Schläfli von Burgdorf

Autor: Leibundgut, Fritz Albrecht

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1076014>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 11.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Reisen des Dr. med. Alexander Schläfli von Burgdorf

Fritz Albrecht Leibundgut

1. Familie und erste Jugend

Alexander Friedrich Schläfli, posthumus, wurde am 30. Oktober 1832 in Burgdorf geboren und am 11. November 1832 getauft. Die Jahrzahl sei ausdrücklich betont, denn das irrige Geburtsjahr 1831 ist seit mehr als hundert Jahren immer wieder nachgedruckt worden.¹

Der Vater, *Johann Samuel Schläfli-Tschanz*, 1803–1832, war am 9. August gestorben. Als Vaterwaise war er im Waisenhaus Burgdorf erzogen worden, hatte in Bern eine Bäckerlehre gemacht und nach der Rückkehr von der Wanderschaft am 23. Dezember 1828 in Burgdorf den Burgereid abgelegt. Er betrieb an der Schmiedengasse im zweiten Haus von Westen, nahe beim Berntor, in von Stadtschreiber Aeschlimann gemieteten Räumen als junger Anfänger eine Bäckerei. Nach seinem Tode zeigte sich ein kleiner Schuldenüberschuss von 1200 Franken, so dass ein Nachlassvertrag abgeschlossen werden musste.² Auch sein Vater, Pfisternwirt und Bäcker *Johann Rudolf Schläfli*, 1772–1808, war in jungen Jahren gestorben und hatte seine aus Wädenswil im Zürichbiet stammende Frau Margaretha Susanna Wälti mit dem Knaben und zwei Mädchen in bedrängten Verhältnissen zurückgelassen. Auf der Schläfli-Seite, einer ehrbaren Handwerkerfamilie und seit 1591 Burger von Burgdorf, waren keine ganz nahen Verwandten da: Ein gemeinsamer Urgrossvater, *Samuel Schläfli-Hüning*, 1705–1750, Kupferschmied, gestorben in Batavia, verband den Bäcker mit der Familie des Negotianten *Johann Ludwig Schläfli-Aebi*, 1774–1832, und dessen Söhnen, dem Mathematikprofessor *Ludwig Schläfli*, 1814–1895, und *Emanuel Schläfli*, 1818–1898, Kaufmann in Burgdorf und Vater des Kunstmalers *Eugen Schläfli*, 1855–1929.³

Sophia Louise Tschanz von Wichtrach, 1804–1834, die Mutter, wuchs in Kirchberg im Kreise von mehreren Geschwistern auf. Ihr Vater *Johann Georg Tschanz*, geb. ca. 1758, betrieb unter der Firma *Tschanz & Comp.* eine Indienne- und Kattundruckerei und Färberei, die später vom Schwiegersohn *Henri François Cuenin*⁴ übernommen und ab 1884 als Korbwa-

renfabrik weitergeführt wurde. Witwe Schläfli-Tschanz bat am 8. Februar 1833 den Burgdorfer Rat um ein Kostgeld für ihr Kind, da sie sich bedenklich krank befände, was vom Arzt Dr. Dür bestätigt wurde. Im folgenden Juni wurden für sie und das Söhnlein Heimatscheine ausgefertigt, und sie zog zu ihren Verwandten nach Kirchberg, wo sie am Neujahrstag 1834 vermutlich an Tbc im dreissigsten Lebensjahr starb.⁵

Ihr kleiner Sohn, der noch kaum gehen und sprechen konnte, war nun Vollwaise. Er blieb in Kirchberg bei der Grossmutter und, nach deren Tod 1837, bei der Tante und Gotte Jungfer Tschanz. Seine Paten *Alexander Ith* von Schaffhausen, in Kirchberg, und *Friedrich Beck* von Brugg, denen er seine Vornamen verdankte, sowie ein weiterer Götti *David Turrian* von Rougemont waren kaum in der Lage, viel für das Kind zu tun.⁶

Im fortschrittlichen Burgdorf der 1830er Jahre war für die Waisenkinder gut gesorgt. Auf Ostern 1835 wurde das stattliche und geräumige neue Waisenhaus (jetzt «altes Gymnasium» und Musikschule) unter der Leitung des bekannten deutschen Pädagogen *Friedrich Fröbel*, der im Schloss oben einen Lehrer-Fortbildungskurs führte, eröffnet. Fröbel wohnte nur kurze Zeit im Waisenhaus und kehrte dann aus Gesundheitsrücksichten nach Deutschland zurück. Nachfolger war sein Assistent *Heinrich Langenthal* aus Erfurt, 1792–1879, Theologe und Pädagog, der nach 1830 mit ihm und andern politischen Flüchtlingen in die Schweiz gekommen war. Langenthal wird geschildert als «eine stattliche Gestalt mit ernster Stirne, aus seinen Augen sprach der Reichtum eines guten Herzens, Milde und Freundlichkeit, gepaart mit männlicher Festigkeit... eine tüchtige Bildung, besass grosses Lehrgeschick und wusste trefflich sowohl mit jüngeren Kindern als mit älteren Knaben umzugehen».⁷

Am 2. Oktober 1839 beriet die Vormundschaftskommission über die weitere Versorgung des nun siebenjährigen *Alexander Schläfli*, Becks. «Da dieser Knabe mit einem Übel am Kopfe behaftet ist, das seiner Aufnahme in die Waisenanstalt im Wege stehe, so solle vor allem aus der Vormund gewiesen sein, für dessen Wiederherstellung zu sorgen.» Im folgenden Jahr erhielt Kaufmann Fr. de Quervain, Vogt des Knaben, «der wegen einem Rest von Kopfgrind nicht in die Waisenanstalt aufgenommen werden kann, die Weisung, sich bei Herrn Dr. Dür zu erkundigen, ob nicht der Aufnahme in die hiesigen Schulen die gleichen Hindernisse entgegenstehen?» Der bedauernswerte Knabe blieb bis Ende Januar 1841 bei der Tante in Kirchberg, die ihn längst gerne losgeworden wäre. Am 1. Februar 1841 durfte er, nun über achtjährig, ins Waisenhaus eintreten. Er hatte

durch sein Hautleiden zwei Jahre des von Fröbel und Langethal neu eingeführten Elementarunterrichts für Kleinkinder verpasst.⁸ Kaum hatte er sich im neuen und für ihn fremden Anstaltsleben eingewöhnt, fand ein Wechsel in der Leitung des Waisenhauses statt. Der tüchtige und auf Sauberkeit und Gesundheit seiner Zöglinge bedachte Langethal verliess die Schweiz und kehrte nach Deutschland zurück.

Ab Ostern 1841 bis zu seinem Tode Ende 1851 amtete als neuer Waisenvater *Ferdinand Fröbel*, geb. 1807 in Keilhau im Fürstentum Schwarzburg-Rudolstadt, ein Neffe von Friedrich und wie seine Vorgänger ein gescheiter und rühriger Sachse. Das gemütlichere bernische Element brachte seine Ehefrau *Rosina Friederike Schnell*, 1814–1894, älteste Tochter des Burgdorfer Schlossers Joh. Friedr. Schnell und der Maria Cath. Loupp von Rolle, ins Haus, das etwa 20–24 Waisen beherbergte.⁹ Daneben wurden als Pensionäre Jünglinge vom Land, vielfach Pfarrersöhne, aufgenommen, welche die guten Burgdorfer Schulen besuchten. Unter ihnen war ab Mai 1843 der spätere bernische Regierungsrat *Bernhard Albert Bitzius*, Gotthelfs Sohn, 1835–1882, ferner die gleichaltrigen späteren Theologen *Wilhelm Kupferschmid*, 1835–1926, *Theodor Müller*, 1835–1897, und der etwas ältere *Johannes Ammann* aus Madiswil, 1828–1904, ein Musterschüler, später Pfarrer und Vorsteher von Progymnasium und Mädchenschule Burgdorf.¹⁰ Wie in andern Internaten hatten die älteren Schüler die jüngeren zu beaufsichtigen, was zeitweise auf handgreifliche Art geschah. Die Erziehung war streng, die Kost einfach, worüber sich der junge Bitzius, an die gepflegte Küche im Pfarrhaus Lützelflüh gewöhnt, beklagte. Der junge Schläfli, von klein auf nicht verwöhnt, kannte nichts anderes und mußte sich später oft mit viel einfacherer Nahrung begnügen; man erhält aus seinen Briefen sogar den Eindruck, er sei in der Jugend mit reichlicher und schmackhafter Kost versorgt worden. Auch die Übung in Prügeleien kam ihm später manchmal zustatten. In erzieherischer Hinsicht machte er kaum Mühe, er war intelligent und hatte eine rasche Auffassungsgabe, seinen Lehrern gegenüber war er vielleicht gar zu devot und untertänig. Weniger gut stand es zeitweise um seine Gesundheit, denn im Sommer 1846 erlaubte ihm die Vormundschaft eine Kur im Bad Weissenburg im Simmental.¹¹ Er bezeichnete sich selbst als schwächliche und melancholische Natur, litt zeitweise an Migräne, doch wie sein Vetter Prof. Ludwig Schläfli hatte er einen ausdauernden, eisernen Willen, der beiden über viel Ungemach und Entbehrungen hinweghalf.

2. Berufswahl und Studium

Wer waren die Burgdorfer Männer, die, neben den Lehrern in Waisenhaus und Schule, die Entwicklung der ihnen anvertrauten Kinder zwischen 1846–1854 entscheidend beeinflussten? Die damalige Vormundschaftskommission¹² bestand aus

Präsident *Ludwig Dürr*, 1801–1863, Buchbinder und Buchhändler

Fr. de Quervain, 1793–1875, Negotiant in Fa. Gebr. Fankhauser

Ludwig Grieb-Blanc, 1816–1891, Weinmarchand und Käsehändler

Joh. Anton Krafft, 1792–1857, Kaufmann in Fa. Schnell, Lochbach¹³

Joh. Ludwig Schnell, 1820–1898, Stadtschreiber

Waisenvogt *Gottlieb Franz Haas*, 1826–1893, Fürsprecher und Notar

Man kann wohl sagen, dass diese Herren durch ihre Persönlichkeit den kleinstädtischen Durchschnitt weit überragten.

Durch Erbschaft von der Familie Tschanz kam Alexander Schläfli 1843 zu einem kleinen Vermögen von L. 4648.7.4. Ab 1846 wurde dem Waisenhaus für ihn ein Kostgeld von jährlich L. 200.– bezahlt.¹⁴ Vom 24. Mai 1843 bis zur Aufhebung der Vormundschaft am 11. Juli 1855 war Buchbinder *Samuel Rudolf Dür-Sieber*, 1812–1887, Sohn von Dr. med. Sam. Rud. Dür-Grimm, ein wohlmeinender und für seinen ohne viel Verwandtschaft im Leben stehenden Vögting wirklich treubesorgter Vormund.¹⁵ Seine jüngere Schwester Maria war mit *Rudolf Meyer-Dür* verheiratet, Kaufmann von Beruf, aus Neigung und Leidenschaft ein über die Landesgrenzen hinaus bekannter Entomologe und Naturforscher.¹⁶ Zum Familienkreis gehörte auch Oberförster *C. F. Manuel*, 1809–1891, der nach dem Tode seiner ersten Frau Louise Kasthofer, 1813–1849, sich 1850 mit Ida Sophie, der Schwester von R. Meyer-Dür, vermählte.

Es ist bekannt und wird durch die Briefe Schläflis bestätigt, dass R. Meyer-Dür den aufgeweckten und sich für alles interessierenden Knaben oft auf seine entomologischen Exkursionen mitnahm und seine Beobachtungsgabe und Liebe zur Naturgeschichte förderte. Als dieser im 16. Lebensjahr stand, schwelte ihm als Berufsziel der Förster vor. Man fragte die Schulkommission an, ob wohl die nötigen Vorkenntnisse zum Eintritt in die Anstalt von Oberförster von Geyser vorhanden wären. Dann erkundigte man sich über die berühmte Landwirtschafts- und Forstanstalt von Hohenheim bei Stuttgart und beschloss am 21. Oktober 1848 «ihm in Burgdorf Privatunterricht erteilen zu lassen, bis er fähig ist zum Eintritt in die Industrieschule Zürich zur Vorbereitung auf den Beruf eines Försters.»

Der Jüngling trat wahrscheinlich im Frühling 1849 in die obere Industrie-schule in Zürich ein und wurde bei Pfarrer Erni verkostgeldet.¹⁷ Als wäh-ren den Sommerferien das erste Schulzeugnis eintraf, erhielt er von der Vormundschaftskommission die eher seltene Rüge, «dass er sich ganz besonders und vor allem weiteren der gründlichen Erlernung der deut-schen und sekundär der französischen Sprache befleisse. Die italienische Sprache sei für ihn weit weniger wichtig und er könne das Studium dersel-ben auf spätere Zeiten verschieben.»¹⁸ Schläfli war in Zürich in einen höchst anregenden Kreis von Lehrern und Schulkameraden geraten. Der gute R. Meyer-Dür hatte ihm zudem Eingang in den Kreis seiner an Ento-mologie interessierten Bekannten verschafft – und deren gab es damals nicht wenige – und so wurde der Aufenthalt in Zürich zur schönsten Zeit im Leben des jungen Burgdorfers. Zürich hatte damals mit den Vororten rund 20 000 Einwohner, war also leicht zu überblicken, und es fiel dem von einer zürcherischen Grossmutter abstammenden Schläfli nicht schwer, sich einzuleben und von den mannigfachen kulturellen Möglichkeiten zu profitieren.

Im Winter 1850/51 teilte der Vormund der Kommission mit, sein Mündel möchte den Apothekerberuf erlernen. «Obschon die Behörde findet, es sei die Erlernung dieses Berufs seinen Vermögensverhältnissen nicht sehr angemessen, will sie doch nicht widersprechen, sondern ihm seinen Willen lassen.» Vormund R. Dür fand darauf eine Lehrstelle bei Apotheker Ladé in Genf, und es wurde beschlossen, einen Vertrag auf 4 Jahre mit einem Lehrgeld von insgesamt Fr. 500.– abzuschliessen. Ob dieser Vertrag zu Stande kam und Schläfli kurze Zeit in Genf weilte, ist nicht bekannt. Laut Protokoll vom 23. Juli 1851 erklärte er «seinen ernsten Entschluss, Medi-zin zu studieren, und nach erhaltenen Berichten liessen sich keine guten Folgen von einem Zwang hinsichtlich des Berufes erwarten.» Bis zur näch-sten Sitzung der Kommission hatte er über seine Pläne, die Mittel und Wege zur Ausführung seines Wunsches Auskunft zu geben. Er wünschte seine Studien in Zürich zu machen, da er dort kein Maturitätsexamen abzulegen hatte. Die Behörde hätte Bern vorgezogen, entsprach ihm je-doch, «um ihn nicht zu etwas zu zwingen, wozu er keine Lust bezeugt und den Vorstellungen kein Gehör gibt.» Der Vormund wurde ermächtigt, ihm jährlich höchstens Fr. 600.– auszurichten; außerdem suchte man jemand, um seine Studien und die Lebensführung zu leiten.

Man kann sich wundern, dass in einer Zeit, da das Wort Autorität in Erzie-hung und Berufswahl wichtig war, die Burgdorfer Behörde immer wieder

den Wünschen des jungen Mannes nachgab. Er hatte anscheinend, neben der für die Studien nötigen Intelligenz, einen entschiedenen Willen und eine Überzeugungskraft, die andere gefügig machte. Die Burgdorfer erinnerten sich wohl auch, dass der 18 Jahre ältere Vetter von Alexander, Ludwig Schläfli, sein Theologiestudium zwar ordnungsgemäss absolviert hatte, sich daraufhin aber gänzlich den mathematischen und den Naturwissenschaften widmete und daneben ein Genie im Erlernen von Fremdsprachen war. In vielem waren sie einander ähnlich, doch ein grosser Unterschied bestand zwischen den beiden Vettern: Während der grosse Mathematiker «ein wirklich seltener, ausgezeichneter mathematischer Kopf, aber sehr unpraktischen Wesens» war, wie es in einem Fakultätsbericht der Universität Bern von 1847 anlässlich seiner Bewerbung um die Nachfolge von Prof. Trechsel hiess¹⁹, war der jüngere Schläfli von sehr praktischem Wesen, mit einiger kaufmännischer Begabung, und wusste seine Ellnenbogen zu gebrauchen, wenn es galt, einen Vorteil zu erringen.

An der Zürcher Hochschule bildete die Naturgeschichte Schläflis Lieblings-, die Medizin sein Berufsstudium. «Mit Freuden erinnern sich seine ehemaligen Lehrer des bescheidenen, stillen, eifrigen und beharrlichen Schülers, der ohne ausgezeichnete Gaben Erfreuliches leistete, selbst die ihn weniger ansprechenden Vorlesungen gewissenhaft besuchte und seine freien Stunden, statt einem lustigen Studentenleben, mit einzelnen gleichgesinnten Freunden naturhistorischen Gängen und einem eifrigen Sammeln widmete. Entomologie war sein Hauptfach und er ward mit seinem Intimus *Eduard Gräffe*²⁰ einer der Gründer eines entomologischen Kränzchens. Damals auch fassten die beiden Freunde in jugendlicher Begeisterung den Entschluss, ihr Leben wissenschaftlichen Reisen zu widmen... Schläfli betrachtete die Medizin stets nur als den Schlüssel, der einzig einem mittellosen Naturforscher das ferne Ausland öffnen könne, als ein unentbehrliches Werkzeug im Dienste weiterer wissenschaftlicher Zwecke.»²¹

Von den Absichten des jungen Medizinstudenten, nach seinem Studium als Naturforscher ins Ausland zu reisen, wusste man wohl in Burgdorf nicht allzuviel. Mit dem Beginn des Eisenbahn-Zeitalters war das Reisen leichter geworden. In der im Waisenhaus untergebrachten reichhaltigen Stadtbibliothek standen viele interessante Werke über Reisen in der Türkei, Arabien und Persien, über die Entdeckung der Nilquellen, die von den älteren Zöglingen sicher eifrig gelesen und diskutiert wurden. Die Reisen des Missionars David Livingstone durch Afrika zu Anfang der 1850er

Jahre erregten das Interesse der Welt, und man kann begreifen, dass viele Junge davon träumten, es ihm gleich zu tun.

Das doppelte Studium in Zürich beschäftigte die Vormundschaftsbehörde nicht besonders, abgesehen von mehrfachen Forderungen nach Geldzuschüssen, da Schläfli mit den bewilligten Fr. 600.– jährlich nicht auskam. Es scheint, dass er in dieser Zeit öfters Reisen in der Schweiz, besonders in den Bergen, unternahm, dies wohl im Zusammenhang mit naturwissenschaftlichen Exkursionen. Da reichte das knappe Studiengeld nicht aus. Im Sommer 1854 kam er zum letzten Mal in seine Vaterstadt. Er wünschte sein Studium in Paris fortzusetzen und verlangte dafür noch Fr. 1900.–, die ihm auch bewilligt wurden.

Aus dieser Zeit stammt wohl das kleine Ölbild im Besitze des Rittersaalvereins, in dessen schwarzem Rahmen oben, unzweifelhaft von Schläflis Hand, eingekritzzt ist *A. Schläfli med. cand. 14. Sept. 54.* Das Portrait des 22jährigen Alexander wäre demnach bei seinem letzten Aufenthalt in Burgdorf, kurz bevor er nach Paris abreiste und die Schweiz für immer verliess, entstanden oder jemandem verehrt worden. Links unten steht mit feinem Pinsel *Ludwig Schläfli*, was auf den um 18 Jahre älteren Vetter von Alexander, den Mathematiker, hinweisen würde, der aber als Maler kaum in Frage kommt.²²

In Paris wohnte cand. med. Schläfli im Hôtel Molinié, 32, rue de l'école de médecine. Er besuchte vor allem die Kurse und Übungen der wenige Schritte entfernten Ecole de médecine pratique und hielt sich daneben so oft wie möglich im nahen Jardin des Plantes auf. Was er sonst noch von Paris sah, ist nicht bekannt, ebensowenig, ob er dort ein Schlussexamen bestand.

Seit 1853 stand die Türkei mit Russland im Krieg, der 1855 zur denkwürdigen Belagerung von Sebastopol auf der Krim und zur Ausweitung des Kriegsschauplatzes nach Asien führte. Wie viele andere reise- und abenteuerlustige Leute erkundigte sich der junge Mediziner bei der türkischen Gesandtschaft in Paris nach einem Engagement und vernahm, dass für Militärärzte ein Doktortitel verlangt werde. Er schmiedete trotzdem Zukunftspläne und schrieb am 3. Mai 1855 nach Zürich²³:

«Mich für immer in der türkischen armée zu vergraben, liegt natürlich durchaus nicht in meinem Plan; nach mehr oder weniger langem Dienste gedenke ich die weniger bekannten Gegenden des Orients zu durchstöbern und wenn immer möglich mich nach Persien vorzudringen... Fest entschlossen bin ich mich später irgendwo im Orient niederzulassen.»

Und am 20. Juli:

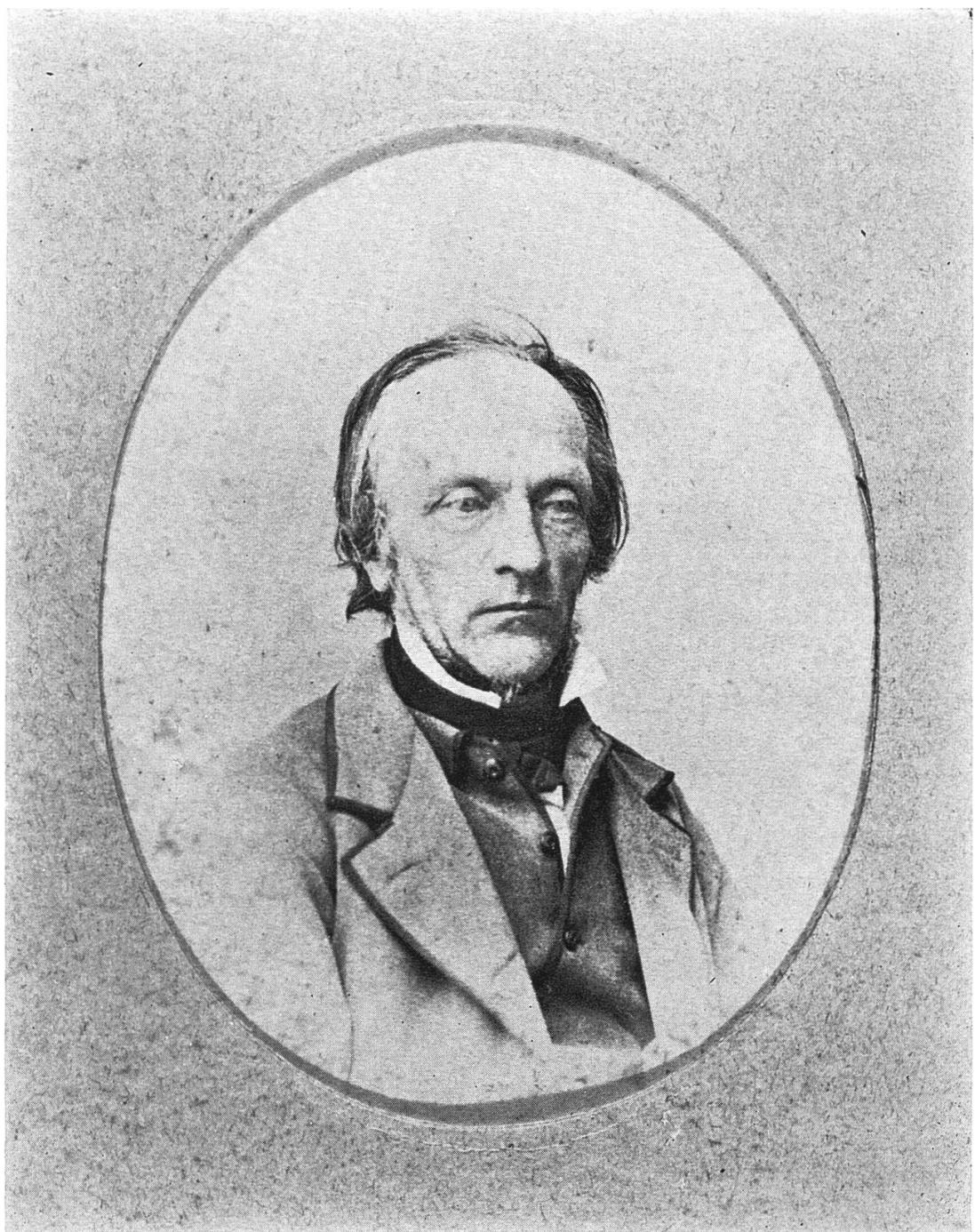
«Die Klippe des Doctordiploms war mir schon bekannt, doch glaubte ich dieselbe durch gute Empfehlungen zb. wie durch die von Hr. *Prof. Lebert*²⁴ umschiffen zu können. Meinerseits habe ich schon gethan was zu thun ist, indem ich um die Bewerbung des Doctortitels nach Giessen, Marburg, Greifswalde und Kiel geschrieben... Von dem Doctorat in Zürich muss ich gänzlich abstrahiren, da ich einerseits mit Hr. *Prof. Locher-Zwingli*²⁵ ebenfalls nicht auf bestem Fusse stehe, anderseits mir eine Reihe von Collegien abgehen, die ich nicht gehört und die beim Examen verlangt werden, zb. allgemeine Pathologie, gerichtliche Medizin etc. Ferner bin ich durch meinen Aufenthalt in Paris nun ganz aus der Lehr-carrière der Zürcherprofessoren herausgekommen, indem ich mich hier nur mit dem practischen Theile der Medicin beschäftigte. Doch gebe ich mich der Hoffnung hin, dass 500–700 ffs. mir wohl an einer der kleinen oben genannten Universitäten die Pforten zum Doctortitel öffnen; vorläufig warte ich die Antwort ab.»

Eine Woche später war es so weit:

«Von Jena erhielt ich gestern mein Diplom, wonach ich nun wohlbestallter Doctor Medicinae et Chirurgiae bin! Die ganze Geschichte hat mich 600 frs. gekostet, doch mit Geld allein würde es wahrscheinlich nicht so leicht gegangen sein; zum guten Erfolg mag namentlich das vortreffliche Zeugnis von Hr. *Prof. Lebert* und *Prof. Frey*²⁶ beigetragen haben und dann auch meine sorgsam ausgearbeitete Dissertation: *De peritonide tuberculosa*. Nun also ist meine Existenz gesichert und mir ein schwerer Stein vom Herzen.»

Auch dem Vormund in Burgdorf teilte Dr. med. Schläfli mit, er beabsichtigte als Militärarzt in türkische Dienste zu treten und verlangte die Herausgabe seines restlichen Vermögens. Man beschloss, ihm zu entsprechen, liess den bald 23jährigen volljährig erklären und überwies ihm am 11. Juli 1855 den Betrag von Fr. 2900.– nach Paris. Damit waren alle Bande mit der Heimat gelöst. Wohl korrespondierte er ab und zu mit Verwandten, aber er hatte keine festen Wurzeln im Heimatboden und gehörte nicht zu den Sesshaften.

Im Familienarchiv *Mousson* in der Zentralbibliothek Zürich liegen 55 Briefe, die Schläfli in den Jahren 1855–1863 an seinen ehemaligen Physikprofessor und väterlichen Freund *Dr. h. c. Albert Mousson* schrieb. Sie geben einen tiefen Einblick in Wesen und Eigenart eines strebsamen und übereifrigen jungen Mannes, der seinen Knabenträumen nacheifern



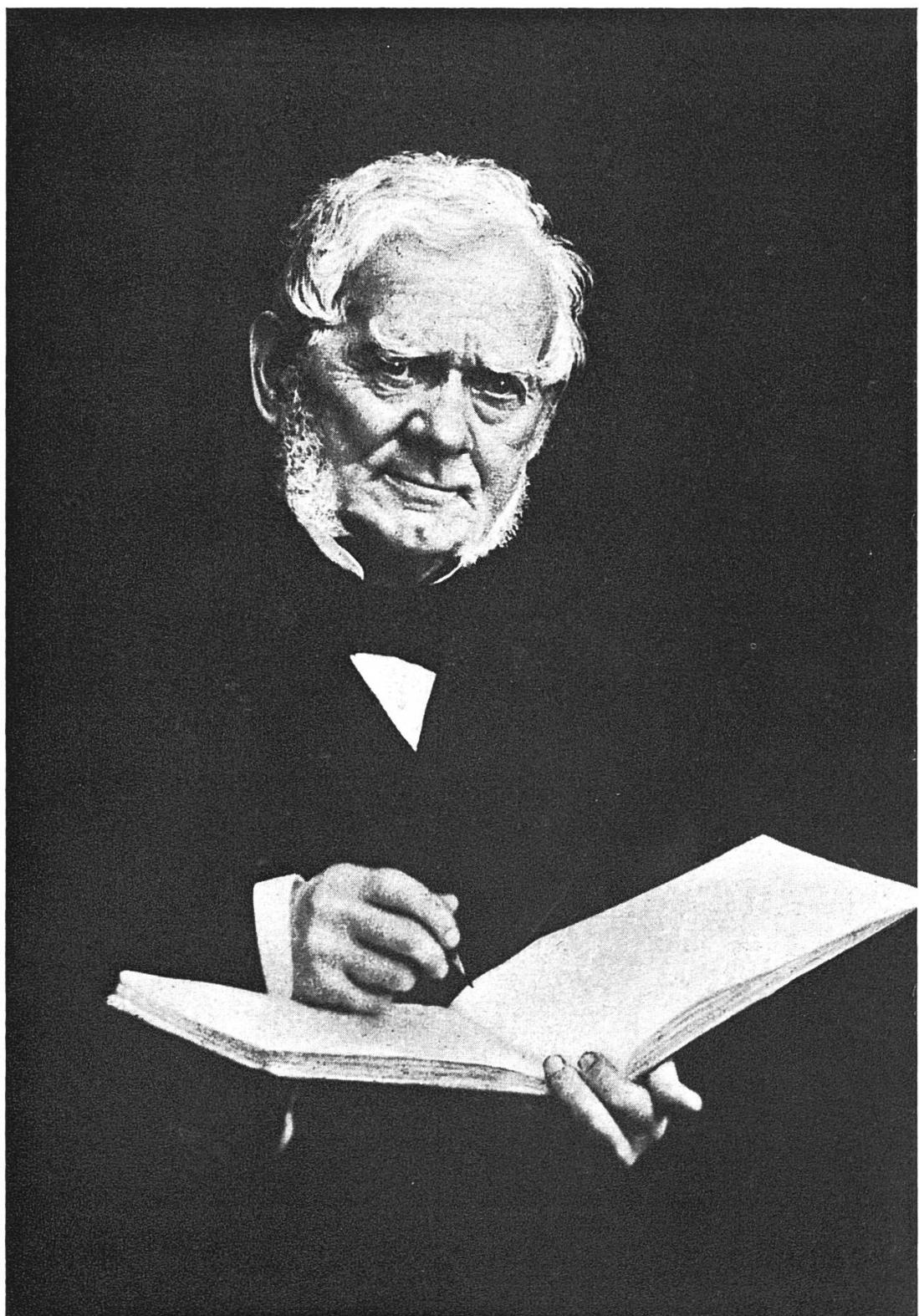
Prof. Dr. h. c. Ludwig Schläfli, 1814–1895

Tafel 1



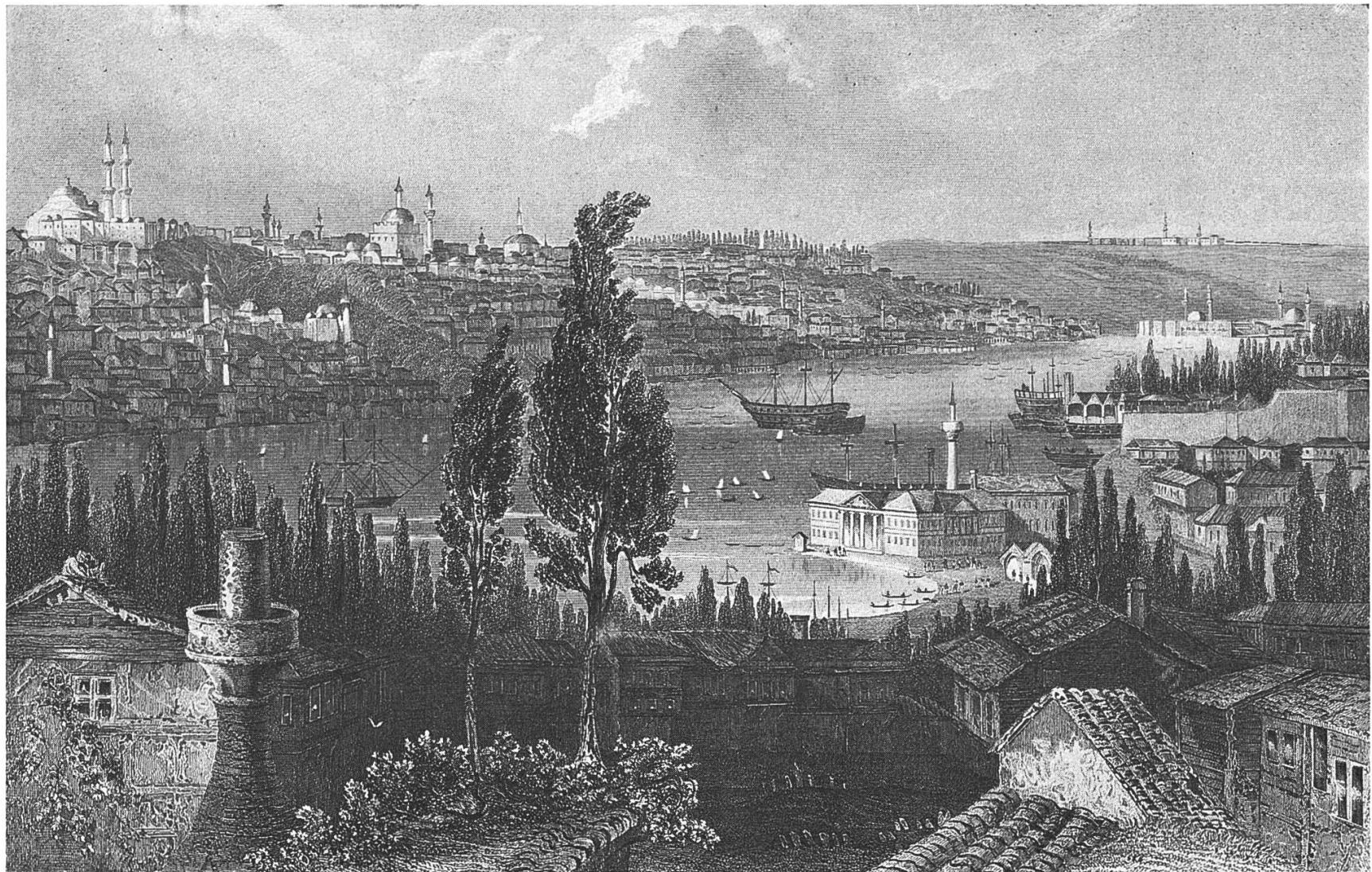
Der junge cand. med. Alexander Schläfli

Tafel 2



Prof. Dr. h. c. Albert Mousson, 1805–1890

Tafel 3



Konstantinopel um 1854

wollte und dabei zu Grunde ging. Er fand bei dem vornehmen, angesehenen und hochgebildeten Herrn Professor Gehör, Verständnis und Aufmunterung, und dieser wusste selbst die höchsten diplomatischen- und Finanzkreise für seinen Schützling zu mobilisieren.

Aus einer in Morges niedergelassenen südfranzösischen Hugenottenfamilie stammend, wurde *Albert Mousson* 1805 in Solothurn als Sohn des eidgenössischen Kanzlers geboren. Er war von 1819–1823 Schüler der Fellenberg'schen Erziehungsanstalt in Hofwil, studierte in Bern Mathematik und Naturwissenschaften und ging dann nach Genf, wo er mit General Dufour in engeren Kontakt kam. Nach weiteren Studien in Göttingen und Paris wurde er 1832 Lehrer an der zürcherischen Industrieschule, habilitierte sich bald an der Hochschule und wurde 1854 zum Professor für Physik am eidgenössischen Polytechnikum und 1855 an der Hochschule gewählt. Mit seinen Freunden *Arnold Escher von der Linth*²⁷, den er schon in Genf kennen gelernt hatte, und *Oswald Heer*²⁸, mit dem er in Halle zusammenkam, bildete er das berühmte «Zürcher Kleeblatt». Er war ein vortrefflicher Lehrer, der es verstand, die besten seiner Schüler dauernd an sich zu ziehen.²⁹

Im Winter 1854/55 fuhr Prof. Mousson zum Ankauf physikalischer Apparate für die Zürcher Hochschulen nach Paris. Es ist möglich, dass er dort mit Schläfli zusammenkam, denn der Briefwechsel setzt kurz darauf ein, wobei der Professor die in winziger Schrift meist auf dünnes blaues Papier geschriebenen Korrespondenzen seines Schülers und Schützlings sorgfältig aufbewahrte, während seine eigenen leider nicht erhalten sind. Schon als Knabe hatte Mousson begonnen, eine Sammlung von Land- und Süßwasser-Mollusken anzulegen, die er bis ins hohe Alter weiterführte. Seine Leidenschaft ging so weit, dass er kein Mittel scheute, um sich neue Spezies aus aller Herren Länder zu verschaffen. Schläfli war es ein Herzensanliegen, dem verehrten Professor für seine Sammlung neue Arten zu suchen, was, neben Fragen über Meteorologie und physikalische Instrumente, deren Tauglichkeit bei hohen Temperaturen und den sorgfältigen Versand der Tiere, einen grossen Teil der Briefe ausfüllte.³⁰

*

3. Auf den Spuren der Argonauten nach Batum und Lewa – Winter 1855

5*

Galata, 10. Nov. 1855

Von Gräffe werden Sie meine missliche Lage erfahren haben, in die ich durch das türkische Phlegma geraten. Ich war auf dem Punct mit den Türken den Contract hinsichtlich einer Stelle in Batum zu unterzeichnen, als mir von einem hiesigen hochangesehenen Schweizerarzt *Dr. Leoni*³¹ an demselben Ort eine viel vorteilhaftere Stelle bei den Tunesischen Truppen in Aussicht gestellt wurde; mit Freuden nahm ich natürlich den Vorschlag an, der neben den pecuniären Vortheilen für meine Person manches andere für sich hat. Die Besoldung ist, wenn auch nicht gerade brillant, für den Anfang gewiss ganz artig, nämlich 2800 piastres per Monat (ca. 550 frs.) aber ohne Lebensmittel und Logis; in Batum ist aber mit 800 piast. per Monat wohl durch zu kommen, so dass ich alle 4 Wochen 2000 piast. einem hiesigen Schweizerhaus zur Bewahrung übergeben kann. Ein besonderes Glück habe ich ferner in dem Hospitale zu Batum einen Landsmann, spec. Berner, als College anzutreffen u. wir zwei Schweizer sind dann die einzigen Ärzte des tunes. Contingents! So wäre nun der erste Schritt für die Zukunft geschehen u. zwar in einer Weise, die nach sovielen Enttäuschungen, alle meine Hoffnungen übertraf. Sollte ich die Strapazen 1–2 Jahre aushalten bin ich zum Manne gereift, habe genug Lebenserfahrungen gesammelt um meine bis dahin luftigen Reisepläne in Africa etc. besser zu verwirklichen, als es jetzt hätte geschehen können. Meine Abreise von Constantinopel findet nun endlich am 19. Nov. statt u. bei meiner Ankunft in Batum – vorausgesetzt, daß die stürmischen Fluthen des Pontus Euxinus nicht mein letztes Liedchen singen wollen – werde ich sogleich an Sie oder Gräffe schreiben.

Im Orient gefällts mir sonst recht gut, besonders des herrlichen Klimas wegen, denn während man in der Schweiz gewiss schon im warmen Zimmer dem gemüthlichen Spiele der Schneeflocken zusieht, so brennt einem hier die Sonne noch tüchtig auf den Buckel. Constantinopel ist mit Militär, aus allen Ecken und Enden der Erde zusammengewürfelt, überfüllt; diese Woche ist ein Theil der deutschen Fremdenlegion angekommen; jetzt fehlen wirklich nur noch Spanier. Die Unsicherheit des Eigenthums u. Lebens greift in schreckenerregendem Massstabe um sich, alle Tage wer-

* Die Zahlen beziehen sich auf die Auswahl der 55 durchnumerierten Briefe.

den in den fränkischen Quartieren Leute erstochen oder wenns gut geht nur beraubt. Nach 6 Uhr abends wagt sich sozusagen kein Mensch mehr auf die Strassen und ist es nothwendig, so bewaffnet man sich von Zähnen bis zu den Füssen. Am Anfang letzter Woche hatten wir eine traurige afaire: Französische und tunesische Truppen lieferten einander ein eigentliches Gefecht, in dem 4–600 der letztern, nach vorhergegangenen Reibereien, das französische Hospital bei der Sta. Sophia stürmen wollten; Schüsse fielen von allen Seiten und französische unbewaffnete militairs wurden mit grösster Barbarei auf offner Strasse massacirt.

Da ich aus Europa keine Briefe direct nach Batum erhalten kann, so möchte ich Sie bitten, sie unter folgender Adresse zu schicken: *Mrs. Peter, Vuccino & Comp.*, pour remettre à A. Schläfli à Constantinople. Die Herren werden sie mir dann nach Batum zukommen lassen.

*

Bekleidet mit einer dunkelgrünen türkischen Uniform und scharlachroten Franzosenhosen, auf dem Haupte einen roten tunesischen Fez mit blauer Zottel, an der Seite einen krummen Damaszener, fuhr der junge Burgdorfer mit seinen Hilfskräften, einem türkischen Pharmazeuten, einem italienischen Wundarzt, vormals Müller in Ravenna, und einem blutjungen Juden an Bord des tunesischen Dampfers «Reschid» nach Batum, wo sie nach zweitägiger Cholera-Quarantäne an Land gingen, um am folgenden Tag zu Pferd nach Lewa weiterzureisen. Es war der 27. November 1855, an dem die hartumkämpfte Festung Kars in Armenien von den Russen, wenn auch mit grossen Verlusten, eingenommen wurde. Trotz dem Ende Oktober erfolgten Sieg Omer Paschas³² über die Russen war damit die Kolchische Expedition der Türken entschieden. Vor 1½ Jahren hatte der Bey von Tunis dem Sultan ein Kontingent von 11 000 Mann geschickt, um ihn in seinem Krieg gegen die Russen zu unterstützen. Die wenigsten von ihnen fielen im Kampf. Zu Tausenden starben die armen, schlecht genährten und schlecht gekleideten Tunesier an Dysenterie und Wechselfieber. Doch von dem wusste der junge, unerfahrene Arzt noch wenig. Zuerst dem Schwarzen Meer entlang, dann durch einen wahren Urwald von riesigen Ahornen, Eichen, Buchen, Ulmen, Nussbäumen und Fichten übte er sich im Reiten. Ein stark angeschwollener, breiter Fluss musste durchquert werden.

Unterwegs traf er in einem tunesischen Lager seinen künftigen Kollegen, den Jurassier *Dr. Joseph Koetschet*³³ schwer an Typhus leidend an. Unter

strömendem Regen erreichte er schliesslich am zweiten Tage das tunesische Hauptquartier bei Lewa in Georgien, ein grosses, in einem engen Tälchen gelegenes Zelt- und Barackenlager, das während den heftigen winterlichen Gewittern meist unter Wasser stand. Kein Wunder, dass kaum ein Mann war, der nicht an Bronchitis, Rheumatismus oder Fieber litt. Bei der täglichen Krankenvisite, die kaum eine Viertelstunde in Anspruch nahm, standen 20–50 Kranke in Reih' und Glied und der der arabischen Sprache noch unkundige Arzt half, so gut er konnte. Es fehlte an Chinin, und so war er genötigt, den armen Kranken Magnesiapillen zu geben. Damit war seine Arbeit beendet, und er konnte sich dem Tabakrauchen und Nichtstun hingeben. Er schrieb darüber an seinen Freund Gräffe³⁴:

«Die medizinische Administration lag bei diesen barbarischen Tunesen in der grössten Unordnung; die Ärzte waren nur da, weil es einmal Sitte war und Omer Pascha die Haltung derselben auf's strengste anbefohlen hatte. Meine Stellung war mir in der That sehr verleidet geworden, und alle die rosigen Pläne, die ich an dieselbe geknüpft, trug ich jetzt schon gern und freiwillig zu Grabe.»

Der Aufenthalt in Lewa war von kurzer Dauer. Am 14. Dezember wurde das Lager abgebrochen, die Baracken niedergebrannt, und man trat den Rückzug nach Dschuruksu an. Es entluden sich schwere Gewitter, das Meer tobte fürchterlich, die Temperatur sank, Schneegestöber vergrösserte die Leiden der armen Soldaten, die an Fieberanfällen litten. Am 22. Dezember brachte ein ägyptischer Dampfer die Truppe nach Batum zurück. Schläfli traf im Hospital Dr. Koetschet, der den Typhus glücklich überwunden hatte. Doch statt nun gemeinsam die Kranken zu betreuen, wurde ihnen am Weihnachtstag eröffnet, dass das gesamte tunesische Sanitätskorps entlassen sei und man keine Ärzte mehr brauche, weil die Türken die medizinische Versorgung der Armee übernommen hätten. Schon am folgenden Tag schifften sie sich mit 300 kranken Tunesiern auf einem englischen Dampfer ein. Die See ging hoch, die Witterung war unfreudlich, und nach kurzen Aufenthalten in dem vom Krieg zerstörten Sinope und der Handelsstadt Samsun, die ein recht orientalisches Aussehen hatte, näherten sie sich am 2. Januar 1856 der Mündung des Bosporus und genossen die Schönheit des Panoramas der unvergleichlichen Stadt am goldenen Horn.

*

4. *Die zweite georgische Reise*

Nach einem dreimonatigen Aufenthalt in Konstantinopel, über den keine Berichte erhalten sind, schiffte sich Alexander Schläfli Anfang April 1856 zum zweiten Mal nach Batum und Redutkaleh ein. Die Kämpfe hatten aufgehört, die Friedenskonferenz in Paris begonnen, aber für einen Militärarzt gab es noch allerhand zu tun, wenn er auch gegen die durch die Sumpfmiasmen hervorgerufenen Fieberkrankheiten machtlos war. In Trapezunt wurde eine Woche Aufenthalt eingeschaltet. Der junge Mann, für Werke der Architektur und der Kunst kaum empfänglich und in Grossstädten unglücklich, wurde nicht müde, den Frühling in dieser grossen und berühmten Handelsstadt, der Königin des schwarzen Meeres, zu geniessen. Das Erwachen der Natur, Blumen, Vögel, Klein- und Kleinstlebewesen entzückten seinen Sammlerblick, und immer wieder bedauerte er, nicht zeichnen zu können. Vom Schiff aus bewunderte er später die unabsehbaren Wälder Georgiens, die schneedeckten Gebirge Achhalzichs und den majestatischen Kaukasus, den er bei seiner Winterreise nie richtig erblickt hatte. Redutkaleh, auf türkisch Kemhal, einst ein bedeutender Flecken, war im Krieg eingeäschert worden. Es standen nur noch wenige Häuser, und eine lange Reihe von Zelten, die sich auf einer Strecke von zwei Stunden von Soti bis Anakrin hinzogen, wiesen auf das ehemalige Hauptquartier Omer Paschas hin. Auch hier war das Klima, wie an der ganzen georgischen Küste, wegen der tiefen Sümpfe höchst ungesund. Es erschien dem praktischen Emmentaler fast unbegreiflich, dass der sumpfige Boden nicht drainiert und für anspruchsvolle Kulturen genutzt wurde. Batum erschien ihm «ein für seine Kleinheit recht artiges Dörfchen, mit einem anständigen Bazar, wenigstens in der Winterzeit, denn im Sommer flieht, wer fliehen kann, den Bergen zu. Leider ist der Ort von Sümpfen umgeben, deren Gifthauch es mit Recht in so schlimmen Ruf bringen. Sie sind auch der Grund, dass Batum trotz seiner vortrefflichen Lage und einem der besten Häfen des schwarzen Meeres nie aufkommen wird... es sei denn, dass ein thatkräftigerer und fleissigerer Menschen- schlag sich in Besitz dieser Gegenden setze, und durch Urbarmachung des Landes, durch Austrocknung der Sümpfe die übeln klimatischen Verhältnisse verändere.»³⁵

Einen starken Gegensatz zu diesen Sumpfgebieten bildeten die grossen Urwälder mit ihrem üppigen Pflanzenwuchs, an ihrem Rande die wildwachsenden Azaleen und die vielen wilden Feigen-, Orangen- und Kern-

obstbäume, deren schmackhafte Früchte die eintönige Militärkost bereichert.

Dr. Schläfli wurde einem Regiment zugeteilt, das aus Lazen bestand, die in kleinen abgelegenen Dörfchen in Lazistan im Paschalik von Trapezunt lebten. Alle waren eifrige Mohammedaner. Ihre Sprache näherte sich mehr dem Kurdischen; die kleine Statur, die hagern Gesichtszüge, die hervorragenden Backenknochen und die Adlernase unterschieden sie von den Türken. Von ganz anderer Art waren die eingeborenen Mingrelier, die Bewohner des alten Kolchis, mehrheitlich Christen und durch ihre schönen, hohen Gestalten, ihre milden Gesichtszüge, ihre kleinen Damenfüsse und ihre eigenartige stolze Tracht auffallend. Die Bewohner Batums waren verschiedener Art: Gurischer = georgischer Abstammung die bescheiden in selbstverfertigtem Wolltuch gekleideten Bauern, türkischer oder lazischer Herkunft die handeltreibende Bevölkerung. Die Georgier hatten eine mittlere Statur und einen sehr grazilen Körperbau, einen bleichen Teint und spitzige, ausdrucksvolle Gesichtszüge. Ihr schöner, klangvoller Gesang unterschied sie von den Orientalen.

Unterdessen wurde ein Regiment nach dem andern eingeschifft, und Schläfli erhielt den Befehl, sich den Sommer über nach dem einige Stunden entfernten Chynsirkaleh zu begeben, einer höchst romantischen Gegend mit üppiger Vegetation, mehreren Schlossruinen und einem Lazarett. Bald jedoch kam die Contreordre, sich wieder nach Batum zu begeben und sich nach Varna einzuschiffen. Recht ungern verliess er den asiatischen Boden. Schönes Wetter und eine ruhige See begünstigten die sechstägige Überfahrt, am 21. Juni landete er in Varna in Bulgarien. Dort herrschte ein lebhaftes Treiben, denn türkische, ägyptische und französische Truppen demobilisierten, Flüchtlinge aus der Krim warteten auf ihre Heimkehr, und ein Gewirr von Kriegsmaterial, Bagage, Wagen und Zugtieren hinderte den Verkehr. Die Landschaft erschien schon dürr und ausgetrocknet, ganz im Gegensatz zu der schönen grünenden Kolchis, die, abgesehen von den Sumpf- und Fiebergebieten, auf Schläfli einen unauslöschlichen Eindruck gemacht hatte.³⁶

*

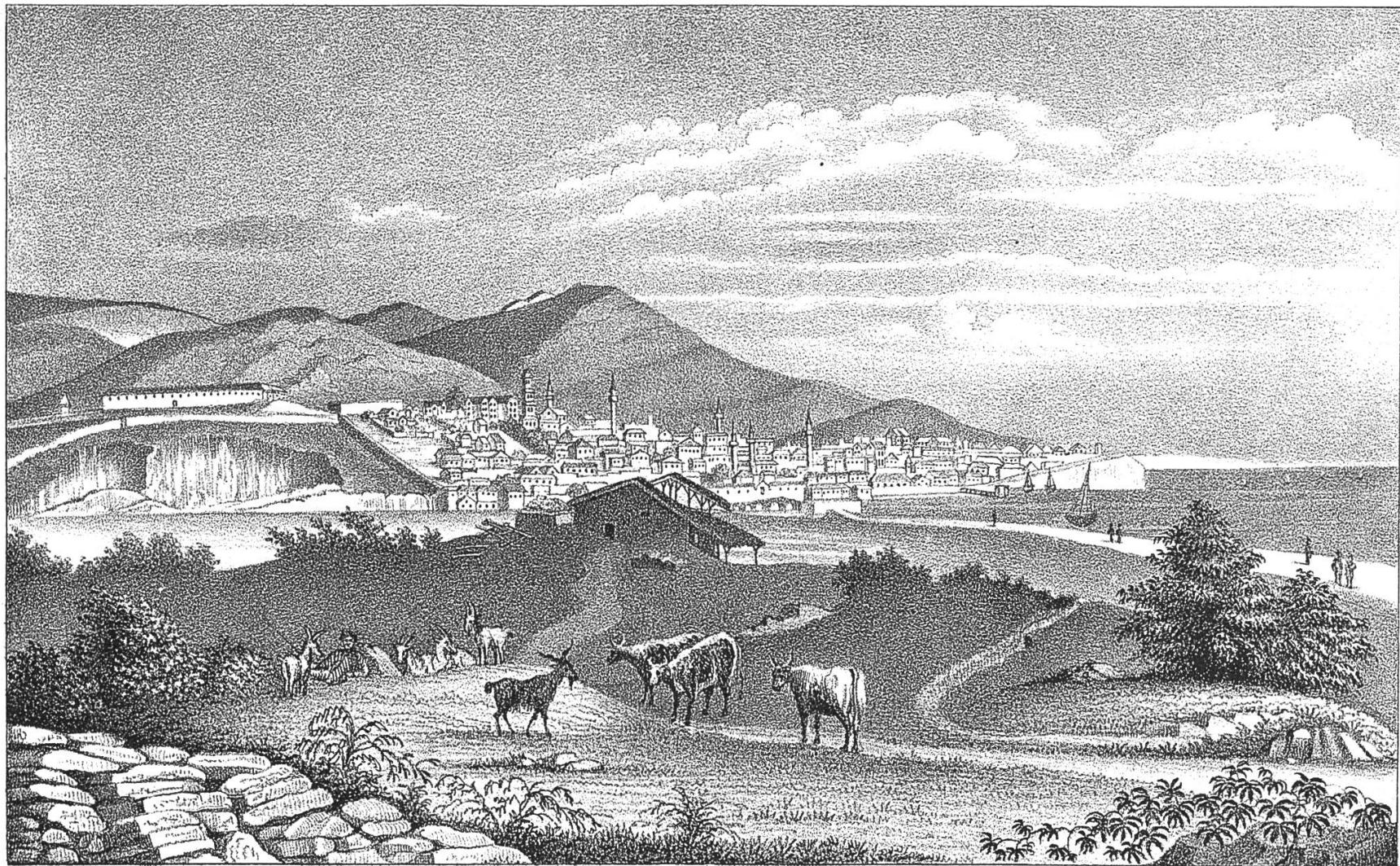
5. Ritt durch die europäische Türkei im Sommer 1856

Die Truppe, der Dr. Schläfli nunmehr zugeteilt war, lagerte nur wenige Tage an den Ufern des Dewnosees bei Varna. Dann dislozierte sie für einen Monat nach dem stark befestigten Schumla, die Mannschaft zu

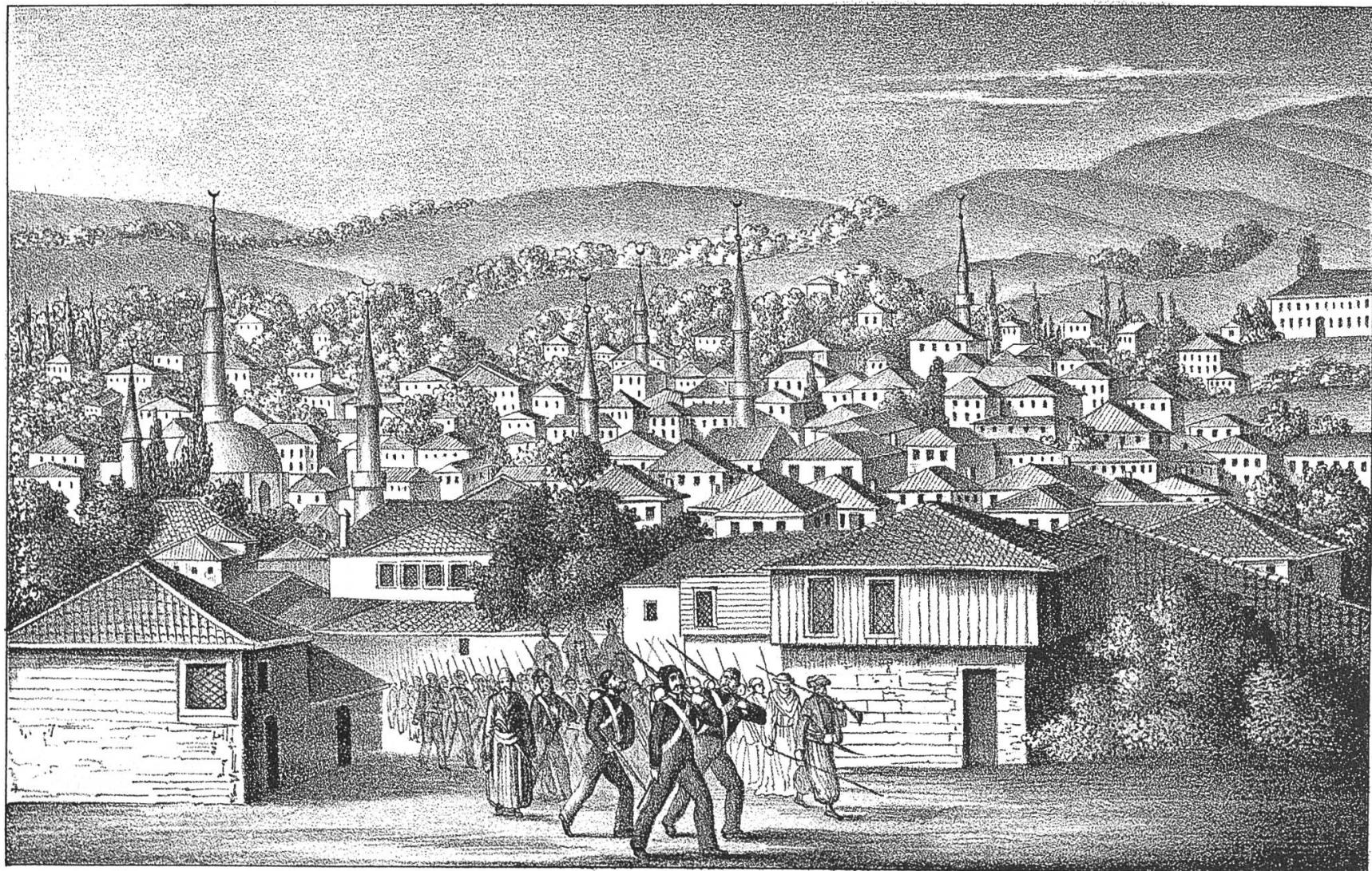
Fuss, die Gradierten zu Pferd und der Train auf einer langen Reihe von plumpen Arabas, von grauen, langgehörnten Büffeln gezogene Wagen. Hier fand Schläfli endlich Zeit und Gelegenheit, Prof. Mousson in Zürich einen kurzen Brief (Nr. 6) zu schreiben und ihm seine am Schwarzen Meer und in der Gegend von Schumla gesammelten Schnecken zu senden. Ende Juli ging die Reise quer durch die türkische Provinz Rumelien weiter, durch die freundlichen Dörfer Bulgariens, durch Weinberge, Getreide- und Maisfelder und schöne Eichenwälder nach dem Flecken Dschuma (Sumen, heute Kolarovgrad). In Tagemärschen von 4 bis 6 Stunden kam die Truppe über das in einer Flussschleife der Jantra romantisch gelegene Tirnowa (Tarnovo) nach Selwi (Sevlievo), Somuntschi (Samundzievo, heute Botevgrad) und über den Balkan nach Sofia. Am 17. August wurde die Reise durch die getreidereiche Gegend von Radomir nach der Bäderstadt Köstendil (Kjustendil) fortgesetzt. Dort wurde eine Rast eingeschaltet, die Schläfli, der unterwegs bei einem Sturz vom Pferd einige Verletzungen erlitten hatte, sehr erwünscht war.

Für den Arzt und Naturforscher aus der Schweiz war Köstendil ein höchst interessanter Ort, denn die Stadt besass neun Quellen von heissem, schwefelhaltigem Wasser, über denen türkische Bäder erbaut waren. Fast ein jedes Haus besass seinen eigenen heissen Brunnen; ein kleines Bächlein zog sich sogar durch die Mitte der Stadt. Er bemerkte in seinem Tagebuch: «Das wäre ein Ort für unsere gelehrten Gastwirthe und spekulierenden Doktoren, läge er nur nicht so weit *〈hinten in der Turkey〉*!»³⁷ Trotzdem sich gewiss viel von den Heilwirkungen dieses Wassers erwarten liesse, wird es nur wenig benutzt und der Bevölkerung von Köstendil gereicht die Anwesenheit dieser Quellen nur zum Schaden, denn ihre Ausdünstungen üben auf ihre Gesundheit einen sehr schlimmen Einfluss aus. Niemals sind mir so viele Fälle von Epilepsie, Spasmen, nervösen Affektionen vor die Augen gekommen wie hier, und die hagern blassgelben Gesichter, die eingefallenen Augen der Eingeborenen sind genügend Beweise für die Ungesundheit des Ortes.»³⁸

Von Köstendil, nahe der bulgarischen Grenze, ging es in strengem Marsch und Ritt weiter über den Bjelo-Brdo-Berg nach Egri-Palanka, Kratowa und Köperlü (Veles am Wardar). Von Varna bis Köperlü hatte die Truppe 24 Tagesetappen zurückgelegt. Die Wege waren für die plumpen Wagen fahrbar gewesen. Für den Marsch durch die folgende gebirgige Gegend mussten 700 Lastpferde zusammengetrieben werden. Die Dörfer waren verlassen, Räuberhorden hatten ihr Unwesen getrieben. Perlépé (Prilep)



Die Hafenstadt Varna am Schwarzen Meer um 1854



wurde zwei Tage nach dem Abmarsch des Bataillons von ihnen in Brand gesteckt, und das acht Stunden von Monastir (Bitoli) entfernt, dem Sitz des türkischen Oberbefehlshabers von Rumelien und Mittelpunkt zwischen Bosnien, Albanien, Montenegro, Epirus, Thessalien, Macedonien und Bulgarien. Am 30. August zog Dr. Schläflis Truppe mit militärischem Gepränge in Monastir ein. Die Bevölkerung dieser von den Türken zum Verwaltungsort bestimmten Stadt hatte sich in wenigen Jahrzehnten auf 30000 Einwohner vermehrt, ein buntes Gemisch von Bulgaren, Wlachen, Türken, Slawen, Albanesen und Griechen. Der nahe Peristeriberg war selbst im Sommer mit Schnee bedeckt, das Klima der Stadt darum etwas rauh.

Nach einer Woche Ruhe und nachdem die notwendigen Lasttiere beschafft waren, wurde am 6. September der Marsch nach Janina fortgesetzt. Eichenwälder und kahle Felsen begrenzten die Ufer des Prespasees, keine Spur von menschlichen Wohnungen. Nach vielfachem Hinauf- und Hinabsteigen über die Ausläufer des Kuru-Dagh, zeitweise mit herrlicher Rundsicht auf Flüsse, Seen und zahlreiche Dörfer in der fruchtbaren Ebene, gelangte die Truppe nach drei Tagen in das freundliche Städtchen Gördsche (Goritza), dem Handelsplatz Albaniens am Wege von Korfu und Triest nach Ochrida, Monastir und dem Innern Rumeliens. Weiter ging es über Colonia nach dem lieblichen Vritzkatal voll grünender Matten und Maispflanzungen und in die fast ausschliesslich von muselmanischen Albanesen bewohnte kleine Stadt Leskowik. Schläfli notierte in sein Tagebuch:³⁹ «Gleich über dem Städtchen erhebt sich eine steile Felsmasse, der Melessin-Dagh. Von drei Seiten von Felsen eingeschlossen, steht nur die Aussicht nach Süden offen, die in ihrer Art ganz einzig ist. Halbmondförmig thürmt sich in der Ferne das Nemerzikagebirge auf, während zu Füssen eine unendliche Masse kleiner Hügel und fruchtbarer Thäler sich aufthut. – Im Wiussathal scheint der Reisende, der aus dem öden Albanien anlangt, wie in ein Paradies versetzt. Prächtige Platanen, Ulmen, Eichen-, Kastanien- und wilde Feigenbäume, Reben, Akazien und Perückenbäume, grünende Wiesen, Maispflanzungen zieren die dem Fluss entlang gehenden Hügelketten, auf deren Höhen sich die Strasse wohl eine Stunde stromaufwärts hinzieht. Diese Vorläufer des Nemerzika-Gebirges bilden zugleich eine Sprach- und Völkergrenze: Die nördlichen Länder Albaniens, die wir soeben durchreist, sind von Albanesen bewohnt; die herrschende Sprache ist daher das Albanesische mit seinen Dialekten; die südlicher und südwestlich gelegenen aber bis an das adria-

tische Meer sind von Griechen bevölkert – die Hauptsprache ist daher das Griechische.»

Nun war man nicht mehr weit vom Reiseziel Janina im Epirus.⁴⁰ Heftige Gewitter brachen aus, doch für die Truppe gab es keine Rast, denn der Proviant war ausgegangen und unterwegs nichts aufzutreiben. Nach einer letzten siebenstündigen Etappe wurde am 14. September endlich Janina erreicht. Die Reise dauerte

Von Varna bis Sofia	17 Tagesetappen	= 84 Stunden
Von Sofia bis Monastir	11 Tagesetappen	= 58 Stunden
Von Monastir n. Janina	8 Tagesetappen	= 51 Stunden
	36 Tagesetappen	= 193 Stunden

*

6. Als Garnisonsarzt in Janina (Epirus)

7

Janina, 1. Octbr. 1856

Von Freund Gräffe werden Sie die glückliche Beendigung der grossen Reise und meine Ankunft in Janina erfahren haben. Auch an Sie ist meine erste Frage: Ist das Kistchen mit den gesammelten Sachen aus Trapezunt, Redutkaleh etc. in Zürich eingetroffen? Sie können sich denken, dass ich sehr in Angst um sein Schicksal bin, da ich es in Schumla einem meiner Collegen übergeben musste, um es nach Constantinopel spedieren zu können – und die Herren Collegen in der Turkey sind eben nicht immer Leute, denen man zu grosses Vertrauen schenken darf. – Die Ausbeute aus der eigentlichen Bulgarei passirt, da dieselbe im Ganzen genommen vortrefflich angebaut ist. Vor Sofia musste mich ein Unfall treffen, der leicht meinem Leben ein Ende gemacht hätte, mein Pferd stürzte – glücklich aber und wunderbarer weise kam ich nur mit einigen leichten Contusionen und Quetschungen davon; die Folge war, dass ich mich bis Monastir mit Ruhe pflegen musste und daher die Schnecken etwas lassen musste. Albanien, wenigstens der Theil den wir durchwandert, ist ein abscheuliches Land, ein Gewirr von Bergketten, die aber nicht etwa mit grünenden Wiesen bedeckt, sondern aussehen wie wenn es Steine geregnet; die Wege so bedenklich schlecht, dass man lieber zu Fuss ging und die armen Pferde nachzog. Die Ausbeute ist daher von da auch nicht bedeutend. Der Orient ist wirklich für den Naturforscher der undankbarste Erdfleck, den es ge-

ben kann. Kahle graue aller Vegetation beraubte Hügel, anstatt der freundlichen Bäume hie und da ein stachliges Gesträuch, äusserste Dürre des Bodens; anstatt der schönen glänzenden Thierformen schäbige kleine Bestien. Die Enttäuschung für den Naturforscher ist wirklich doppelt gross. Und doch gewöhnt man sich nach und nach an das dürre Land, das man im Anfang nur mit Ekel und Widerwillen bewohnte, ja man gewinnt es lieb – so wenigstens geht es jetzt mir.

Janina, mein nunmehriger Aufenthaltsort, ist als türkische Stadt ziemlich hübsch und freundlich – ich könnte sehr glücklich leben. Mit meiner Besoldung kann ich allen möglichen Luxus treiben und dabei noch etwas bei Seite legen. Ich bewohne ein grosses Haus mit 6 Zimmern und Garten am Gelände des Sees, das mich monatlich 20 frs. Miethe kostet, halte 3 Dienen, 2 Pferde, lebe ganz angenehm, und doch sind alle meine Gedanken auf eine grössere Reise gegen Osten gerichtet, wofür ich all' mein jetziges epicureisches Leben mit Freuden opfere. Meine Mühe und Arbeit ist eben nicht gross. Täglich habe ich Morgens und Abends die Visite im Hospital zu machen, die in 5 Minuten beendet ist. Ehemals residirte der gewaltige Rebelle Ali-Pascha von Tekelen⁴¹ in dem weiten, nun in Ruinen gefallenen Schlosse von Janina und nun führt ein bescheidener Entomologe in der Maske eines Hekimbaschi⁴² das Zepter, da wir die im besten Zustand befindlichen Gebäulichkeiten als Spital benutzen. Die Garnison von Janina besteht grösstenteils aus Albanesen, rumeliotischen Türken und Kurden, die übrige Bevölkerung ausschliesslich aus Griechen oder besser gräcisirten Slawen, einigen albanesischen Familien, Türken und Juden, die entweder aus Albanien oder aus dem übrigen Rumelien eingewandert sind. Es existirt eine kleine Colonie von ungefähr 150 Negern – teils Freie, teils Sclaven, meist aus dem obern Sudan gebürtig.

Briefe können Sie nun direct nach Janina adressiren; es ist aber nöthig zur Spedirung nach und über Corfu, dass sie an irgend einen Handelsmann in Trieste zb. Herrn H. Escher recommandirt werden.⁴³ Ich schrieb deswegen schon an Gräffe Sie zu bitten, an Hr. Escher einige Worte zu richten, damit derselbe die Gefälligkeit hat, Briefe etc. an irgend einen Kaufmann in Corfu zu senden. Meine Adresse lautet:

A. Schläfli, médecin du 3me régiment d'Infanterie de Roumelie à Janina
Bei der nun im Verhältnis vortrefflichen und billigen Postverbindung möchten Sie die Güte haben und Gräffe mittheilen, mir die Bürklizeitung⁴⁴ doch regelmässig alle 14 Tage oder jeden Monat zu schicken. Glücklicherweise wurde in jüngster Zeit hier ein Casino von einigen Gri-

chen errichtet, in welchem einige französische Zeitungen gehalten werden – und so bin ich doch wieder etwas au courant der Tagesgeschichte, die ich seit 6 Monaten nur aus dem weisen Munde unsrer Türken erfuhr, und Sie können sich vorstellen was da für Geschichten herauskommen.

*

11

Janina, Samstag 30. Januar 1858

Meinen besten Dank für Ihren so freundlichen und langen Brief mit seinen mir so manche Rückerinnerungen erweckenden Berichten aus dem lieben alten Zürich! – An Herrn Escher in Triest übersandte ich (nebst einer Kiste) 10 Napol. = 200 frs., von welchen Sie die Güte haben möchten, 158 frs. an Hr. Gräffe für die gemachten Auslagen zu übergeben und den Rest von 42 frs. zur Anschaffung der Geographischen Mitteilungen zu verwenden.⁴⁵ Sie sind so freundlich gewesen, sich anzuerbieten, mir die nothwendigen Bücher etc. zu besorgen, Sie dürfen es mir daher nicht übel nehmen, wenn ich so frei bin von Ihrem Versprechen zu profitiren!

Trotz den ausgebrochenen Unruhen an den Grenzen Montenegros und der Herzegowina und den Truppensendungen dorthin wird mein Bataillon ruhig in Janina sitzen bleiben, da es so zu sagen der einzige Truppenkörper in dem specifisch griechischen und immer zur Empörung geneigten Epirus ist.

Das Wetter steht diesen Winter für Janina in rechtem Contrast zu dem vergangenen, in welchem die Regengüsse nicht aufhören wollten. Heuer kam der gestrenge Herr Winter recht ernst angeschritten in Form einer bissigen trocknen Kälte, die nun schon seit Ende November anhält und das Thermometer fortwährend bei –2 bis –6 Grad C. stehen lässt. Für eine solche Temperatur sind aber die hiesigen Häuser nichts weniger als eingeerichtet. Bedenken Sie, dass in meinem Zimmer, wo täglich eine grosse Kohlenpfanne ihre strahlende Wärme von Morgens früh bis Abends spät verbreitet, das Wasser in den Flaschen gefriert und kaum 2 Schritte von dem besagten Heizungsinstrumente eine mittlere Hitze von + 1 bis + 1½ Grad herrscht!! Der schmiegsame Südländer friert nie so wie wir armen von warmen Oefen und heissen Zimmern verwöhnten Wintertrotzer. Doch auch hier kann man leben und der Winter ist auch nicht so lange andauernd.

Glauben Sie, dass bei der diessjährigen allgem. schweizerischen naturforschenden Gesellschaftsversammlung (wo ?) ich als ein im Ausland leben-

des Mitglied könnte aufgenommen werden? Es würde für meine in einen finstern Erdwinkel verbannte Wenigkeit nicht wenig schmeichelnd sein, ein Mitglied der gelehrten Societät zu werden. Doch die Bedingungen zum Eintritte sind mir unbekannt.

Verzeihen Sie meine Freiheit und entschuldigen Sie sie damit, dass ich ganz allein stehe, und auf Gottes Erdboden Niemand anders habe, an den ich mich wenden könnte.

Leider ist letzten Sommer Hr. *Dr. Leoni*, mein Beschützer in Constantinopel gestorben, so dass für meine anatolischen Gelüste nun doppelte Vorsicht nötig ist – und dass ich vor allem jetzt nur daran denken muss, mein kleines Capital zu vermehren, um Constantinopel unter bessern Auspicien besuchen zu können als die zwei letzten Male. Die kleinen gelben Vögel mehren sich natürlich nur langsam, wenn schon ich jeden Monat die Hälfte meines Soldes zurücklegen kann. An Privatpraxis ist in Janina gar nicht zu denken, denn es existiren ca. 35 griechische Ärzte und Chirurgen, die jeden Franken, wenn er sich in Privatpraxis einlässt, so übel mit Chicanen etc. überhäufen, dass man, um Ruhe zu haben, die Hände gar nicht in diesen Schmutzhaufen steckt. Meine Verhältnisse sind immer ganz guter Art – kleine Unannehmlichkeiten bringt ja jeder Dienst mit sich.

*

13

Janina, 26. März 1858

Wie soll ich Ihnen für Ihr werthes Schreiben, Ihre freundliche Zuvorkommenheit und Ihr schönes Neujahrsgeschenk danken! Wirklich die kleinen Sachen, die ich Ihnen dann und wann zuschicke, vergelten Sie mir hundertfach! Es freut mich natürlich ungemein, dass in der letzten Sendung das eine und andere Interesse bot.

Die Nachsicht mit der Sie mein Reisejournal beurtheilen, so wie die Veröffentlichung desselben ist für mich fast zu schmeichelhaft. Von den 45 Druckexemplaren möchten Sie mir nur ca. 10 senden, die andern für sich behalten oder an Freund Gräffe zu beliebiger Vertheilung unter meinen früheren Studiengenossen etc. übergeben. Nur eines möchte ich Sie bitten: Ein Exemplar (mit dem Bleistift ausgeschriebenen Namen) der Post unter der Adresse: Hr. *Louis Cuenin* in Kirchberg bei Burgdorf (Ct. Bern) zu übergeben.⁴⁶ Es ist das erste Zeichen das ich meinen Verwandten zukommen lasse. –

In Janina geht es mir gottlob immer vortrefflich, selbst in neuster Zeit bin ich wieder etwas vom Glücke begünstigt worden: Ich bin nämlich neben meiner Stelle als Regimentsarzt zum Privatarzt von Rifât Pascha, dem Generalgouverneur von Epirus und Thessalien auserlesen worden! Wenn mir auch sehr wenig pecuniaire Vortheile aus dieser Stellung entspringen, da ich gezwungen bin mehr Luxus als gewöhnlich zu treiben, so sind mir aber dadurch Haus und Thüre für meine späteren Pläne geöffnet. Der Pascha ist ein ziemlich europäisch gebildeter Herr, der geläufig französisch spricht und vorher in Constantinopel die Stelle eines Präsidenten (Reis) vom Kriegsrath versah, die gleich nach der des Kriegsministers kommt. Der Herr behagt sich in seiner neuen Stelle durchaus nicht und wird wahrscheinlich baldigst, vielleicht in 6 Monaten in das schöne Stambul zurückkehren.

Diesen Zeilen beiliegend finden Sie eine kleine «Abhandlung über Erdbeben in Janina», die vielleicht ein bescheidenes Plätzchen in den Mittheilungen der naturf. Gesellschaft findet.⁴⁷ Seit Neujahr stelle ich nun regelmässig zu 4–6 verschiedenen Zeiten Temperatur- und Witterungsbeobachtungen an, und so bin ich schon zu der ein und der andern interessanten Aufzeichnung gekommen.

Seien Sie nur nicht besorgt, dass wir von Janina abziehen, unser Bataillon ist in Epirus zu nötig. In der Herzegowina und an den Grenzen Montenegros stehen allerdings die Verhältnisse sehr trübe – doch hegen Sie auch nicht zu grossen Glauben zu den Alarmberichten der «Allg. Augsburgerin», die in jeder Nummer die Nachricht bringt, Albanien sei bereit, an dem Aufstande theilzunehmen.⁴⁸ Es ist gerade das Gegentheil: Das eigentliche Albanien ist sehr ruhig geworden seit einigen Jahren. Die muselman'schen Albanesen sind im «Vertürkisirungsprocess» begriffen, mit Ausnahme des Bergbezirkes Dbro. – Doch mit politischem Geschwätz darf ich Ihre so spärlich bemessene Zeit nicht länger in Anspruch nehmen.⁴⁹

*

15

Janina, den 16. Juli 1858

Meinen besten Dank für Ihre so freundlichen Zeilen vom 24. Juni. Sie können sich meine Freude nicht vorstellen, als ich bei Durchlesung derselben sah, dass Sie diese Herbstferien zu einer Reise nach Triest und von da zu einem kleinen Abstecher nach Corfu benützen wollen. Dass ich mich

auf diese Zusammenkunft herzlich und recht kindisch freue brauche ich Ihnen nicht zu sagen. Gleich nach Erhalt Ihres Briefes wurde an das Ober-militärkommando in Monastir um einen kleinen Urlaub von 14 Tagen geschrieben. Bis am 1./5. Sept. bin ich jedenfalls unter allen Umständen parat.

Schon die letzte Post wollte ich Ihnen schreiben, aber leider wurde ich durch die Ankunft der türkischen Kosaken (Polen) gehindert, da Einladung auf Einladung folgte; es befinden sich unter den Offizieren viele Revolutionskämpfen, die seit 1830 jeden Unfug mitgemacht haben – übrigens jetzt sind sie demüthig und mäusestill geworden. Ihre Mannschaft ist ein tolles Gemisch von allen möglichen Nationalitäten des Occidents und Orients. –

Soeben erhalte ich die Nachricht der grässlichen Niedermetzelung der Europäer in Dschidda, die Sie wahrscheinlich vor mir wussten; wie die Sache zusing, ist noch nicht klar. Türken haben daran kaum Theil genommen – denn sie sind doch nicht mehr so fanatisch und haben Furcht vor dem Padischah, der solche Thaten streng bestraft; die Hauptanführer müssen jene fanatischen Hadschi's sein, die jedes Jahr aus Marokko, Tunis, Indien etc. sich in Dschidda zur Pilgerfahrt nach Mekka und Medina versammeln oder von den heiligen Stätten fanatisirt zurückkehren. Die Zeitungen so zB. die «Allg. Augsburger» hatten es in ihrer Correspondenz aus dem Orient schon seit einem Jahr wiederholt, dass etwas Geheimes, eine muselmanische Verschwörung gegen die Christen im Spiele sei. Ob daran etwas Wahres liegt, mag ich nicht entscheiden, es gehört aber ins Reich der Möglichkeit. Der Mohammedanismus wurde in letzter Zeit so auf allen Puncten der Erde gedemüthigt – und ist zum Theil so der Verachtung hingegeben worden, dass die Sache leicht möglich wäre. Die Religion des Moslem's ist eine Stolze, die keine andere ihr gleichgestellte neben sich ertragen kann; durch die Europäer, vorzüglich auch die Consuln, werden täglich so viele und unzählige Eingriffe in die Rechte der muselmanischen Staaten des Orients gemacht, dass, wenn man sich auf die Seite des Alttürkenthums stellte, eine grosse Vesper à la Sicilienne ganz am Platze wäre, um sich diese verdammten Giaurs⁵⁰ vom Halse zu halten. Doch qui vivra verra!

*

Schon längst ins alte Geleise zurückgekehrt ist es wirklich recht unverantwortlich von mir, dass ich Ihnen noch keine Antwort habe zu kommen lassen. Auch mir kömmt der Aufenthalt in Corfu⁵¹ wie ein längstverganger Traum vor; mich an Sie und die schöne Insel erinnernd weis ich nicht recht ob ich wache oder träume. Auch Sie werden sich gewiss noch oft des schönen Südens erinnern.

Es wird Ihnen noch im Gedächtnis sein, dass ich am Tage Ihrer Abreise nach Triest eine Barke bestellt hatte, die mich von Corfu nach Sayada führen sollte, von wo ich den Plan hatte, dem Meer entlang bis nach Parga zu reiten und von da aus das Land der Sulioten⁵² zu berühren. Mittwoch Mittag den 22. Sept. bestieg ich also bei ziemlich schönem Wetter das Schiff und wir segelten wohlgemuth aus dem Hafen von Corfu heraus. Die Götter hatten es aber anders beschlossen! Drohende, schnell sich vergrössernde Wetterwolken stiegen aus den albanesischen Gebirgen auf, der Wind wurde contrair und immer stärker, so dass es der Capitain für gut fand, zurückzukehren und in dem Hafen unter der Esplanada (gleich unter der Villa vom Gouverneur) vor Anker zu gehen. Das Wetter wurde aber während den folgenden Tagen immer schlechter, das Meer aufgeregter, der Wind ging in Sturm über, so dass ich mich bewogen fand, nach 3 tägigem langweiligem Aufenthalt in der schmutzigen Barke ins wohlbekannte Hôtel d'Europe zurückzukehren und den freundlichen Herrn Gysi⁵³ wieder aufzusuchen, den es nicht wenig belustigte, dass «der Herr Professor schon in dem hunderte von Meilen entfernten Zürich sein könnte, während ich den ganzen Tag nach der nur 3 Std. entfernten albanischen Küste hinüberblicke und sie nicht erreichen könne».

Ich wartete also das Dampfboot ab mit welchem ich Dienstags den 28. Sept. sicher in Prévéza anlangte. Wie sehr muss ich es bereuen Sie nicht in diese epirotische Hafenstadt geführt zu haben! Denn was südliche Naturschönheit und Vegetation anbelangt, steht Prévéza weit über dem was wir in Corfu und Cephalonia gesehen haben. Die Ölbäume sind eigentliche Riesen; es gibt Feigenbäume die unsren mächtigen Eichen nichts nachgeben; mit Orangengärten ist jedes Haus dicht eingehüllt. Die Ölwälder sind nicht etwa wie auf Corfu, sondern bilden hier dichte Urwälder, die wegen des immerblühenden Brombeergestrüpps und lianenartiger Gewächse fast undurchdringlich werden. Während Stunden lang ist der ganze Meerstrand ein Myrthenhain; auch jenes rothe strauchartige Hei-

dekraut, das auf Corfu so oft vorkam, bekleidete hier ganze Hügel. – Dann finden sich kaum 1 Stunde von Prévéza entfernt die gewaltigen und prächtig erhaltenen Ruinen des alten Nicopolis. Kurz ich war entzückt! Leider ist die Stadt sehr schmutzig, die Leute canaillöser als irgendwo – und fast herrschte inmitten des Naturreichthums Hungersnot! – Das 22 Stunden entfernte Janina erreichte ich nach einem tüchtigen Ritt von 2 Tagen.

*

21

Janina, 28. April 1859

Zu wie vielem Dank bin ich Ihnen nicht für Ihren freundlichen langen Brief vom 13. April verbunden! Ich darf Ihnen offen gestehen, ich war vor Ankunft Ihrer Zeilen recht entmuthigt, da seit dem letzten Septbr. weder von Ihnen noch von Gräffe Briefe eingetroffen waren – doch nun bin ich wiederum reichlich durch Ihre so freundlichen und aufmunternden Worte entschädigt. Briefe erbrechen und confisciren gehört eben jetzt zur Tagesordnung – alle Briefe, die ich aus der Schweiz, ja selbst aus Constantinopel erhalte, tragen davon nur zu deutliche Spuren.

Das reiche Resultat unserer auf Corfu und Cephalonia gemachten Schneckenausbeute freute mich ungemein – und mich persönlich noch mehr, dass Sie meinen bescheidenen Sammlungen die Ehre einer besondern und grössten Publication anthun wollen. Zu jener in Janina häufig vorkommenden, unserer *Hel. ponatia* ähnlichen Schnecke, die Sie glaube ich nach mir benannt haben, mögen hier noch einige kurze Notizen Platz finden:⁵⁴

Hel. Schl. (*Helix Schläflii*) wird im Frühling in grossen Massen aus den in der Umgegend von Janina liegenden Dörfern gebracht und dient während der langen griechischen Fastenzeit als beliebte Nahrung. In Janina wird sie im epirotischen Dialect *saliangos* genannt, ein allgemeiner Ausdruck, welcher Schnecke bedeutet, aber nur im Sinn der obigen angewandt wird. An der epirotischen Meeresküste wird sie, glaube ich, nicht mehr gefunden.

Ihre Bemerkungen über *Hr. Meyer-Dür* sind leider nur zu wahr und zutreffend.⁵⁵ Früher eine schweiz. Celebrität auf dem Felde der Entomologie, hat er sich durch Leichtsinn, verfehlte Handelsspekulationen etc. sowohl moralisch als materiell sehr geschadet (er besitzt eine zahlreiche Familie von wenigstens 8–9 Kindern!) Es ist wirklich Schade um den Mann – er zeigte immer eine feurige vielleicht nur zu grosse Liebe zu sei-

ner Lieblingswissenschaft. Ich hätte mich schon längst gerne – wenn es auch nur aus Dank wäre für seine Belehrungen und seine Pflege, die er mir früher angedeihen liess – mit ihm in Verbindung gesetzt; ich glaubte aber, nach dem was ich noch während meinem Aufenthalt in Zürich gehört hatte, dass er sich nach einem schweren Vermögensunfall der Entomologie gänzlich entschlagen habe. Bei den jetzigen Umständen werde ich natürlich mich seiner mir fortdauernden Theilnahme werth erzeigen und ihn sowohl mit einem Briefe oder später mit einer kleinen Sammlung erfreuen...

... Wenn die «Reisen in Kleinasien» des Hr. von Tschikatschef nicht zu voluminös sind und Sie leicht und ohne Mühe dazu gelangen können, würde ich schon 100–150 frs. bieten. Sie erlauben mir noch eine kleine Anschaffung zu machen: Finden Sie zufällig in einer Zürcher Buchhandlung ein gutes Lehrbuch der Augenheilkunde mit colorirten Abbildungen vorrätig, so möchten Sie die Güte haben mir ein solches, zu welchem Preise es auch sei, anzuschaffen und den andern Sachen beizulegen. –

22

*

Janina, 18. May 1859

Ich versuche, indem ich meinen Brief unserm hiesigen französischen Consul übergebe, der ihn in seine amtlichen Depeschen einschliessen wird, Ihnen auf dem Umweg von Athen, Malta, Marseille einige Zeilen zukommen zu lassen. Durch den Ausbruch des unglückseligen Krieges⁵⁶, der vorläufig allem weitern ein Ende gesetzt hat, sind unsere Postverbindungen direct nach Europa via Triest gänzlich gestört worden. Schon seit drei Wochen sind wir in unserer Sackgasse ohne Briefe, ohne Zeitungen und müssen uns über den Gang der Ereignisse mit Gerüchten begnügen. Vor drei Wochen, bevor wir Nachrichten über den Losbruch der Kriegsfurien erhielten, sandte ich an Hr. Gysi in Corfu einen Brief, 32 Napol. = 640 frs. und ein kleines Paquet, enthaltend den Aneroidbarometer und einige Schnecken zur Spedition an Hr. Escher in Triest. Ist Ihnen der erstere zugekommen?

Von Herrn James Odier in Genf (Maison Lombard & Odier) erhielt ich einen freundlichen Brief, worin er mir vorteilhafte Anträge wegen Käfern etc. machte. Kennt Prof. Heer Hr. Odier? Ist es nicht jener reiche Banquier J. Odier, der letztes Jahr das Unglück hatte, den grössten Teil seines Vermögens zu verlieren – und jetzt sich mit entomologischen Studien abgibt?⁵⁷

Vorläufig muss ich allen meinen schönen Plänen auf 2–3 Monate Adieu sagen, denn durch die Suspendierung der Lloydfahrten sind unsere Verbindungen mit Constantinopel äusserst mangelhaft und unsicher geworden, und bis ein regelmässiger Dienst zu Stande kommt, können noch 2–3 Wochen vergehen. Es ist wirklich grässlich, grässlich! – Ich vermeide natürlich, da diese Zeilen durch die Hände des ministère des affaires étrangères à Paris gehen, jedes Wort über Politik. Nur soviel, dass die Stimmung der hiesigen Griechen sehr gereizt gegen Oestreich ist (mit Recht, denn Oestreich hat sie immer schlecht behandelt) und dass wir auf Unruhen gefasst sind. Alle Redifs (die türkische Landwehr) sind aufgeboten, und statt einem Bataillon sind nun schon 3 hier. – Verzeihen Sie die Kürze dieser Zeilen.

*

26

Janina, 12. Novbr. 1859

Meinen besten Dank für Ihre freundlichen Zeilen vom 15. Octbr. und für die Besorgung der so schönen Instrumente, die mir nun endlich vor 14 Tagen aus Constantinopel via Corfu anlangten ... Sie können es sich nicht vorstellen, welche Freude Sie mir mit diesen Sachen, sowohl Büchern als Instrumenten gemacht haben und dass ich sie schon fleissig benutze brauche ich Ihnen nicht zu erwähnen, ebensowenig welchen Genuss mir die Lesung Ihres Schriftchens «Ein Ausflug nach Corfu» bereitete, welche schönen Erinnerungen es mir wachrief.

Mitte October hatten wir hier in Janina eine Nachwehe der Militärverschwörung in Constantinopel. Unsere Caserne, ein grosses prächtiges Gebäude, das bei 3000 Mann aufnahm, ist Sonntag den 16. Octbr. nachts in Zeit von 1½ Stunden von Grund aus abgebrannt. Dass eine vortrefflich berechnete und ausgeführte Brandstiftung stattgefunden, bin ich nur zu sehr überzeugt. Alles war so gut zubereitet, dass trotz der Nacht, trotz der rasenden Geschwindigkeit, mit der das Feuer um sich griff, kein Menschenleben verloren ging. Ich bin aber in keiner geringen Gefahr gestanden, da mein Haus sich neben der Caserne befindet und unter der letztern lag ein Pulvermagazin mit 100 Centnern Pulver! – staunen Sie über türkischen Fatalismus! Bei dem furchtbaren Feuer glaubte ich jeden Augenblick einer fürchterlichen Catastrophe entgegenzugehen. Zum erstenmal in meinem Leben stand ich in wirklicher Todesgefahr. Es war eine erschreckliche Nacht. Die Bevölkerung der ganzen Stadt hatte ihre beste Habe zusammengepackt und floh auf die umliegenden Berge. Für sie war

der Schrecken noch grösser, denn denselben Sonntag war ein Bataillon Redifs, alles Albanesen, entlassen worden, das diese Nacht alle Chans⁵⁸ überfüllte – eine Plünderung war bevorstehend. Dieselben beschränkten sich aber darauf, dass, als sie die Flammen ihres Zwingkerkers vergehen sahen, sie mit wilden Gesängen die Strassen durchzogen, ihre Nationaltänze bei der schaurigen Beleuchtung aufführten und dann nach Mitternacht in ihre bergige Heimath abzogen – kein einziger beteiligte sich bei der Hülfeleistung. Das Benehmen unserer Officiere und Soldaten war in höchstem Grade tadelnswerth – wahrscheinlich aber berechnet – denn Niemand nahm sich die Mühe das Geringste zu retten; die verborgenen 100 Centner Pulver mögen freilich vielen auch den Muth benommen haben. – Das patriotische Complot sah ich schon seit mehreren Monaten herannahen und wundere mich nur, dass es nicht zu blutigen Scenen Anlass gab. Tod den schurkischen Ministern, überhaupt der ganzen Regierung, die durch ihre Jungenwirtschaft das schöne Reich dem Untergang zuführt, wurde schon seit Monaten gepredigt – in keinem andern Staat würden solche Äusserungen erlaubt sein! Doch das Unvermeidliche ist nicht mehr aufzuhalten, trotz allen kriegerische Erlassen, trotz allen Vorstellungen und Ermahnungen der Gesandten. Das türkische Reich fiel, fällt und fällt! und mit mohammedanischem Fatalismus darf man ausruhen: Was geschrieben steht geschieht!

*

28

Janina, den 17. Febr. 1860

Wenn ich Sie schon wieder mit einigen Zeilen heimsuche, ohne eine Antwort auf meine letzten von Ende Januar abzuwarten und gleichsam ein Telegramm an Sie absende, so hat dies einen gewichtigen Grund. Ich habe nämlich vor zwei Tagen meine Demission eingereicht, also den entscheidenden Schritt gewagt und hoffe nun Ende März oder Anfangs April Janina den Rücken kehren zu können. Freilich hatte ich der Nöthe genug bis es dazu kam, weil ich das sonderbare Unglück oder Glück habe, in unserem Regemente vom einfachen Soldaten bis zum Pascha von Allen geliebt und geschätzt zu werden – und von ihnen, wenn gleich ein Ungläubiger, als zur Familie gehörend betrachtet zu werden. Anderseits war es keine kleine Aufgabe unsren Türken begreiflich zu machen, welche Gründe mich bewegen könnten, mich von ihnen zu trennen, denn Ehrgeiz, Wanderlust, wissenschaftlicher Dilettantismus sind für sie gar abstrakte Dinge.

Ich bin den Leuten wirklich zu grossem Dank verpflichtet für die gütige Behandlung, die Freundlichkeit, die sie mir von Anfang an bezeugten, bevor meine Zunge noch ein einziges Wort ihrer Sprache herstammeln konnte, bis zum heutigen Tage. Jeder hat aber sein eigenes Interesse. Was mich bewog, diesen Schritt so schnell als möglich zu wagen, war besonders der verfinsterte politische Horizont Europas. Die türkische Regierung ist nicht so dumm, um nicht einzusehen, dass am Schlusse des italienischen Liedes sie beehrt werden könnte, die beiderseitigen Kriegskosten zu tragen. Deswegen werden in kurzer Zeit die Redifs (Landwehr) wieder einberufen werden, um auf alle Fälle parat zu sein – aber wären dieselben hier eingerückt, so wäre ich dieses Jahr nicht mehr von der Scholle weggekommen. Ihnen, Herr Professor, habe ich seit 3 Jahren das dafür und dawider schon oft dargelegt – doch die Würfel sind jetzt geworfen – und dem Mutigen gehört die Welt!

Die politischen Zustände Süd-Europas scheinen mit jedem Tag immer bedrohlicher zu werden und bald könnte der Weg über Triest wieder verschlossen bleiben. Im Falle das letztere stattfände, so möchte ich Sie ersuchen, je nach den Umständen weitere Sendungen wieder über Marseille an Herrn *Peter & Zehnder* in Constantinopel⁵⁹ zu adressiren – es scheint mir das sicherste. In Constantinopel hoffe ich dann Ende April – so Gott will und kein Rad bricht – anzulangen und dort die nöthigen Schritte für die weitere Zukunft zu thun. Bis dahin wird die Revolte, die dort, wie uns heute die Nachricht zukam, ausgebrochen ist, wohl unterdrückt sein. – Ich darf Ihnen wohl gestehen, dass ich nicht ohne ein kleines Bangen den Dingen entgegensehe, die da kommen sollen. Die menschliche Seele ist aber ein gar merkwürdiges Gemisch, in dem sich die grössten Gegensätze gegenüberstehen, in der Muth und Zagen in immerwährendem Wechsel sind.

*

29

Janina, 21. März 1860

Sie sehen aus dem Datum, dass mich noch die Mauern Janinas beherbergen. Bis zur Stunde ist die Antwort auf meine Demission noch nicht eingetroffen ... Nach dem Sprüchwort: «L'appétit vient en mangeant» geht es mit meinen Reiseplänen⁶⁰ und dem wissenschaftlichen Dilettantismus. Mein Fuss ist noch nicht aus Epirus hinausgetreten und schon hüpfen meine Gedanken von Anatolien nach Arabien – und lachen Sie nicht – von Arabien nach Ostafrika. Vorzüglich trage ich mich schon seit langer

Zeit mit einem Plane um, nämlich nach 2–3jährigem Aufenthalt in Süd-Anatolien und nach guter Erlernung des Arabischen, von Bagdad aus mit einer Pilger-Karawane, das noch von keinem Europäer betretene Inner-Arabien bis nach Mekka und Medina zu durchstreifen und dann ... Halten Sie diese Phantasmagorien, werthe Herr Professor, meiner Jugend und dem schönen Frühlingswetter zu gute.

Bietet sich mir in Anatolien die Gelegenheit, so möchte ich dem Zürcher Naturaliencabinet eine kleine Sammlung von Vögeln und Wirbelthieren, die Kleinasien eigen sind, schenken ... Mit Botanik werde ich mich ebenfalls, einmal an einem Orte fixirt, mehr beschäftigen, nur muss Hr. *Boissier* in Genf dann gar Vieles in Kauf nehmen, das nicht neu ist und zu vielleicht sehr bekannten Species gehört, weil ich kein Botaniker bin.⁶¹

Mein Tagebuch auf der nun in wenigen Wochen zu unternehmenden Reise soll jedenfalls reichhaltiger ausfallen, als meine früheren magern Schmierereien – wenigstens der gute Vorsatz ist da. – Die Posten gehen so schlecht durch Oestreich, dass letztthin 2 Briefe, die ich von meinen Verwandten erhielt⁶², anstatt eine volle 5 Wochen brauchten. Aus diesem Grunde adressire ich Ihnen diesen wieder unfrankiert.⁶³

*

7. *Corfu – Constantinopel 1861*

34

Corfu, den 11. Januar 1861

Von meinem forcierten 3 tägigen Aufenthalt in Corfu profitirend kann ich nicht umhin Sie mit einigen Zeilen zu belästigen. Endlich bin ich also von meinem Epirus erlöst! und nächsten Montag besteige ich den Dampfer, der mich in 3 Tagen nach Constantinopel bringen wird. Wie ich Ihnen in meinem letzten Briefe angezeigt glaubte ich schon vor einem Monat aus Janina fortgehen zu können – das Haupthindernis war aber das Geld; volle 15 Monate hatten wir keinen Sold mehr erhalten – alle Kassen waren leer und so war ich gezwungen einige Tage abzuwarten bis der letzte Heller empfangen war.

Meine kurze Reise durch Epirus über Arta und Prewesa war die beschwerlichste, die mir je vorgekommen. Von Janina bis Pentepigadia ein eiskalter Regen, der mich trotz aller Vorsicht bis auf die Haut durchnetzte; dann von Pentepigadia bis Arta ausgetretene Gewässer, Schmutz und Koth, der

alle Begriffe übersteigt; die Pferde mussten manchmal bis an den Hals im Schlamme und Kothe herumtasten. 5 mal stürzte mein eigenes Pferd ohne dass ich den geringsten Schaden hatte ausser eine unliebsame Schminke von oben bis unten. In Arta heiterte sich das Wetter schön auf und Anfangs Januar hatten wir dort die herrlichsten Frühlingstage, an denen das Thermometer über 20 Grad stieg. Arta selbst ist ein schmutziges Nestchen, aber die herrliche südliche Vegetation macht es zum Paradies. Es ist gerade die Zeit der Orangen, ganze Wälder bestehen aus diesen Bäumen und prangen von tausend goldenen Früchten beladen. In Arta blieb ich 3 Tage weil gerade die griechische Weihnachten dazwischen kam und keine Pferde zu finden waren. Von Arta bis Prewesa ist nur eine Tagreise, aber da die ganze Ebene durch die tropischen Regengüsse in einen See verwandelt war, mussten wir auf langen Umwegen 2 Tage machen. Auch diese Strecke war durch Einstürzen von den Packpferden, auf- und abladen der Kisten, stehenbleiben im Koth etc. recht beschwerlich zurückzulegen. Daneben brannte die Sonne wie an einem Sommertage. In dem mir schon bekannten Prewesa blieb ich nur einige Stunden bis zur Ankunft des Dampfbootes und kam gestern Abends 10. Jan. von herrlichem Wetter begünstigt hier an, wo ich Herrn Gysi gleich beim Aussteigen traf.

Denken Sie sich aber dass mir der Abschied aus Janina recht schwer fiel und dass ich von meinen liebgewordenen Türken, wie ein kleines Kind weinend, schied. Was macht nicht menschliche Gewohnheit! Geliebt und geachtet von all meinen Obern und Untergebenen war ihnen meine Abreise auch nicht sehr erwünscht! –

In diesem Augenblick ist es natürlich unmöglich etwas über meinen künftigen Bestimmungsort anzugeben, mein Plan ist aber, wie Ihnen schon zu wiederholten Malen mitgetheilt, eine Anstellung im Paschalik von Bagdad⁶⁴ zu bekommen, das das ganze südliche Kurdistan mit Suleimanieh, Schehrezur, Altiin Köpri etc. in sich begreift. Von dort sind dann weitere Schritte nach Süd und West leicht, sei es um nach Arabien, dem östlichen Africa, sei es um nach Persien oder Centralasien zu gelangen. Doch der Mensch denkt und Gott lenkt! Zugleich ist es eine Gegend wo ich sowohl die arabische als die persische Sprache mit Leichtigkeit erlernen kann. – Wie beneide ich nicht unsren glücklichen Landsmann *Werner Munzinger*⁶⁵, der mit Heuglin die grosse centralafrikanische Expedition angetreten hat!⁶⁶ Aber Geld und abermals Geld – dies ist die grosse Barriere, die sich solchem Sehnen entgegensemtzt. Meine Gesundheit ist, eine lästige nervöse Migraine ausgenommen – gut, bis zur Stunde fieberfest; ich war

in Janina eine der wenigen Personen, die der letzte fieberreiche Sommer verschont hat.

In Corfu steht alles im alten, wie Sie es vor 2 Jahren verlassen; der freundliche Herr Gysi ist aber, wenn auch rüstig und jovial wie sonst, etwas gealtert. Die Strassen liegen voll von Matrosen der englischen Kriegsflotte (7 gigantische Steamer) es ekelt einem wirklich manchmal recht an, diese viehisch betrunkenen Burschen zu betrachten, aber daneben ereignen sich auch so drollig kindische Scenen, dass man das Lachen nicht verhalten kann. So sah ich gestern einen Matrosen der ganze Champagnerflaschen von odeurs, parfüms etc. einkaufte und jeden Begegnenden damit einbal- samirte, andere werfen ihre ganze Lösung auf die Strasse, kurz es ist ein tolles Leben.

Gestern machten wir einen kleinen Spaziergang nach dem Ihnen wohlbekannten Canone; der Boden der Olivenwälder ist nun mit schönstem Grün bekleidet, jeder Orangenbaum mit goldenen Früchten überladen, die Rosen sind in schönster Blüthe, milde Frühlingslüfte säuseln durch die Haine und in der nordischen Heimath sitzen Sie wer weiss wie viel Fuss im Schnee, während der Frost liebliche Blumen und Sträucher in wenigen Augenblicken auf die Fensterscheiben zaubert. Dass der hiesige Winter viel wärmer ist als der schweizerische Sommer mussten Sie jeden Tag von Herrn Gysi hören – relativ und exceptis excipiendis allerdings nicht weit von der Wahrheit entfernt. Auch ist er wieder sehr bös auf die Schweiz zu sprechen, da er während seiner ganzen Reise nichts als Regen gefunden, so dass er gar nicht mehr zurückkehren will. Von Herrn und Madame Gysi die freundlichsten Grüsse an Sie und Madame Mousson. Es freute mich sehr von ihnen zu erfahren, dass Ihnen die Bäder von Bex so gut bekommen und es mit Ihrer geschwächten Gesundheit besser geht.

Doch nun genug aus Corfu – meine nächsten Nachrichten aus Constantinopel, die hoffentlich erfreulicher klingen werden als vor 5 Jahren.

*

35

Constantinopel, den 12. Febr. 1861

Ihr lieber Brief vom 28. Jan. hat mich richtig in Constantinopel erreicht und zwar gerade zu rechter Zeit. Auf die schönen Frühlingstage, die ich in Südepirus und Corfu erlebt, kam ich in Stambul in vollen grausigen Winter, eisigen Nordwind und Schnee hinein – und wie abhängig ist das Gemüth des Menschen von solch äussern Verhältnissen! – daneben Abwe-

senheit der gewohnten geregelten Beschäftigung und schon oft erfahrene aber immer unausstehbare türkische «Eile mit Weile» – die Erinnerung an meine verlassene sorgenlose behagliche Stellung in Janina – kurz, ich war daran recht unzufrieden und mürrisch zu werden. Aber an jenem Tage, an welchem Ihr Brief mir zukam, musste sich auch das Wetter aufheitern, die schneidende Kälte einer Frühlingstemperatur Platz machen, meine Empfehlungsbriefe fingen an ihre ersten Wirkungen zu zeigen – kurz trotzdem dass mir Constantinopel und namentlich Pera immer widerlich und unausstehlich bleiben – die gute Laune hat sich wieder eingefunden und so schwimme ich wieder in rosigem Zukunftswasser.

Von der Seereise von Corfu – von Hr. Gysi konnte ich nicht einmal Abschied nehmen, da das Dampfschiff erst nach Mitternacht ankam und schon vor Sonnenaufgang wegging – nach Stambul habe ich Ihnen nichts zu erzählen; herrlichstes Frühlingswetter bis nach Syra, dann bis an die Mauern Stambuls heftige Windstöße, Schneegestöber und Sturm. Mein erstes Geschäft hier war meine hohen und gewichtigen Empfehlungsbriefe abzugeben – wie Sie wissen ist aber der Türke das langsamste Geschöpf auf Gottes Erdboden und so verflossen 20 Tage ohne dass sich etwas hören liess; seit einer Woche bin ich aber in bestem Fahrwasser, meine Anstellung in Bagdad (dh. der Provinz) als Regimentsarzt mit einem ziemlich guten Gehalt (über 600 frs. monatlich) kann ich Ihnen für heute als so ziemlich gesichert und gewiss mittheilen, und noch mehr: In Verfluss von einem Monate können meine Angelegenheiten geregelt und ich zur Abreise bereit sein – ja vielleicht schon vorher, wenn die Sendungen aus der Schweiz richtig ankommen.

Sie werden so freundlich sein, Hr. Fierz in Marseille⁶⁷ möglichste Eile und Geschwindigkeit zu empfehlen. Bei diesem Anlasse möchte ich Sie noch um einige Adressen von Kaufmännern (was durch Hr. Fierz oder Hr. Escher leicht zu erfahren) ersuchen, zb. für Smyrna, Beirut, Alexandrien, Suez, Aden etc.; Bagdad liegt weit hinten in der Turkey und die Expedition von Sachen ist gewiss sehr schwierig und muss entweder mit dem Karawanenweg über Aleppo oder Damascus oder dann durch die englischen Dampfboote über Bassora, Aden und Suez geschehen. Ich werde mich ebenfalls hier in Stambul nach deutsch- oder schweizerischen Handelshäusern erkundigen, die dort ansässig sind. –

Constantinopel, das ich mit einem merkwürdigen Gemisch von fröhlicher Hoffnung in die Zukunft, bittern Erinnerungen an die Vergangenheit, betrat, namentlich die Frankenviertel⁶⁸ Pera und Galata haben sich unge-

mein zu ihrem Vortheil geändert; es sind durch die Sorge der Municipalität schöne breite Strassen, durch den Luxus der Privaten prächtige Paläste und Magazine entstanden. In den Cafés und Magazinen ist eine solche Verschwendung an Crystall, Spiegeln, Vergoldung etc. wie kaum in Paris. Daneben sind die Miethpreise der Wohnungen aber fabelhaft theuer; ich bezahle für ein kleines Zimmerchen, das in Paris keine 20 frs. gilt, hier monatlich 65 frs.!! Die Restaurants aber sind sehr billig. Aber trotz all den Schönheiten ist mir und bleibt mir Constantinopel unausstehlich und macht mir den widerlichsten Eindruck, warum? weiss ich selbst nicht. Seine Lage ist gewiss eine der schönsten der ganzen Welt, seine Bewohner, namentlich Griechen, Armenier und Levantiner sind aber die widerwärtigsten auf dem ganzen Erdboden.

Dr. Bischof aus Augsburg, dessen Vater Sie gekannt, ist vor ca. 3 Monaten als Regimentsarzt ebenfalls nach Bagdad verreist, wo ich ihn wahrscheinlich treffen werde; früher mit seinem Regemente in Adrianopel stehend wurde er aus irgend einer Ursache entsetzt, es war keine andre Stelle offen als Bagdad, und so musste er bon gré mal gré sich über Aleppo dorthin begeben. Über die von mir einzuschlagende Route will ich diessmal noch nichts mittheilen, da ich das Bärenfell nicht verkaufen will, bevor der Bär erlegt. Vor meiner Abreise in die entfernten Euphratländer werde ich Ihnen natürlich noch einige Zeilen schreiben, worin ich Ihnen die zu befolgende Route etc. mittheilen werde.

*

36

Constantinopel, 2. April 1861

Vor allem habe ich Ihnen also meine Anstellung als Militairarzt in Bagdad zu melden oder vielmehr bei einem Chasseurbataillon, das zur Zeit in Bâdra, 3 Tagemärsche nordöstl. von Bagdad bei der persischen Grenze, am Fusse des Puschi-Kut steht (den Ort werden Sie auf keiner Karte angegeben finden). Der Stationsplatz des Regiments wechselt aber immer und so hoffe ich in Zeit von einem Jahr so ziemlich das ganze Paschalik durchstreifen zu können. Nach Verfluss von 10–12 Monaten werde ich dann bei dem Spitale von Hille (auf den Ruinen Babylons) am Euphrat als *médecin en chef* einen Platz erhalten. So sehen Sie mich also am Ziel meiner heissensten Wünsche angelangt, wenigstens an der Pforte; denn es steht noch eine lange beschwerliche und ziemlich gefährliche Reise bevor – und werde ich den Einwirkungen des backofenheissen Climas entgehen? Die

Reise gedenke ich – wenn die Instrumente ankommen – mit Mitte April anzutreten. Es stehen mir nun zwei Routen offen, die eine über Samsun, durch die Gebirge Anatoliens⁶⁹, über Amasia, Tokat, Keban, Maden, Charputz und Diarbekir, die andere über Alexandrette, Aleppo, Biredschik, Siverek und Diarbekir. Zur Stunde bin ich wirklich noch unentschieden, welche ich wählen werde, denn die eine hat so gut ihre Vortheile wie Nachtseiten, die eine wie die andere ist für mich eben so interessant und anziehend. Auf den anatolischen Gebirgen liegt noch hoher Schnee, die zahlreichen unbebrückten Gewässer sind durch Frühlingsregen und Schneeschmelze stark angeschwollen, auch treiben Kurden ihr Raub- und Mordwesen. Die Aleppo-Route ist angenehmer, man ist aber, wenn man nicht in zahlreicher Karawane reist, noch mehr den Raubzügen der Kurden und Beduinen ausgesetzt. Wahrscheinlich werde ich die letztere wählen und in Aleppo auf sichere Gelegenheit warten.

Von Diarbekir an gehe ich zu Floss auf dem Tigris in 7–8 Tagen nach Mossul hinab. Die Landroute ist hier in Folge grösster Unsicherheit wegen umherziehenden zahlreichen Beduinenhorden selbst für Karawanen gänzlich unpracticabel, umso mehr für einen einzelnen Reisenden. In Mossul gedenke ich einen Halt von 10–14 Tagen zu machen, die prächtigen Ruinen von Ninive und Nimrud zu besuchen und so viel es die Jahreszeit erlaubt seine Umgebung naturhistorisch auszubeuten. In Mossul hat auch ein Landsmann seinen Sitz aufgeschlagen, nämlich Hr. Jacob Weber aus Zürich, der ein lucratifes Geschäft mit Wolle, Galläpfeln etc. hat. Von Mossul an geht es wieder zu Floss in 5–6 Tagen auf dem Tigris nach Bagdad hinunter; die Flösse sind aber hier wieder den Raubanfällen der Araber ausgesetzt – und so kann ich mich mehr als glücklich schätzen, wenn ich anfangs oder Mitte Juni ungefährdet und heil in Bagdad anlange. Meine ersten Nachrichten sollen Sie aus Aleppo oder Mossul erhalten.

Als eine kleine aber wirklich ausgezeichnete Karte, auf der das ganze Euphratgebiet und Vorderasien meisterhaft dargestellt ist, kann ich Ihnen das zum grossen Stieler'schen Atlas gehörende Blatt jener Gegenden empfehlen. Sie werden auf demselben so zu sagen alle Stationen, in denen ich im Paschalik von Bagdad zu stehen kommen werde, richtig angegeben finden. Wie begierig ich bin, die grosse Wanderung anzutreten, wie aufgeregt alle meine Sinne sind, mich so nahe am Ziele zu sehen, kann ich Ihnen nicht beschreiben. Mögen nur mein Eifer, meine guten Vorsätze durch die Reisestrapazien, Faulheit oder Krankheit nicht vereitelt werden. Neben Mollusken, Insecten etc., meteorologischen Beobachtungen werde ich es

mir auch angelegen sein lassen, microscopische Formen zu sammeln, zu denen ich eine Instruction besitze und die vielleicht ebenfalls einen Bearbeiter finden werden (zb. der alte Professor Strenborg in Berlin).

Mein Kollege und Landsmann Dr. Koetschet, der schon früher in Gurien (Georgien) mit mir zusammen war, ist vor 8 Monaten mit Omer Pascha von Bagdad zurückgekehrt. Seine mündlichen Mittheilungen – er stand 2½ Jahre in Bagdad und kennt das Land von Grund aus, indem er es mit Omer Pascha nach allen Richtungen durchzogen – sind mir von ungemeinem Werthe. Er gibt mir die besten Empfehlungen an dort etablierte Europäer, an Chefs mächtiger Arabertribus, mit denen er auf freundschaftlichem Fusse lebte, mit. Zur Stunde ist er mit der Ausarbeitung seines Reisejournals beschäftigt – er ist aber nicht Naturforscher und richtet sein Hauptaugenmerk auf politische Verhältnisse, zu denen ihm seine Stellung als Leibarzt Omer Paschas die besten Mittel bot. Was ich davon gelesen ist ungemein anziehend und interessant geschrieben. Ja ich kann mich eines gewissen Gefühls von Neid – ich darf es Ihnen wohl gestehen! – nicht enthalten, indem mir damit sehr viel vor der Nase weg genommen wird. Sie sehen auch auf diesem entfernten Felde Concurrenz- und Handwerks-eifersucht!! Glücklicherweise hat er sich in Kopf gesetzt französisch zu schreiben.⁷⁰

Das Clima Bagdads, von Hille und Bedra, auch das der Wüste ist sehr gesund – beschwerlich fällt nur die wahrhaft tropische Hitze, die im Sommer in Bagdad selten unter 40° C. hinabsinkt. Dr. Koetschet, der ein ernster wahrheitsgetreuer Mann ist, beobachtete bei Bakuba (1½ Tagemarsch von Bagdad) unter dem Zelte während 3 Tagen 48–50.5° R. Leider werde ich gerade zur ungünstigsten Zeit in Assyrien anlangen, alles wird schon gänzlich verbrannt sein und die Acclimatisirung wird viel schwieriger sein, als wenn ich im Winter gekommen wäre. – Gute Vorsätze meinen Aufenthalt daselbst zum Nutzen der Naturwissenschaften zu verwenden sind vorläufig genug da – ob der Erfolg denselben entspreche, werden wir später sehen. Meine geringen spärlichen Kenntnisse, Schwäche des Denkvermögens und des Gedächtnisses, Faulheit, die unter dem heissen Clima noch mehr überhand nehmen werden, vielleicht auch äussere Verhältnisse werden mir nicht wenig bei allem guten Willen hinderlich sein. –

Sie erhalten beiliegend meine Erstlingsarbeit «Versuch einer Climatologie des Thales von Janina», die Sie nachsichtigst beurtheilen möchten. Ihren Aufmunterungen und Belehrungen verdankt sie ihren Ursprung; wenn sie Ihren Erwartungen nicht entspricht, so geben Sie Ihrem Schüler nicht

Alles schuld, bedenken Sie seine isolirte Lage, fern von allen literarischen Hülfsmitteln und mündlichen Belehrungen, erkennen Sie mehr seinen guten Willen als seine Gelehrtheit. In welcher Zeitschrift sie Platz haben soll müssen Sie entscheiden, für die Mittheilungen der Zürcher Naturforsch. Gesellschaft scheint sie mir, besonders da 3 jährl. meteorol. Tabel- len abzudrucken sind, zu voluminös. Am meisten würde es mich freuen – im Falle die Arbeit nicht zu schwach und als unwürdig erscheint – wenn sie in den Denkschriften der schweiz. naturforsch. Gesellschaft ein Plätzchen bekommen könnte. Doch wie gesagt, ich überlasse dies ganz Ihrem Gut- wissen.⁷¹ Ich komme nun auf ein anderes Thema das ebenfalls Ihre Geduld in Anspruch nehmen wird. Zur Zeit unverheirathet und ohne nahe directe Verwandte noch Nachkommen, deponirte ich vor einigen Tagen auf der hiesigen französischen Kanzlei ein Testament (ein sog. testament mystique), dessen theilweise Copie hier beigelegt ist. (Siehe Anhang) Auf der Reise und im fernen Bagdad kann ja allerlei Menschliches passiren. Weitere allfällige Verfügungen mir für später vorbehaltend, setze ich zu meinem Erben die Schweizerische allgemeine naturforschende Gesell- schaft ein; unter der Bedingung, dass die Gesellschaft aus den Zinsen des kleinen Capitals einen jährlichen Preis über irgend einen Gegenstand der Naturwissenschaften stifte. Bei dem Schweizerhaus *Peter & Zehnder* in Constantinopel deponirte ich am 1. Februar 1861 5000 francs à 5% p. a., welche aber im Falle meines Ablebens erst in 5 Jahren mit den Zinsen ausgeliefert würden, nämlich am 1. Febr. 1866. Sollte im Verlauf dieser Zeit keine Nachricht mehr von mir bei den Hr. Peter & Zehnder entreffen, so sind sie angewiesen, obige Summe und zu obiger Zeit dem Praesidenten der genannten Gesellschaft auszuliefern. Sie möchten daher die Güte haben beigelegte Bescheinigung der französischen Kanzlei dem Secretair der Gesellschaft vertraulich mitzutheilen und ihn ersuchen, dieselbe pour le besoin du cas in den Archiven der Gesellschaft aufzubewahren. Natür- lich würden obige Dispositionen durch allfällige spätere Verordnungen aufgehoben und hätten keinen Werth, besonders wenn ich mich verheirat- hen würde oder directe Nachkommenschaft haben sollte. Das Testament ist nicht nur auf obige Summe beschränkt, all mein Hab und Gut ist damit inbegriffen ...

Was macht E. Gräffe? Schon seit 2–3 Jahren ist mir nichts mehr von ihm zugekommen⁷²; wenn Sie Hr. Prof. Gräffe sehen grüssen Sie ihn von mei- ner Seite.

*

8. Reise durch Kurdistan nach Mossul und Bagdad

Nach einem Aufenthalt von 3½ Monaten in Constantinopel schiffte sich Dr. Schläfli am 25. April 1861 bei eiskaltem Regen zu seiner Orientreise ein. Nach einem zweitägigen Halt in Smyrna sowie in Rhodos und Mersina erreichte die «Euphrate», die ihn schon im August 1855 von Marseille in die Türkei gebracht hatte, am 2. Mai Alexandrette (Iskenderun). Unverzüglich mietete er die zur Weiterreise nach Aleppo nötigen Pferde und schloss sich einer Karawane an. Auf einer Anhöhe kurz nach Beilan blickte er auf die Ebene von Umk mit dem See von Antiochia und dem Mittelmeer. «Ein letztes Lebewohl rief ich den gesegneten Gestaden nach, da es eine lange Trennung galt; es war mein fester Vorsatz, sie nicht eher wieder zu berühren, bis ich mich auf den Wogen des indischen Ozeans geschaukelt, nicht eher den Wanderstab niederzulegen, bis ich die Wunderwelt Indiens und Inner-Africas geschaut.»⁷³

Da Dr. Schläfli nicht die Absicht hatte, wieder in die Türkei zurückzukehren, nahm er sein ganzes Hab und Gut mit, und das war nicht wenig: Kleider, persönliche Effekten, Schreibmaterial, Bücher, Landkarten; weiter seinen Medikamentenkasten, in dem Chinin besonders wichtig war, nebst Bestecken etc. für seinen Arztberuf. Für zahlreiche Instrumente zu physikalisch-meteorologischen Beobachtungen, die ihm durch Vermittlung von Prof. Mousson aus Zürich, Genf und Paris nach der Türkei gesandt wurden, hatte er im Laufe der Jahre einen grossen Teil seines Verdienstes ausgelegt.⁷⁴ Weiter führte er zum Anlegen der Herbarien und zum Aufbewahren der unterwegs gesammelten Insekten, Schnecken, Mineralien, Algen, Schlamm etc. Papier, Säcke, Schachteln, Nadeln und weiteres Material mit sich. Für die Reise selbst benötigte er ein Zelt, Matratze und Decken und anderes, denn die Karawanen und die Boote waren nur tags unterwegs und kampierten nachts dort, wo sie vor den wilden Araberstämmen sicher waren. Dort wurde auch Pilaw, ein Reisgericht, gekocht und dazu verzehrt, was unterwegs gekauft werden konnte.

Schläfli hatte schon in Paris und während seiner türkischen Kriegs- und Garnisonszeit Gelegenheit, die türkische, kurdische und arabische Sprache zu erlernen und verbesserte seinen Wortschatz unterwegs von Tag zu Tag. Er merkte bald, dass die Sprache des Korans, das Arabisch seiner marokkanischen Soldaten und der Dialekt der Iraker verschieden tönten. Anscheinend hatte er keine Kontaktchwierigkeiten; es fiel ihm leicht, mit den aus fast allen Völkerstämmen der asiatischen Türkei kommenden

Mitreisenden, mit Juden und Persern ins Gespräch und in lebhaften Gedankenaustausch zu geraten und so alles Wissenswerte zu erfahren. Schläfli interessierte sich für Zahl und Art der Bevölkerung der Ortschaften, für Beschäftigung und industrielle Erzeugnisse, Einfuhr und Ausfuhr, für klimatische Verhältnisse und die Vegetation, das Tierleben, die Geologie. Er erfragte den Gesundheitszustand der Leute, besonders der Verbreitung der gefürchteten Aleppobeule⁷⁵ und der verschiedenen Fieberkrankheiten, Ophtalmien, Rheumatismen und Affektionen der Atmungsorgane. War sein medizinisches Studium nur kurz und ohne viel Information über die Tropenkrankheiten gewesen, so hatte er inzwischen doch das Auge des erfahrenen Arztes für die Plagen der Menschheit erworben. Auf der Reise hatte er nur Zeit für kurze Notizen, die er später für sein Buch «Reisen in der Orient»⁷⁶ verwendete. Bald nach seiner Ankunft in Bagdad griff er zur Feder und schrieb an Prof. Mousson:

38

*

Bagdad, 30. Juni 1861

Glücklich bin ich am 20. Juni in dem schon so lange ersehnten Bagdad angelangt und bin somit der alten Heimath um einige hundert Meilen ferner gerückt. Wäre ich nicht durch die wahrhaft infernalische Hitze an die Wirklichkeit gemahnt, wahrhaftig, ich könnte glauben es sei ein lieblicher Zauber oder ein Traumgebilde, das mich unter die Palmen versetzt. Wenn auch kein Neuling mehr im Reisen und an die Fremdartigkeit der Natur gewöhnt schon seit Jahren, hat doch die alte Kalifenstadt mit ihren Sehenswürdigkeiten auf mich den bezauberndsten Eindruck gemacht. Nie werde ich vergessen, wie ich zwischen den Palmenwäldern einherfahrend das alte ehrwürdige Bagdad von der Morgensonne beschienen erreichte. Ja, es war die schönste Reise in meinem Leben!

Am 3. Mai verreiste ich von Skenderun mit einer Karawane nach Aleppo, das wir am 4. Tage erreichten. Am ersten Tage, dem interessantesten, weil die Küstengebirge überschritten wurden, musste der Himmel gerade alle seine Schleusen öffnen. – Als einen sehr interessanten Punct empfehle ich späteren Reisenden das Städtchen Beilan, welches oben auf dem Gebirge auf Molassefelsen erbaut ist. Unsere Karawane passirte es leider unter den fürchterlichsten Regengüssen. In dem fröhlichen Aleppo hielt ich mich 4 Tage auf. Die Umgebung war aber trotz einigen kleinen Regen schon gänzlich ausgedörrt. Aleppo macht auf den Reisenden den lieblichsten Eindruck – es hat noch den ächt orientalischen Charakter und ist kein

modernes Zerrbild der 1001 Nacht. Hier fand ich unsren Bekannten Dr. Bischof als Civilarzt etabliert; er fürchtete sich nach Bagdad zu kommen und blieb auf seiner Reise dort.

Am 11. Mai verliess ich das gastliche Haus unseres Landsmannes Hr. Weber und begab mich 3 Stunden ausser der Stadt, um mich einer grössern Karawane nach Diarbekir anzuschliessen. Nach Aleppo beginnt die grosse mesopotamische Niederung oder Wüste, die freilich jetzt mit prächtigem Gras und Getreide bewachsen war. Wie ein unabsehbares Meer dehnt sich die Wüste aus, nur am Horizonte einige Erhebungen zeigend, die wie ferne Inseln hervorragen. Da wir nur in sehr kurzen Tagesmärschen vorwärts gingen, hatte ich zum Umherstreifen manchmal ganze Tage frei – aber auch Nichts, nicht ein einziges Thierchen lohnte die müden Beine und den schweren Schweiss. Am 17. Mai passirten wir bei Biredschik den Euphrat, am 24. das Städtchen Siwerik und den Karadsche Dagh, am 28. Einzug im dumpfheissen ungesunden Diarbekir, in Mitte von Baumgärten ungemein hübsch am Tigris gelegen.

Nach 3 tägigem Aufenthalte bestieg ich ein sogenanntes Kelek, einer Art leichtem Floss, das von aufgeblasenen Schaffellen getragen wird. Die ganze Schiffart des Tigris von Diarbekir abwärts bis nach Bagdad, ebenso die des obern Euphrats, wird auf solchen Keleks betrieben. Leider war es von Waaren und Passagieren überfüllt; schon nach 3 Stunden Fahrt drohte es einzusinken, blieb jeden Augenblick an den Sandbänken des Tigris fest. Wir alle mussten ins Wasser springen um es los zu machen – so gings bis ein Theil der Waarenballen bei einem Dorfe zurückgelassen wurden. Einige Stunden abwärts begannen die Felsparthien, welche die Fahrt auf dem Tigris zu der schönsten auf der Welt machen. Hier wäre was für den Naturforscher zu machen! Leider fuhr unser Floss von Morgens früh bis zur Abenddämmerung, ans Land gekommen brach schon die Nacht ein. Ewig musste ich es bereuen nicht ein eigenes Floss genommen zu haben, was freilich ca. 150 frs. mehr gekostet hätte.

*

Als Ergänzung folge hier eine Stelle aus Schläflis 1864 gedruckten «Reisen in den Orient»:

Geheimnisvoll öffnet sich das Felsenthor, das an seiner linken Seite durch schroffe Felswände, an seiner rechten durch steile Hügelabhänge eingefasst wird und den Eingang zu einer wundervollen, romantischen Land-

schaft bildet, deren Schönheit und Wildheit nicht der Pinsel des Malers, geschweige denn die schwache Feder wiederzugeben vermag. Wolkengebilden vergleichbar, denen die Phantasie die mannigfaltigsten Formen aufdrückt, erscheinen die Felsen bald in mächtigen Mausoleen, bald bilden sie liebliche mit grünendem Rasen bedeckte Grotten, an denen Epheu und Reben sich emporschlängeln, oder thürmen sich Einsturz drohend auf. Dort entzückt das Auge ein wunderbar gestalteter Block, der bald zum Löwen, bald zum Drachen, bald zu einem Menschen wird; hier ist es eine vereinzelte hohe Spitz, die wie eine Basaltsäule kühn zum Himmel emporsteigt, dort in Fels gehauene Wohnungen, deren dunkle Fenster, gleich den Augenhöhlen eines Totenkopfes, auf den brausenden Strom herabschauen. Hier zeigen sich ganze Felswände mit schönen hellgelben Flechten überzogen, während auf der andern Seite Gypsblöcke in blendendem Weiss erscheinen. Bald überrascht das Auge eine wilde Felsengruppe, bald eine liebliche grünende Hügellandschaft.

Diese enge Felsenschlucht, die der Tigris tosend und wellenschlagend als ächter Gebirgsstrom durchheilt, wird auf ihrer südlichen Seite durch die Mardin-daghları oder die Fortsetzung des Karadsche-Dagh und seiner Verlängerung, des Dschebel Tör, auf ihrer nördlichen durch die Vorstufen des Hochgebirges von Bohtan gebildet. Seine Uferanwohner sind kriegerische Kurdenstämme, die erst vor 25 Jahren durch türkische Waffen gezähmt wurden und noch immer bei jeder günstigen Gelegenheit bereit sind, ihre verlorene Freiheit wieder zu erkämpfen. Aber wie die einzelnen Individuen, so sind auch die einzelnen Stämme immerwährend in blutiger Fehde gegeneinander begriffen. Den Osmanlis wird daher selbst bei den häufig sich wiederholenden localen Empörungen das Regiment ungemein erleichtert, da sie nur eine Tribus auf die andere zu hetzen brauchen.

Die Kalksteinwände erhoben sich nun nach unserem Eintritt in die Felsenluft bald zu beiden Seiten, wenn auch nur zu 50–70 Fuss Höhe, und zwängten den wilden Strom in engem Bette zusammen. Aus dem Bereiche eines Wirbels, der das Kelek schon einige Male umgedreht, entkamen wir glücklich. Leicht wie eine Ente tanzte es auf den Wellen herum, sich biegend und neigend, aber augenblicklich aus den gefährlichen Strudeln wieder emporgehoben, um in der nächsten Minute wieder mit den Rändern unterzutauchen. Die immerwährenden nahen Gefahren, die herrlichen Naturscenen hielten Gemüth und Auge in fortwährender Spannung und Aufregung. In wundervollen Farben erglänzten die grauen Felsgruppen, die dunkeln Schlünde, das dazwischen gelagerte Grün von den ver-

goldenden Strahlen der Abendsonne beschienen. Selbst meine gegen Naturschönheiten sonst ziemlich unempfindlichen Reisegefährten konnten nicht umhin, ihre Bewunderung in zahlreichen «Allah! Allah! Allahin hikmeti bakin!» (Gott! Gott! schaut Gottes Wunder!) auszudrücken.

*



Ein Kelek auf dem Tigris

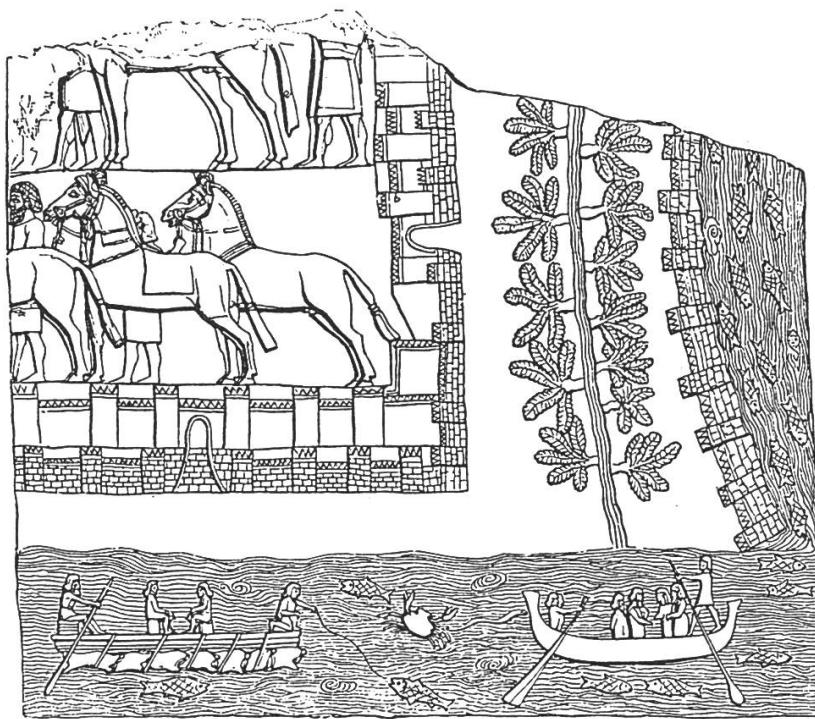
Fortsetzung des Briefs Nr. 38

Unterhalb Dschesireh-ibn-Omar wurden wir von Arabern – wahre Indianer – angegriffen, Dank unsren Feuerwaffen wurden sie aber tüchtig empfangen und fanden es für besser sich zurückzuziehen. Am 6. Juni langte ich in bester Gesundheit und hungrig wie ein Wolf im heissen Mossul an, wo ich im Hause unseres Landsmannes J. Weber (dem Bruder v. d. in Aleppo) gastlich empfangen wurde.⁷⁷ Die Umgebung Mossuls war schon ausgedörrt wie ein Backstein, nichts desto weniger machte ich täglich Ritte in die Umgebungen, ohne aber durch das geringste Resultat belohnt zu werden. Interessant für mich war Niniveh, von dem freilich sehr wenig zu sehen, da Layard⁷⁸ alles Werthvolle mit sich geschleppt und die gegrabenen Stollen neu eingestürzt sind. In Mossul gab es grosse Rast. Dort traf mich auch ein junger Handelsmann, Hr. Wartmann aus Bauma⁷⁹ (Zürich), der für das

Haus Jul. Weber in Bagdad bestimmt war und mit dem ich nun zusammen die Reise nach Bagdad machte. Wir hatten zusammen ein bequemes Floss, mit Zelt etc., das Tag und Nacht den Tigris hinabfuhr; in 3½ Tagen waren die 50 Meilen zurückgelegt und am 20. Juni zeigte sich Bagdad. 6 Stunden unterhalb Mossul besuchten wir die Ruinen von Nimrud. Herr Weber begleitete uns bis hieher – zum erstenmal ertönten wohl auf den Palasttrümmern assyrischer Könige lustige Schweizerlieder und wurde gemütliches «Züribieterisch» gesprochen. Prächtige Überreste von in Stein gehauenen Löwen, Elefanten und Ungethümen etc. sind hier noch zu sehen. Unzählige Gänge und Löcher bezeugten Layards ausdauernde Thätigkeit, dem es ebenfalls möglich war die Kolosse den Tigris hinabzuschiffen.

Lassen Sie mich von unserm Leben in Bagdad auch was erzählen. Vorläufig bin ich im freundlichen Hause Hr. *Julius Webers* aus Bubikon⁸⁰ (Zch.) einquartiert, einem jungen Manne, der vor einigen Jahren noch unsere Industrieschule besuchte. Erst 23 Jahre alt ist er schon Chef eines bedeutenden Hauses, das zur Verbreitung unserer Schweizerwaren im hiesigen Lande, Persien und Arabien ungemein viel beigetragen hat; er ist erst seit 1½ Jahren hier etabliert, macht aber schon bedeutende Export- und Importgeschäfte. Die hiesige europäische Kolonie ist nicht gross, hält aber – sonst so selten im Oriente – gut zusammen, ohne auf Nationalität zu sehen. Bei unserer Ankunft wurden wir von allen freundlichst begrüßt und empfangen. Vorwiegend sind die Engländer, nach ihnen kommen die Schweizer – wir sind 4 Mann stark! – dann Belgier etc. Da Engländer sind, fehlt auch die Etiquette nicht und so kommt es, dass man so ziemlich steif lebt. Das Leben ist hier in der Stadt ziemlich theuer.

Bagdad ist wegen seiner Hitze berühmt und es fällt mir durchaus nicht ein, in dieser Hinsicht an seiner Ruhmeskrone zu zerren. Jeden Tag erreicht nun das Thermometer 43–45°C., nie sank es seit meinem hiesigen Aufenthalte unter 33 Grad. – Seit 20 Tagen haben wir schon die schönsten Trauben, noch einige Tage und die Traubenlese ist vorbei. Die jetzige Hitze soll noch nichts sein gegen diejenige, die während der Periode des Sam (der heisse Wüstenwind – in Ägypten Chamsun) herrscht und 40 Tage anhält. Das Thermometer weist dann Nachmittags im Schatten 48–50° und fällt selten unter 40 Grad! Die mittlere Temperatur der Samperiode soll 43–44 Grad sein. Bis jetzt ertrage ich die Hitze sehr gut, wenn auch Tag und Nacht in Schweiß gebadet, fühle ich mich doch so wohl wie nie.



Bas-Relief aus Ninive mit einer befestigten Stadt,
Fluss mit Kelek und Boot und einem Kanal mit Palmen

In Bagdad selbst werde ich nicht verbleiben, da mein Regiment zur Zeit in der Landschaft Fessal steht, am linken Tigrisufer in der Nähe von Kurna, dem Vereinigungspunke des Tigris mit dem Euphrat. Wahrscheinlich werde ich aber vor Beendigung der erdrückenden heissen Samzeit nicht abreisen, denn selbst die 3 Dampfschiffe, die die Route nach Bassora machen, stellen in dieser Zeit ihre Fahrten ein. Mit Europa ist nun selbst das entfernte Bagdad durch den Telegraphen verbunden und in wenigen Minuten erhielten wir – als erste telegraphische Depesche – die Nachricht von dem Hinschied Sultan Abdul Medschids.

*

9. Das Reise-Unternehmen des Dr. med. Alexander Schläfli

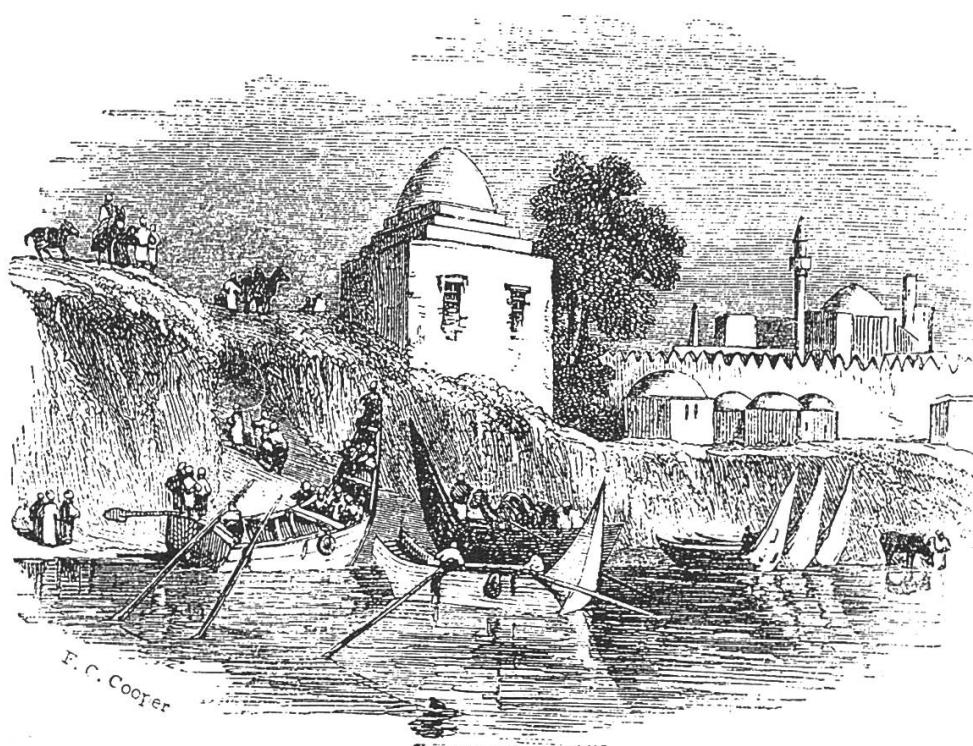
Nach einem Aufenthalt von zwei Monaten im heissen Bagdad erhielt Dr. Schläfli den Befehl, sich zu seinem Regimente zu begeben, das inzwischen in Samaua am untern Euphrat angekommen war. In zwei Nächten

durchritt er die Wüste, die den Tigris vom Euphrat trennt, und gelangte nach Hille auf den Trümmern Babylons. Zwei Tage verwendete er für die Besichtigung von Birs-i-Nimrud und Babylon⁸¹, wo freilich ausser kolossalen Trümmermassen aus Lehm und Backstein nicht viel zu sehen war, sammelte einige kleinere Erinnerungsstücke und gedachte der berühmten Namen, die einst hier geweilt. Eher zufällig hatte er nach einem seiner Taufpaten den Namen Alexander erhalten. *Nomen est omen* – immer wieder kreuzte er die Spuren Alexanders des Grossen, von dem er wohl im Burgdorfer Waisenhaus zuerst gehört hatte – in Griechenland, bei Issus an der Schwelle Syriens, in Babylon – und wenn er in Gedanken durch Persien reiste, so suchte er auch dort die Spuren des Welteroberers. Am 22. August bestieg er in Hille eine grosse Euphratbarke und inmitten herrlicher Palmenwälder erlebte er eine wahre Traumreise durch ein kaum bekanntes Paradies.⁸²

«Die ganze Flusslandschaft 8–9 Stunden abwärts Hille ist ein blühender Garten, in welchem sich Ortschaft an Ortschaft, Palmenwald an Palmenwald reiht. Bald weidet sich das Auge an den mächtigen Granatbäumen, bald an den schlanken Palmen, an ihren wiegenden, rauschenden Blattkronen, aus denen die reifen gelben Früchte wie goldene Trauben herabhängen, auf denen der cosmopolitische Sperling sich umherschaukelte wie auf unsern nordischen Dachgiebeln, während schwarzgefiederte Aasvögel plump umherflatterten oder die flinke Möve über dem Wasser ihre Kreise beschrieb. Schaaren von Schildkröten sonnten sich an den steilen Ufern und stürzten bei der Annäherung des Bootes in die gelben Fluthen, indessen der träge im Flussschlamm sich erquickende Büffel uns kaum eines Blickes würdigte.

Unsere arabischen Schiffleute – Mellah genannt – waren ein lustiges, fröhliches Völkchen, dessen staunenswerthe Einfachheit mir oft Bewunderung abzwang. Als Bekleidung hatten sie eine leichte wollene Aba umgeworfen, die zugleich als Hemd, Rock, Mantel und Bett diente und unter welcher der tiefbraune Körper an mehr als einer Stelle hervorschaut. Ihr Kopf war mit der gewöhnlichen arabischen Kefieh bedeckt. Ihre Gestalten waren kräftig und nicht unschön zu nennen, die blendend weissen Zähne, der künstlich fuchsroth gefärbte Bart, selbst beneidenswerth. Während die einen bei Gegenwind oder Windstille die Boote mit langen Stangen vorwärts schoben – Ruder werden mit Ausnahme des Steuerns nicht gebraucht – oder vor dem Anprall an den Uferwänden bewahrten, belustigten sich die andern mit Musik, Gesang und Pantomimenspiel. – Je mehr wir uns

ihrer Heimath näherten, desto mehr schien ihre Ausgelassenheit und Fröhlichkeit sich zu steigern. Gestohlene unreife Datteln waren ihre einzige Nahrung, zu der die Bissen verhärteten Brotes kamen, die ihnen die Passagiere mittheilten.



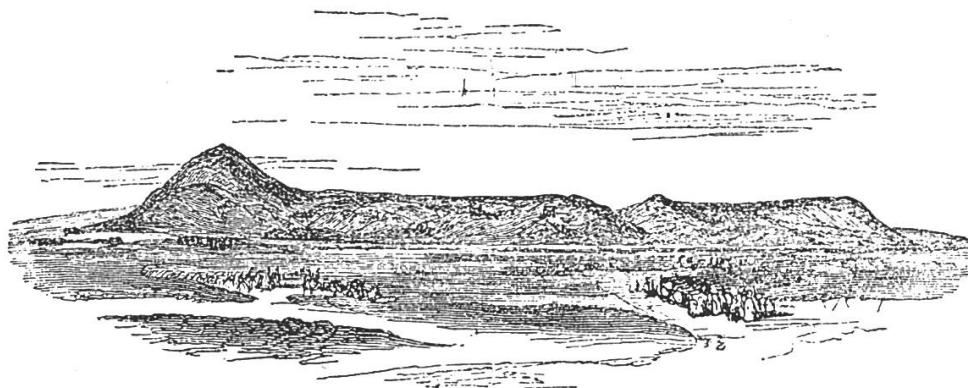
Landungsplatz mit Fährbooten auf dem Tigris bei Mossul

Eine kleine Viertelstunde unterhalb Abu-dschuwarir zweigt sich der Nahr Girma, Germa oder Nahr Daherbei nach der arabischen Wüste zu ab, wie schon vor demselben der Nahr Güta oder Dschissir. Die Ufer wurden nun zu beiden Seiten sehr niedrig und erhoben sich kaum 1–2 Fuss über dem jetzigen Wasserstand. Zur Zeit seiner Anschwellung muss daher der Strom die ganze Gegend überschwemmen, während jetzt das Land mit wogenden Reisfeldern bedeckt war. Etwas weiter unten fuhren wir bei der grossen Ortschaft Dahera oder Daherbeih vorbei, die aus lauter Schilfhütten besteht. Der Strom verengt sich immer mehr, da er eine Menge kleiner Kanäle nach rechts und links abgibt. Schaaren gelber Libellen erfüllten die Luft und umschwirrten die Barke. Den Ufern entlang jagten auf lebhaften Pferden stattliche Chasaël, während einige Madan den Fluss auf

unförmlichen Büffeln durchkreuzten. Unser Schiff wurde durch einen starken Windstoss gegen das Land getrieben und das ohnehin schon zerfetzte Segel in zwei Theile zerrissen. Es begegnete uns wieder eine ganze Flotille kleiner Kähne, welche mühsam den Strom aufwärts gezogen wurden, während eine Art Flösse primitivster Construction, aus einigen zusammengebundenen Schilfbündeln bestehend, flussabwärts trieben. Auf ihnen kauert, gleich einem bösen Wassermännchen, der nackte tiefgebräunte Madan; still und behaglich sich den Bart streichelnd, blickt er höhnisch den Fremdling an und hält es unter seiner Würde, den zugerufenen Salam zu erwidern. Zur Steuerung seines Schiffes braucht er weder Ruder noch Stange, das ausgezogene Hemd oder eine Schilfmatte dient als Segel. Geräth er in falsche Strömung, dienen ihm die Hände als Ruder und wenn ihm diess nicht gelingt, schwimmt er bald im heimischen nassen Elementen ...

Am 23. August erreichte ich das Städtchen Diwanieh und den folgenden Tag die berüchtigten Lemlun-Sümpfe. In Rumathia, einem stark bevölkerten Hauptort der Madan- und Chasaël-Araber, musste ich die Barke gegen ein kleines Schiffchen von geringem Tiefgange vertauschen. Der Strom theilt sich hier in drei Arme von ziemlich gleicher Grösse, die sich nach ungefähr $2\frac{1}{2}$ –3stündigem Laufe zu einem grossen See – Türkisch Rumathia-denisi (d. h. Meer von Rumathia) vereinigen. Wir benutzten den grössten nach Osten abgehenden, welcher als die eigentliche Fortsetzung des Flusslaufes angesehen werden kann. Derselbe verengte sich aber an mehreren Stellen auf kaum 3–4 Fuss, einmal auf kaum 2 Fuss Breite und ist so seicht, dass unser kleines Schiffchen gar oft fest sitzen blieb. Ebenso ist der erwähnte See, der zur jetzigen Jahreszeit eine Länge von 6–7 Stunden und eine Breite von $3\frac{1}{2}$ –4 Stunden besitzen mag, im Frühling dagegen eine unabsehbare Wasserfläche bildet, ungemein seicht, so dass das Schiff, welches kaum 1 Fuss Tiefgang hatte, an vielen Stellen durch den zähen Schlamm gezogen werden musste. Nach siebenstündiger beschwerlicher Fahrt, während welcher ganze Wolken von Mücken über uns herfielen, erhöhten sich endlich die Ufer zu beiden Seiten und der Euphrat findet wieder ein ordentliches Bett. Ungefähr $2\frac{1}{2}$ Stunden von diesem See und $\frac{3}{4}$ Stunden von Samaua münden auf der Westseite des Flusses zwei Kanäle ein, die ihm an Breite Nichts nachgeben. Es ist das vom See von Mesched Ali abfliessende Euphrat-Wasser, welches sich bei Schenafi in zwei Arme vertheilt.»

*



Erdwall von Nimrud

Auf die hochgestimmte Zeit der grossen Reise vom Bosporus ins Zweistromland und auf die in anregender Gesellschaft verbrachten Wochen in Bagdad folgte die grosse Enttäuschung: Samaua zeigte sich als ein kleines erbärmliches Nest von ca. 700 miserablen Lehmhäusern und Schilfhütten mit einer Bevölkerung von etwa 4–4500 Seelen, hauptsächlich schiitischen Arabern neben einigen Persern, Türken, Juden und Christen. Ein kleiner Basar, ein schöner Palmenwald an den Ufern des Stroms, auf der andern Seite die Kaserne und die Offiziersquartiere, zum Teil noch unvollendet – dies alles umgeben von einer unabsehbaren Ebene, von der trostlosen Wüste, in der nur in der Ferne von Sand bedeckte Hügel und Türme, Spuren uralter Kulturen, zu sehen waren. Wusste der Naturforscher, dass er in nächster Nähe des biblischen Erech, des 6000jährigen, östlich von Samaua gelegenen Uruk⁸³ oder Warka weilte? Er freute sich seiner malacologischen Entdeckungen in einem Gebiet, wo die Archäologie viel Interessanteres zu bieten hatte. Freilich waren die Zeitumstände nicht günstig, es herrschte eine unglaubliche Anarchie. Die kriegerischen Stämme der Schammar-Araber schnitten Bagdad von der Umwelt ab, und Karawanen konnten sich nur mit starker militärischer Bedeckung bewegen. Ritte und Exkursionen in der Wüste waren nicht möglich.

Als Truppenarzt hatte Dr. Schläfli in Samaua wenig zu tun, und an eine Privatpraxis war unter den allen Fremden feindlich gesinnten Arabern nicht zu denken. Wenig Beschäftigung, keine sympathischen Bekannten und Freunde, eine schlechte Unterkunft in einer primitiven Lehmhütte, die eher für die heisse Jahreszeit geeignet war, eine magere, eintönige Kost

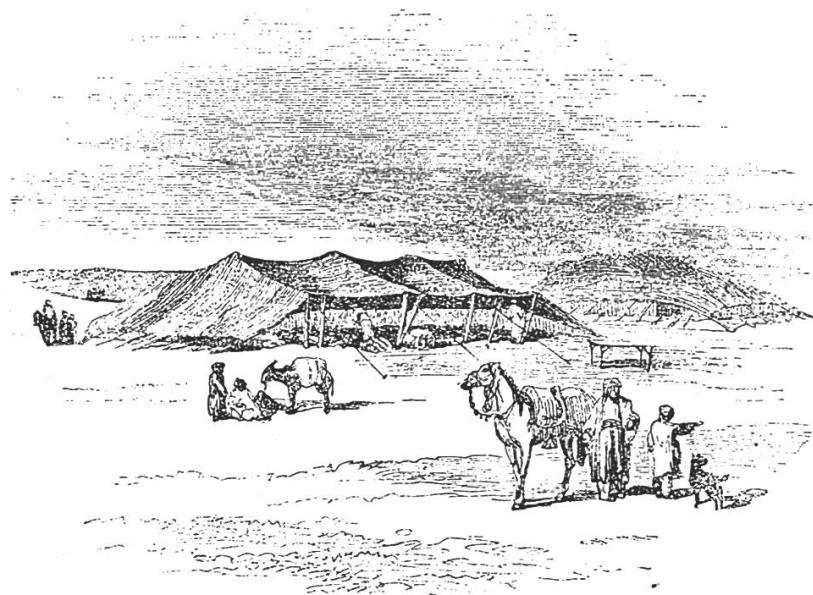
aus Reis, Fleisch, Datteln, Brot und wenig Milch, dazu immer wieder wochenlanges Unwohlsein mit Appetitlosigkeit und nicht zu stillenden Diarrhöen und Husten – alles war geeignet, seine eher zarte Konstitution zu schwächen und ihn in tiefe Melancholie und Hypochondrie zu stürzen. Schläfli war im Burgdorfer Waisenhaus in einer grossen, lebhaften Gemeinschaft aufgewachsen, die im Sinne Pestalozzis geleitet wurde. Durch die Vermittlung von Rudolf Meyer-Dür war er in Zürich in einen Kreis gleichgesinnter Freunde unter der anregenden Leitung der Professoren gekommen und hatte sich dort überaus glücklich gefühlt. Sobald er aber allein war – in Paris, Konstantinopel und nun in Samaua – fühlte er sich verlassen und tief verwaist.

Erst zwei Monate nach seiner Ankunft am untern Euphrat griff Schläfli zur Feder, um seinem verehrten Zürcher Mentor zu schreiben. Es wurde ein Brief von sieben engbeschriebenen Folioseiten, die um die Jahreswende ankamen, Professor Mousson in nicht geringe Aufregung versetzten und ein ganzes Räderwerk in Bewegung brachten, das seinen Schützling schliesslich erdrückte. Dieser Brief von Mitte Oktober 1861 aus Samaua ist, wie die meisten des Jahres 1862, in seinen wesentlichen Teilen bereits publiziert worden⁸⁴, so dass hier nur die Hauptsache mitgeteilt sei:

Nachdem der Thron von Sultan Abdul Medschid, 1823–1861, auf dessen sparsamen Bruder Abdul Aziz, 1830–1876, übergegangen war, hatte die Pforte Sparmassnahmen ergriffen und die Gehälter von Beamten und Ärzten stark gekürzt. Schläfli glaubte, die Türkei gehe mit raschen Schritten der unausweichbaren Katastrophe entgegen. Der Irak war wohl schön zum Durchreisen, aber nicht zum Verweilen. Obwohl er um die Anstellung im Paschalik Bagdad jahrelang gebeten und in Stambul dafür hohe Schmiergelder ausgelegt hatte, wollte er unverzüglich seine Demission einreichen und seinen Sitz irgendwo in Ostafrika aufzuschlagen. Dort wollte er eine selbständige Arztpraxis beginnen und sich daneben in vermehrtem Masse als Naturforscher betätigen.

«Eine Zeit lang trug ich mich mit einem andern Plane um, nämlich Arabien, an dessen Pforte ich stehe, von hier aus bis Dschidda am rothen Meer zu durchstreifen und so die Arbeit unseres längst verstorbenen Burckhardt⁸⁵ wieder aufzunehmen. Doch dafür wäre die Annahme des Islams als conditio sine qua non; mit ihr wäre die grösste Schwierigkeit aus dem Wege geschafft. – Die Reise selbst von hier aus als Moslim zu machen, halte ich – die Reisestrapazien abgerechnet – für eine Kleinigkeit. Es woh-

nen zur Zeit nämlich hier mehrere Sclavenhändler aus Nedjed, dem Innern von Arabien, welche die Route von hier bis Dschidda jährlich einmal hin- und zurücklegen. Als ich ihnen von meinem Vorhaben sprach (sie glauben mich Türke) wollten sie mir jede beliebige Bürgschaft geben, dass sie mich sicher und ungefährdet wieder zurückbringen. Wenn schon dieses Project meinem Unternehmungsgeist und unruhigen Seele ungemein mundete, habe ich es doch nach reiflichem Überlegen zur Seite gelegt.



Araberzelt

Einerseits hätte die öffentliche Annahme des Islams allerlei Consequenzen nach sich gezogen. – Die Türken hätten mir gewiss dann jegliche Schwierigkeit in den Weg gelegt die Reise auszuführen, anderseits bin ich zur Verstellung nicht geschaffen und ohnehin ist mein Name als wissbegieriger fränkischer Arzt hier schon überall unter den Arabern bekannt. Mit 1000–1500 francs wäre die Reise sehr leicht auszuführen gewesen. Nach vielem hin und her wägen bin ich doch bei Ostafrika stehen geblieben.

Mein Project ist nun bei günstig sich gestaltenden Umständen Folgendes: Von Bassora aus Abu-schehr und vielleicht noch einige andere Puncte der persischen Küste zu besuchen, nach Maskat überzufahren, womit eine Exploration der Bahreininseln verbunden würde. Von Maskat aus auf einem arabischen Küstenfahrer das östliche Arabien zu umschiffen, um Aden zu erreichen. Von Aden aus die ganze Ostküste auf einem Küsten-

schiff bis Zanzibar hinabzuschiffen, wobei zahlreiche Küstenpunkte besucht und naturhistorisch ausgebeutet werden könnten. – Nach unbestimmtem Aufenthalt daselbst und je nachdem die Umstände sich günstig gestalten, gedenke ich auf den gewöhnlichen Karawanenwegen in das Innere des Continents so weit einzudringen als möglich.»

Für diese abenteuerlichen Pläne brauchte er vor allem Geld, einen englischen Pass und englische Protektion. Als Mitglied der naturforschenden Gesellschaft glaubte Schläfli auf deren Empfehlung und Unterstützung rechnen zu dürfen, besonders an die Londoner Geographical Society und andere englische Gesellschaften und einflussreiche Persönlichkeiten. Die lange Reise von Konstantinopel nach Samaua hatte den bescheidenen Reisenden nur 450 francs gekostet. Nun hoffte er die Reise nach Sansibar bei seiner einfachen Lebensweise aus eigenen Mitteln zu bestreiten, doch wollte er, dort angekommen, nicht von allen Mitteln entblösst leben wie sechs Jahre zuvor in Stambul. Er bat um einen Zuschuss von ca. 5000 Franken.

«Ich weiss und fühle es nur zu gut welch missliche Sache ein Actienunternehmen⁸⁶ ist, das höchst selten weder den Reisenden befriedigt noch die Subscribers – und doch bleibt mir am Ende nichts anderes übrig ... Sie wissen, meine Hauptform im Sammeln liegt in Insecten und Mollusken, würde mich natürlich auch für andere Naturgegenstände interessiren. Aber wo schauen aus allen Schnecken und Käfern der Welt 5000 francs heraus? Selbst wenn die Bedingungen sehr günstig für mich gestellt sind? Liessen sich vielleicht einige Cantonalsammlungen, die freilich kümmerlich genug mit Geld ausgestattet sind, interessiren? und vielleicht einige Zürcherische Handelshäuser? Auf die Berner ist nicht zu rechnen, sie sind zwar häbig aber arge Batzenklemmer, die für solche unnöthigen Sachen keinen Heller ausgeben; dasselbe gilt von meinem Vaterstättchen Burgdorf. Liesse sich in Zürich vielleicht eine kleine Privatsammlung arrangieren? Sind von Privatsammlungen des Auslandes Beiträge zu erwarten? Es ist eben eine missliche, missliche Sache, in solchen Plänen von Vielen abhängig zu sein. Am Ende vom Lied werde ich doch genöthigt sein mein kleines Capitälchen in Stambul anzugreifen.»

Schon am 20./21. Januar 1862 erschien im Feuilleton der «Neue Zürcher Zeitung» ein aus Moussons Feder stammender Bericht über Dr. Alexander Schläfli und sein Reise-Unternehmen:

«In ihrer Sitzung vom 13. Januar hat sich die Naturforschende Gesellschaft mit einer Angelegenheit beschäftigt, welche die zürcherischen Na-

turforscher in nicht geringe Aufregung setzt. Es handelt sich um nichts Wenigeres, als um die Unterstützung und Ausrüstung eines wissenschaftlichen Reiseunternehmens nach dem östlichen und innern Afrika. Der mutige Reisende, der auf eigene Faust und auf seine Weise in jene geheimnisvollen, von endlosen Wüsten umschlossenen Länder vorzudringen beabsichtigt, ist *Dr. Alexander Schläfli* – dem vaterländischen Publikum durch mehrere Berichte aus dem Oriente, welche in die *«N. Z. Ztg.»* eingerückt wurden, nicht mehr ganz fremd.»

Es folgte eine ausführliche Beschreibung von Schläflis Lebenumständen, seinen Reisen und weiteren Plänen:

«Wie man sieht, geht Dr. Schläfli auf anderem Wege als viele seiner Vorgänger an sein Unternehmen: auf dem Wege, den einst Burckhardt für Arabien eingeschlagen hatte ... Der Sprache mächtig, mit den Sitten, den Meinungen, der Religion der Araber vertraut, geübt im Umgang mit dem niedern Volke wie mit den höhern Ständen, erfahren in den Krankheitsformen des Orientes, hegt er die Zuversicht, die Reise nach Zanzebar leichter als mancher andere durchführen und sich daselbst auch leichter eine feste Existenz schaffen zu können. Damit verbinden sich eine grosse Einfachheit der Bedürfnisse, eine ungemeine Mässigkeit in allen Lebensgenüssen, eine durch den rauen Dienst gewonnene Abhärtung, endlich eine ungewöhnliche körperliche und geistige Zähigkeit.»

Die Leser wurden informiert, dass Dr. Schläfli während sechs Jahren ohne irgend eine Vergütung eine hübsche Ausbeute von Insekten und Mollusken an seine Freunde gesandt habe, dass für die Sammlungen und Museen auf schöne Bereicherungen zu zählen seien und dass wichtige Aufschlüsse über klimatische, geographische und ethnographische Fragen zu erwarten seien. Um die Finanzierung und Förderung der Reisepläne zu sichern, wurde unverzüglich eine Kommission bestehend aus dem *«Professorenkleebatt»* Albert Mousson, Professor für Physik, Arnold Heer, Professor für Botanik, und Arnold Escher von der Linth, Professor für Geologie, alle drei am Eidgenössischen Polytechnikum in Zürich, eingesetzt. Ihren Bemühungen und guten Beziehungen nach allen Seiten war es zu verdanken, dass innert kurzer Zeit die Finanzierung des Unternehmens gesichert war. Es zeichneten

27 Private, worunter Zürcher Handelshäuser	Fr. 8 150.–
Beitrag der Zürcher Regierung	Fr. 1 000.–
Beitrag des Schweizerischen Schulrates	Fr. 1 000.–
Total	Fr. 10 150.–

Für die meteorologischen Beobachtungen wurden weitere physikalische Instrumente bestellt und Instruktionen dazu ausgearbeitet, denn es hatte sich gezeigt, dass die von Schläfli bereits angeschafften wegen der Hitze ungenau arbeiteten und bald defekt waren. Der vielseitige Arzt, der sich aus eigenem Interesse mit Entomologie, Malakozoologie, Botanik, Ethnographie, Archäologie und Linguistik befasste, sollte auch ein Augenmerk auf allfällig mögliche Handelsbeziehungen richten, denn neben dem Idealismus und dem Wissensdrang der Professoren hatten andere der grosszügigen Geldgeber eher die Suche nach neuen Absatzgebieten im Auge.⁸⁷ Da die Briefe zwischen Zürich und Bagdad fast zwei Monate unterwegs waren, konnte es nicht ausbleiben, dass es zu einigen Schwierigkeiten kam, umso mehr, als der junge Berner im fernen Mesopotamien nicht ahnte, dass die dynamischen Zürcher so rasch und begeistert auf seine Ideen eingehen würden. Am 12. Dezember 1861 schrieb er aus Samaua:

«Meine lange Epistel wird Ihnen unterdessen zugekommen sein; ich bin derselben aber bald nachher recht reuig geworden ... Wenn auch meine Absichten auf Ostafrika in Nichts geschmälert, finde ich es doch für jetzt klüger, die nöthigen Mittel selbst zu erwerben und vor allem meine Existenz für böse Tage zu sichern. Meinen Abschied aus türkischem Dienst werde ich in 1–2 Monaten nehmen und mich als Privatarzt in Bagdad, Kerkuk oder Mossul niederlassen.»

Krank und deprimiert verliess er am 19. Februar 1862 Samaua, wo nach einem milden Winter mit dem neuen Jahr der liebliche Frühling gekommen war. Plündernde Araber vereitelten seinen Versuch, stromabwärts nach Bassora zu gelangen und mit einem englischen Dampfer auf dem Tigris nach Bagdad zu reisen. Nach einer beschwerlichen 14tägigen Reise kam er anfangs März über Hille dort an, und wurde im gastfreundlichen Hause von Julius Weber gleich ins Bett gesteckt und gesund gepflegt. Sein nächster Brief vom 24. März nahm auf den guten Bescheid aus Zürich Bezug:

«Aufs freudigste wurde ich durch das unerwartete Ergebnis Ihrer und Ihrer Freunde Theilnahme überrascht. Das Schicksal hatte es aber unterdessen anders beschlossen und hat vorläufig meine liebsten Träume vor der widrigen Wirklichkeit in Hintergrund gestellt. Meine Gesundheit hat nämlich Ende letzten Jahres einen solchen Stoss erhalten, dass ich vorläufig jeden Reisegedanken an Nagel hängen muss. ... Immerhin bin ich Ihnen, Herrn Escher und Heer zu tiefstem Dank verpflichtet. Immer gebe

ich mich freilich noch der Hoffnung hin, dass wenn mein Körper durch 2–3 Jahre Aufenthalt an das subtropische Klima Mesopotamiens gewöhnt ist, doch einmal die Stunde kommt, wo ich zur Ausführung meines Lieblingsplanes schreiten kann und bis dorthin habe ich mir hoffentlich die Mittel selbst erworben.»

Schon am 9. April musste er wieder zur Feder greifen, denn es war aus Zürich bereits eine Geldanweisung über Fr. 1500.– eingetroffen:

«Ihr so wichtiges Schreiben vom 15. Febr. verlangt augenblickliche Antwort, umso mehr da die Sachen nun schon zu weit gediehen sind, um vor irgend einer Schwierigkeit zurückzuschrecken. Meine kleinmüthige Epistel von Mitte März wird Ihnen unterdessen zugekommen sein und mag Sie recht unangenehm überrascht haben. Doch wenn nun nicht höhere Kräfte einwirken, gegen die der Mensch nicht zu kämpfen vermag, muss gehandelt werden, da wie gesagt an ein Zurückgehen nicht mehr zu denken ist. Bis zum Eintritt besserer Zeiten geht mein Vorschlag nun dahin, die Angelegenheit in Statu quo zu lassen, das Geld dagegen bis im Herbst auf Zinsen zu legen ... Ist meine Gesundheit bis Oktober wieder hergestellt – vorher ist wegen dem mörderischen Klima in Bassora und Maskat nicht aus Bagdad fortzukommen – werde ich den Wanderstab frohgemut ergreifen. Col. Cambell⁸⁸, ein ebenso welterfahrener als allseitig gebildeter Mann, der längeré Zeit in Indien sich aufhielt und auch z. T. Africa gesehen, widerräth mir freilich das ganze Unternehmen, indem er mir andeutete – ganz wie Hr. Oswald in Hamburg – dass das Reisen in Ost-africa enorm viel Geld koste und mit 10 000 frs. sozusagen gar nichts auszurichten sei. Er seinerseits glaubt, dass in dem hiesigen Lande ich viel mehr für die Wissenschaft leisten könnte als in Africa. – Aus Ihren letzten Mittheilungen sehe ich, dass leider schon ein Arzt in Zanzibar angesiedelt ist, was meine Pläne bedeutend durchkreuzt, da ich meinen Rücken dort durch Privatpraxis oder eine offizielle Anstellung zu decken versuchen wollte.»

Dr. Schläflis Gesundheit festigte sich im Laufe des Sommers dank der eingetretenen Hitze wieder. Er betätigte sich in Bagdad als Privatarzt und rechnete aus, dass ihm aus eigenen Mitteln wohl 2–2500.– frs. als Reisegeld verbleiben würden. So betrieb er die Reisevorbereitungen energisch, ordnete seine Sammlungen zum Versand nach Zürich (siehe Anhang), schrieb seine Aufzeichnungen ins reine und bestellte Material, das ihm zum Teil über Hamburg und das Kap nach Sansibar gesandt werden sollte. Er bat um Empfehlungsbriebe an die englischen Residenten in Bag-

dad, Bender Buschir, Aden und Sansibar und an hohe Persönlichkeiten in Bombay, Réunion, Mauritius und Madagaskar. Das Zürcher Komitee setzte sich mit dem Bundesrat in Verbindung und gelangte direkt an *Minister J. C. Kern* in Paris⁸⁹, der 1854 als schweizerischer Schulratspräsident die Eröffnung der Eidgenössischen Polytechnischen Hochschule vorbereitet und das «Professorenkleebatt» berufen hatte. Es gab für die Herren vieles zu bedenken: Wo sollte Dr. Schläfli die nötigen Gelder beziehen, da es doch völlig ungewiss war, ob er in Bassora, Kuweit oder Maskat ein Schiff finden würde, um nach einem noch unbekannten Bestimmungsort zwischen der Somaliküste und Natal zu fahren? Wäre es nicht für alle Teile vorteilhafter, wenn er sich einer andern Forschungsexpedition, z. B. der des deutschen *Barons von der Decken*, der bereits mehrmals grosse Reisen in Afrika unternommen hatte, anschliessen würde?⁹⁰ *Salomon Volkart in Winterthur*⁹¹ war dem Reise-Unternehmen freundlich gesinnt. War es da nicht gegeben, den Forschungsreisenden an sein bedeutendes Grosshandelshaus in Bombay zu weisen, wo er Gelegenheit hätte, seine Reisevorbereitungen zu vervollständigen, Erkundigungen zu sammeln und persönliche Verbindungen anzuknüpfen?

Am 29. Juli 1862 schrieb Dr. Schläfli aus Bagdad unter anderem: «Ich bin nun wieder reiselustiger als je und sehe mit Ungeduld dem Moment entgegen, der mich nach langer beschwerlicher Seefahrt in die Wunderwelt des tropischen Africas führen soll. Wie schon früher erwähnt gedenke ich mit Ende Septbr. oder Anfangs October von Bagdad abzureisen, von Bassora direct nach Maskat zu fahren und von dort die erste beste Schiffsgelegenheit nach Zanzibar zu ergreifen. Die Instrumente länger in Bagdad abzuwarten geht nicht, da ich den Nordostmonsun verfehlen würde, in dem von Maskat aus immer mehrere grössere Schiffe die africanische Küste hinabfahren. Wenn schon ein Besuch Bombays oder des untern Industhales des Interessanten genug bieten würde, wäre es mir doch unangenehm, Zeit und vor allem Geld auf diesem unfreiwilligen Ausflug zu verwenden. Die Fahrt nach Bombay mit einem engl. Dampfer und das Leben daselbst sind aber so schrecklich theuer dass mir ganz davor graut. Doch vor dem Entschluss muss ich vor allem Ihre Briefe abwarten.

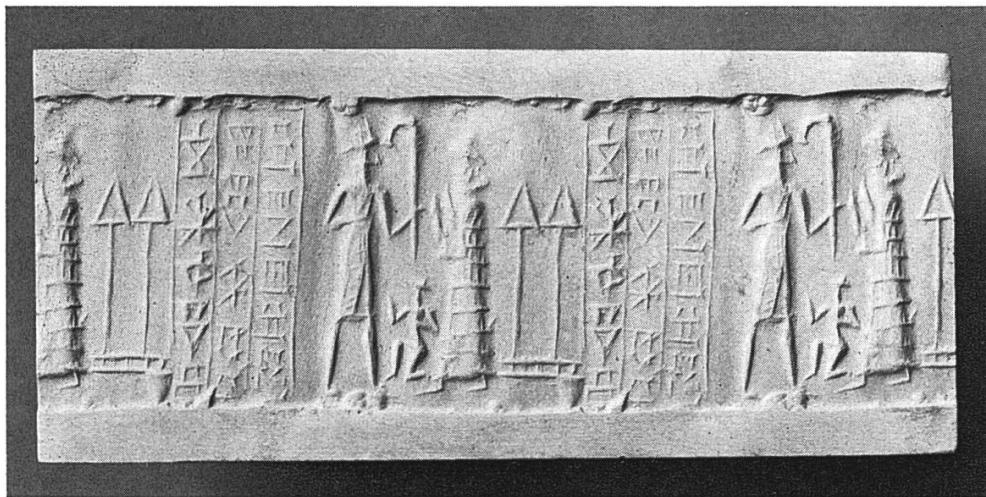
Nach allem was ich höre ist das Leben auch in Zanzibar enorm theuer. Ein tüchtiger Sammler sollte aber mehr als seine Existenz fristen können, da eine Menge der prachtvollsten Mollusken den Strand beleben, die in Europa sehr gut abgesetzt werden können. Das erste Jahr wird eben das schwierigste sein. Doch denke ich dass, wenn einmal der Anfang gemacht



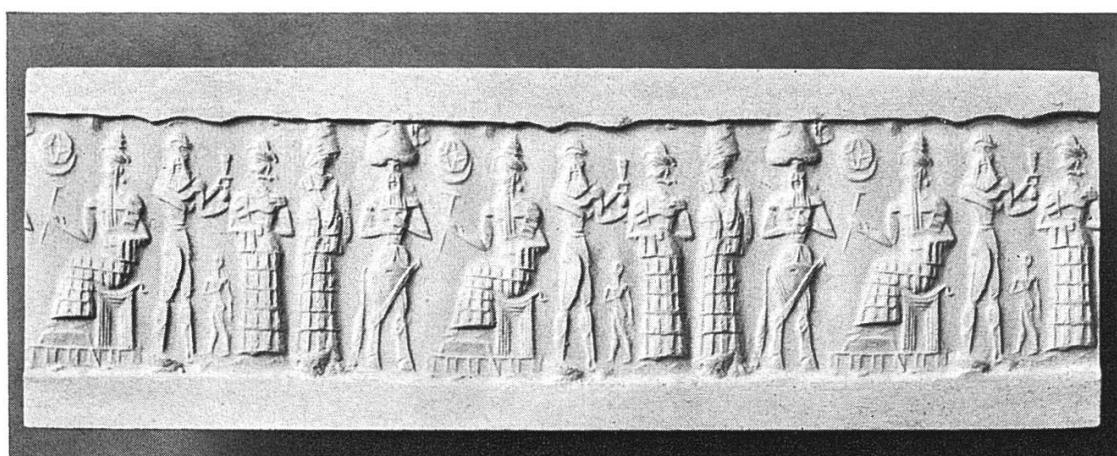
Dr. med. Alexander Schlafli in Bagdad (1862)

Tafel 5

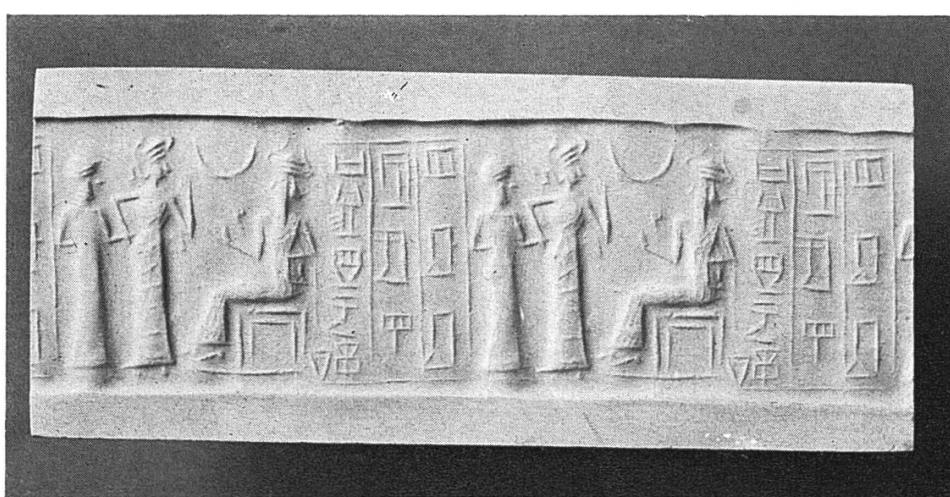
Drei Rollsiegel



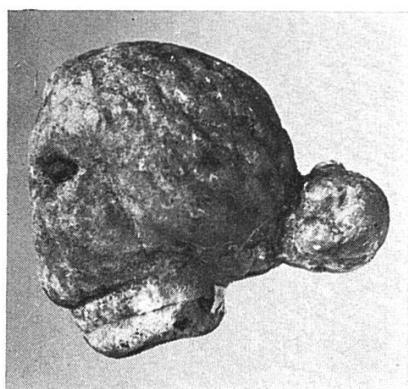
Altbabylonisch, 19.–18. Jh. v. Chr.



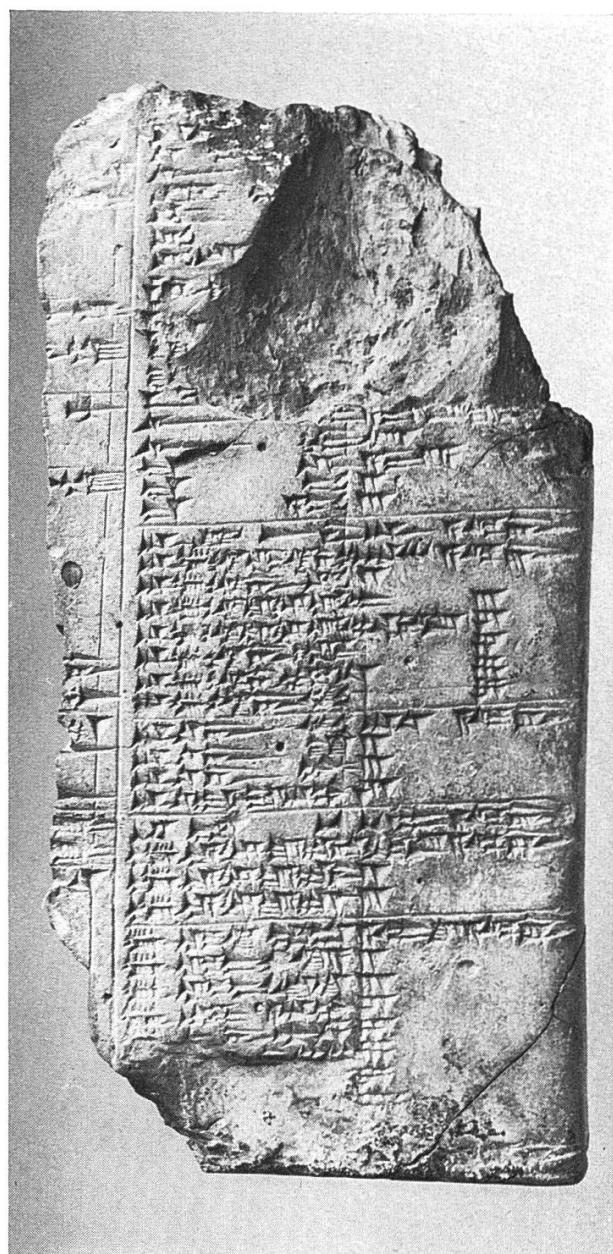
Altbabylonisch, 19.–18. Jh. v. Chr.



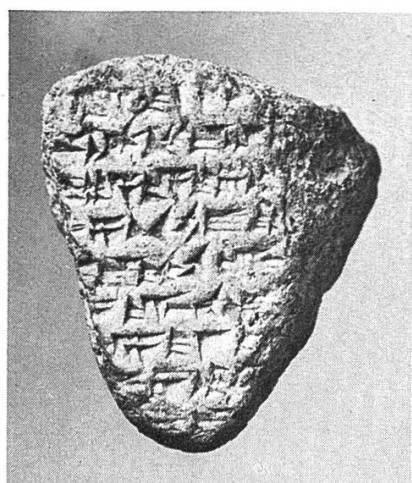
Neusumerisch, Ende 3. Jh. v. Chr.



1

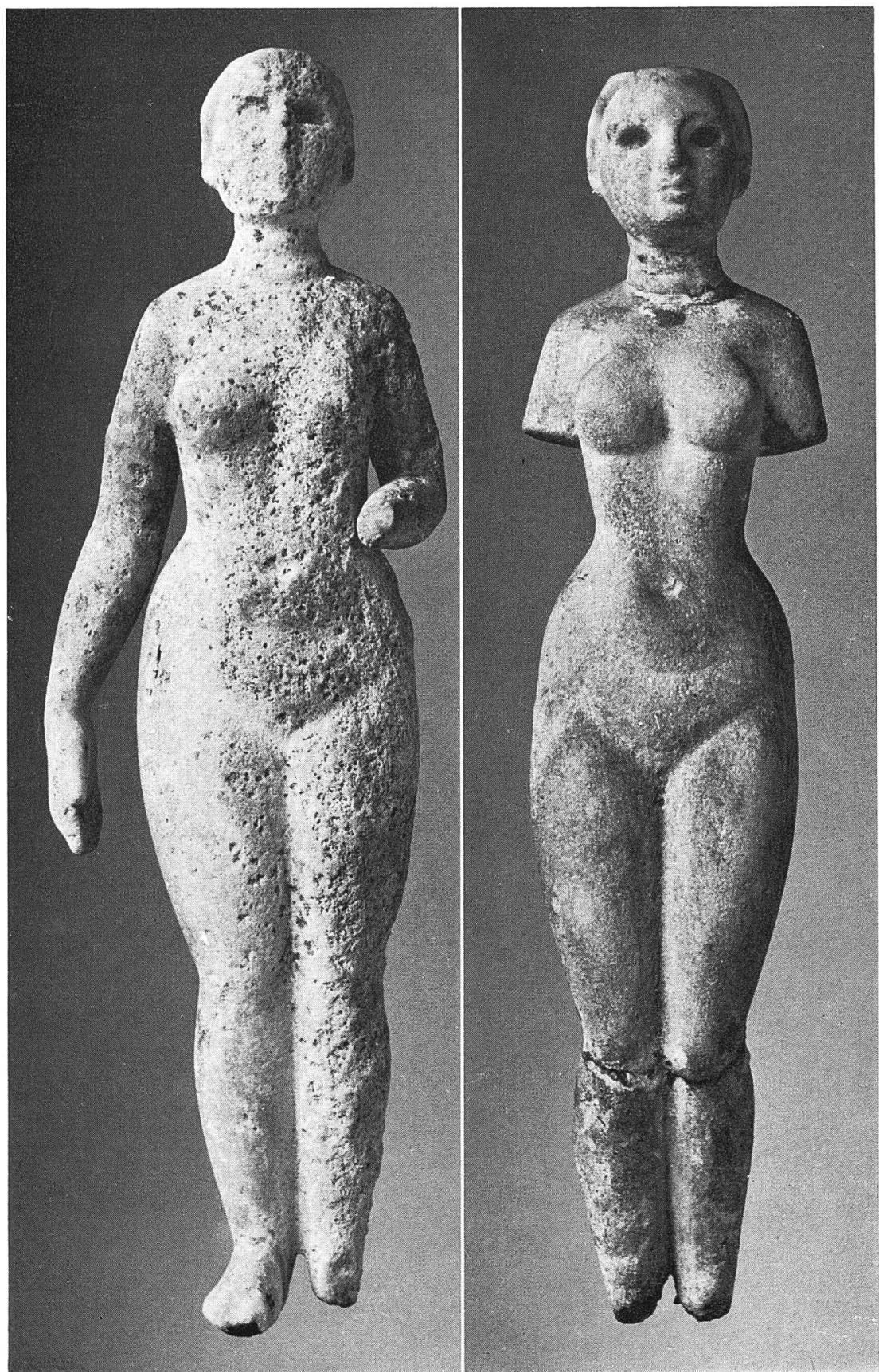


3



2

- 1 Weiblicher Kopf aus Thon, Babylon
- 2 Ziegelfragment in Keilschrift, Ninive
- 3 «Zürcher Vokabular», Sumerisch-assyrisches Lexikon



Zwei Aphroditen-Astarten
Hellenistisch-parthisch, 2. Jh. v. Chr.

ist, das Unternehmen seinen guten Gang nimmt und die ersten Sammlungen und guten Berichte nach der Schweiz, ich auch auf weitere Unterstützung rechnen darf. So zu sagen Alles hängt auf solchen Reisen neben der persönlichen Ausdauer, Muth und Glück vom Geld ab. Sollte Ihnen daher von andern Seithen noch solches angeboten werden, z.b. aus Burgdorf,⁹² nur nicht abgeschlagen. Je mehr Thaler desto weiter kann auch die Unternehmung geführt werden. Wie schon früher geschrieben gehören Alle Gegenstände dem Museum, das also darüber gänzlich zu verfügen hat. Nur ist es mein Wunsch, dass von den zahlreichen Insectendoubletten einiges an *Rud. Meyer-Dür* in Bern gegeben werde, dessen Umgang ich meine Liebe für die Naturwissenschaften zu verdanken habe.

Beiliegend wieder einige saure Früchte meiner schwerfälligen Feder: Die Fortsetzung der Reisebeschreibung, Cap. Samaua und Bagdad, eine kleine Abhandlung zur physikalischen Geographie Untermesopotamiens, das meteorologische Journal betr. Bagdad und eine kleine Notiz über einige Araberstämme für *«Petermanns Mittheilungen»*. Was mit der Reisebeschreibung geschehen soll, muss ich wirklich ganz Ihrem Urtheil anheimstellen. Zum Einrücken in einem Journal ist sie zu gross, für ein eigenes Buch zu klein. Das beste ist wohl, etwas Zeit verfliessen zu lassen und dann die Fahrth auf dem Persergolf und Maskat beizufügen. Sehen Sie zu was Hr. *Ziegler* in Winterthur dazu sagt; sein Anteil soll entscheidend sein.»⁹³

Mittwoch den 9. Oktober 1862, drei Wochen vor seinem dreissigsten Geburtstag, fuhr Dr. Alexander Schläfli mit dem englischen Regierungsdampfer *«Comet»* von Bagdad nach Bassorah und auf seine seit Jahren erträumte Reise in die Tropen.

10. Von Bagdad nach Bombay

Aus: *«Reisen in den Orient»*

Bei Letsch, einem kleinen Dörfchen einige Meilen unterhalb jener Ruinenstätten (Seleucia und Ctesiphon), blieben wir 48 Stunden liegen, während welcher eine Menge fetter Frankoline und einige Wildschweine dem Eifer unserer Nimrode zum Opfer fielen. Am gegenüberliegenden Ufer hatten sich vor 3 Tagen zwei Löwen gezeigt, die eine Herde Kameele über-

fielen und zwei davon zerrissen hatten. Viele der geängstigten Thiere stürzten sich in den Strom, in dem sie ertranken. Vergeblich liefen wir unsere Füsse wund und zerfetzten die Kleider am dornigen Gesträuch, die räuberischen Katzen aufzufinden. Der Löwe des untern Mesopotamiens ist ein sehr scheues, feiges Thier, das selbst dem einzelnen unbewaffneten Menschen immer aus dem Wege geht.

Nachdem ein Theil der Jäger nach Bagdad zurückgekehrt, wurde die Reise Morgens am 12. October fortgesetzt. Die Landschaft wurde immer öder, die Vegetation an den Ufern spärlicher und nur selten zeigte sich auf ihr ein Hirte mit einer kleinen Herde. Auf den Sandbänken theilten Schakale und garstige Aasgeier, vertraulich mit einander spielend, das von den Wellen ausgeworfene Aas obiger Kameele. Besonders amüsant war eine Gruppe von zwei behenden Schakals und einem plumpen Geier. Der letztere hatte ein grosses Darmstück erhascht und schon einen guten Theil davon hinabgewürgt; plötzlich traten die Schakals hinzu und fassten das noch weit aus dem Schnabel ragende Stück. Es folgte nun ein wirklich komischer Wettstreit, welcher der stärkere sei. Jede Parthie zog aus Leibeskräften, bis zuletzt der schwache Strang zerriss und jede ihren Anteil davon trug ...

Am Morgen vom 14. gelangten wir zu einer Stelle, an der der Tigris einen spitzen Winkel beschreibt und wo er jährlich zur Zeit seiner Anschwellung durch Irruption die Dschesireh auf weite Strecken überschwemmt und verwüstet. Leicht könnte dem Übel durch Grabung eines kleinen Canals abgeholfen werden. Aber hierzulande wird Alles der Sorge Allah's überlassen.

Etwas weiter unten zogen sich in unabsehbarer Reihe die schwarzen Wollzelte der Saudi (Plur. von Seyd, d. h. den Abkömmlingen des Propheten) hin. Es sind diess die Ackerbauer der Beni Lam.

Von Imam Gharbi an, das wir gegen 3 Uhr Abends erreichten, war das rechte Ufer auf einer kleinen Strecke lieblich bewaldet. Wildschweine, Schakale und schüchterne Gazellen entstiegen dann und wann den Gebüschen, während auf dem Strome gewaltige Pelicane umherschwammen. Der Strom ist hier eng, aber sehr tief, an einigen Stellen bis zu 15–16 Meter. Die kahlen persischen Grenzgebirge, denen sich der Tigris auf 12–15 Meilen genähert, traten immer deutlicher hervor. Gegen 5 Uhr Abends zeigte sich am rechten Ufer eine Stelle, Namens Gantara (d. h. Brücke), wo früher einige antike Brückenreste aus dem Wasser hervorschauten. Wahrscheinlich wurde dieselbe von Alexander dem Grossen erbaut, denn von

hier bis Babylon und auf der andern Seite bis nach Susa zieht sich eine erhöhte Heeresstrasse, die man besonders auf morastigem Terrain als Wall leicht verfolgen kann. Etwas weiter unten stand auf einer kleinen Erhöhung (Tell Fillfill) des linken Ufers einiges massives Mauerwerk, das ebenfalls griechischen Ursprungs sein soll. Die Briques waren sehr verschiedenartig gefärbt, schwefelgelb, röhlich, braungelb, grünlich, zeigten aber keine Spur von Inscriptionen ...

Mit eingetretener Dämmerung (des 15. October) erreichten wir Kurna, den Vereinigungspunct des Euphrat und Tigris, deren einzelne Namen von nun an verloren gehen, um verschmolzen der Benennung Schatt-el-arab Platz zu machen. Oberhalb jenem elenden Hüttdorfes liegt ein grosser Theil der von Botta bei Chorsabad ausgegrabenen Alterthümer im Flussbette begraben, ohne dass bis dahin von der französischen Regierung ein ernstlicher Versuch gemacht worden wäre, dieselben dem nassen Elemente zu entreissen.

Am Morgen des 16. October dampften wir den zu einem mächtigen breiten Strome angewachsenen Schatt-el-arab hinab. Wie eine zauberhafte Feuerkugel schien die aufgehende Sonne durch die dichten Palmenwälder zu schweben, mit ihren Strahlen die Fluthen vergoldend. Um 8 Uhr lag der «Comet» vor Marghil oder Kut-i-frengi, dem britischen Consulat von Bassorah.⁹⁴

*

49

Bassorah, 18. October (1862)

Nach einer sehr angenehmen Fahrt bin ich hier gestern angekommen und werde mich nach 4–5 Tagen nach Maskat einschiffen. Die alte Chalifenzadt ist ganz im Verfall; das Clima äusserst ungesund und fieberschwanger, ich gehe daher fort sobald als möglich, da dem Fieber nach mehrtägigem Aufenthalt nicht zu entrinnen ist.

Ich werde heute eine Excursion nach den umliegenden Sümpfen antreten, von denen ich hoffentlich etwas Neues zurückbringe. Die Physiognomie Bassorahs ist schon halb indisch, belebt von einer Menge Hindus, Beludischen, Afghanen, Araber von Maskat usw. Eine Menge grösserer und kleinerer Schiffe ankern im herrlichen Schatt-el-arab. Mit Ungeduld sehne ich mich auf das Meer, das ich auf einem kleinen arabischen Schiffe hoffentlich ohne Gefahr durchkreuzen werde. Mit Anfangs Novbr. hoffentlich in Maskat.

*

Nach langer Irrfahrt bin ich endlich am östlichen Horizont wieder aufgetaucht und wurde bei meiner Ankunft in Bombay durch Ihre 2 freundlichen vom 8. und 28. Octbr. erfreut. Steter Gegenwind, mangelhafte Nahrung, Schmutz, Legionen von Flöhen und Läusen machten diese Fahrt auf einem arabischen Fahrzeug von Bassorah (das kleine Billet von dort werden Sie erhalten haben) nach Bombay, deren Einzelheiten Sie mit nächstem Mail erhalten sollen, zu einer höchst unerquicklichen und unangenehmen. Auf der Insel Ghäs, nahe der grossen Insel Kische, machte ich um einen kranken Scheich zu curiren und noch mehr in der Hoffnung einige Producte des persischen Golfes zusammen zu bringen, einen Aufenthalt von 14 Tagen. Bald erfasste mich aber eines jener bösartigen Fieber, die diesen Gestaden so eigen sind. Nur durch schleunigste Luftveränderung konnte ich mich retten. Auf einem kleinen Fischerkahn fuhr ich bei hochbewegter See zu dem 50 Miles entfernten Lundsche, einer Stadt der persischen Küste. Die reine Luft und bessere Nahrung stellten mich bald wieder her und liessen die wie paralytisch gelähmten Beine wieder zu Kräften kommen. Am 18. Decbr.⁹⁵ erreichte ich auf einem andern Fahrzeug Maskat, dessen schrecklich kahle Umgebung, kahler noch als die mesopotamischen Wüsten im Hochsommer, weniger Reiz darbot als sein fruchtbare gebirgiges Hinterland. Aber die Zeit drängte und zu einer solchen Excursion wären wenigstens 3–4 Wochen erforderlich gewesen.

*

Dazu eine Ergänzung aus: «Reisen in den Orient»

In ihrer schrecklich nackten, sterilen Umgebung bieten beide Häfen ein Bild eigener Schönheit dar. Steil und finster erheben sich die vielgezackten, braunen Serpentinfelsen aus den blauen Fluthen und scheinen mit ihren Spitzen an den azurnen Aether geheftet. Keine Pflanze, kein Strauch erfreut das Auge, überall Nichts als nacktes, braunschwarzes, sonnen-durchglühtes Gestein. Zahlreiche zerfallene Forts, aus denen hie und da ein verrosteter Kanonenlauf wie eine trauernde Eule herabschaut, krönen einzelne Felsen und Gipfel, während zu ihren Füssen ein ganzer Mastenwald einheimischer Fahrzeuge sich erhebt, unter denen aber auch englische, ein amerikanisches und Hamburgerschiff zu unterscheiden waren. Die Kriegsschiffe des Imams – europäischer Construction – liegen unbe-

nutzt, abgetackelt und verfault da, brüsten sich aber noch mit Kanonen und der rothen Omanenflagge.

Beide Buchten sind ungemein reich an Fischen, ihre Gewässer wimmeln davon wie ein wohlgefüllter Fischteich. Doch neben den unschuldig spielegenden bewegt sich auch in Menge der gefrässige Hay, der freilich hier eher als ein schönes Geschenk der Natur, denn als eine Plage erscheint. Er wird en Masse gegessen und liefert einen nicht unwichtigen Exportartikel, der selbst bis China hin Verbreitung findet.

Wo die steilen Felsen und das Meer einen schmalen Strand übrig gelassen, sind Maskat, Matara und einige andere kleinere Orte erbaut, die zusammen eine Bevölkerung von wohl über 50 000 Seelen beherbergen. Dieselbe ist sehr gemischt: Araber, Beludschen, Banianen, Luti (schiitische Indianer), Perser, Juden (nur 10), Afghanen, Neger von den verschiedenen Stämmen Ostafrikas, Abessynier, Gallas. Maskat ist die Residenzstadt des Imams, bietet aber nichts Merkwürdiges dar. Der Palast des Fürsten ist ein grosses, weissgetünktes Gebäude, neben dem aber Schmutz und Gestank wie neben der Hütte des Armen zu finden sind. Im Winter 1861/62 wurde die Stadt durch einen diluvianischen Regenguss heimgesucht, der die steinernen Häuser sehr beschädigte. Die Basare sind reichlich mit allen einheimischen Bedürfnissen angefüllt. Die Lebensmittel waren aber verhältnismässig sehr theuer, da einerseits in der nächsten Umgebung nichts wächst und alles von dem Hinterlande, den fruchtbaren Thälern des Dschebel Achdar oder andern Hafenplätzen bezogen werden muss, anderseits zu dieser Jahreszeit die Frequenz von Fremden sehr beträchtlich ist.

Kleiner, aber freundlicher als Maskat ist seine Nachbarstadt Matara, da doch einige Palmen, Acazien und Ricinusstauden etwelche Abwechslung zwischen den uniform braunschwarzen Felsen hervorbringen. Es ist der Sitz der Weber, Waffenschmiede, Chelwafabrikanten und Fischer. Die Basare sind auch hier nicht unbedeutend, werden aber durch enorme Pyramiden getrockneter Hayfische verpestet.

Oman ist ein productenarmes Land, der Handel seiner Hauptstadt als Stappelplatz ist aber ziemlich beträchtlich und ihre Schiffe besuchen sowohl die verschiedenen Häfen des persischen Golfes, als die Indiens, des rothen Meeres und der Ostküste Afrika's bis Kilwa und Mauritius. Die Ausfuhrartikel Maskats sind: Lungi (Kopftücher), Teppiche, schön gearbeitete Waffen, getrocknete Fische, Getreide, Datteln, Chelwa und Früchte (Limonen und Granaten). Die Einfuhr an europäischen Fabrika-

ten ist nur unbedeutend. Ein grosser Theil des Handels von Maskat liegt in den Händen der Banianen, von denen 1500–2000 hier ansässig sind, und die sich vollständiger Religionsfreiheit erfreuen. Sie halten selbst in ihren Häusern eine Anzahl geheiligter Kühe.

*

Fortsetzung des Briefs Nr. 50

Erst am 5. Januar langte ich in Bombay an und wurde von der kleinen Schweizer Kolonie (c. 10 Mann) aufs freundschaftlichste empfangen. Es ist mir unmöglich, Ihnen auch nur eine schwache Idee von der Pracht und dem grenzenlosen Luxus dieser indischen Stadt zu geben. Jeder einfache Commis führt hier einen fast höheren Train als bei uns die Chefs der grössten Handlungshäuser. Jeder brüstet sich mit Pferden, Wagen, zahlreicher Dienerschaft, prachtvollen Landhäusern; zu Fusse zu gehen (was einem freilich bei der brennenden Sonne bald verleidet) scheint eine Schande, kein Strassenstaub darf die Füsse des Europäers beschmutzen. –

In der Natur wurde ich etwas enttäuscht, denn die Umgebung Bombays sieht im ganzen sehr kahl aus und nur in den zahlreichen Gärten entfaltet sich die Pracht tropischer Gewächse. Bis dahin war es mir unmöglich, auch nur einen einzigen Ausflug für meine Zwecke zu unternehmen und eigentlich recht zur Besinnung zu kommen, die unvermeidlichen Gastereien und Einladungen wollen gar kein Ende nehmen und kaum bin ich der einen durch List und Vorwand entkommen bin ich wiederum vermittelt. – Die naturhistorischen Sammlungen Bombays sind kaum der Erwähnung werth und stehen wahrscheinlich auf der Stufe wie bei uns im vorigen Jahrhundert; ich war wirklich verwundert in der zweitwichtigsten Stadt Indiens statt der reichen Naturschätze des Landes nur miserable Spiele reien aufgestellt zu sehen, von Muscheln und Schnecken gar keine Spur, von grösseren Thieren nur einige schlecht aufgespannte Häute. In Bombay kann Wissenschaft kaum vegetiren, wo Baumwolle und Geld so zu sagen die einzige Unterhaltung bildet, das einzige Ziel der europ. Bevölkerung zu sein scheint.

Von den ruhigen gemütlichen Städten der Turkey, den weiten unbegrenzten Steppen Mesopotamiens in das Gewimmel und Treiben einer indo-europäischen Grossstadt versetzt, kann ich mich eines beengenden, ja fast unbehaglichen Gefühls nicht erwehren. Unendlich sehne ich mich fort aus den Schranken der Etiquette, aus den lärmenden gefüllten Strassen, nach

der freien weiten Natur. Denn dort kann man nicht einmal seine Ellbogen frei bewegen und ist in Gefahr, jeden Augenblick von seinem Nächsten umgeworfen zu werden. Dazu kommt die Sehnsucht nach Arbeit und Thätigkeit – und der unerfreuliche Umstand, dass Bombay für Europäer selbst bei zurückgezogenem Leben enorm theuer ist. –

Meine Erkundigungen über Zanzibar bestätigen leider den Brief von Hr. Petermann und da dort nach 2–2½ Monaten die grosse Regenzeit beginnt, die für unacclimatisirte Europäer immer so gefährlich ist, finde ich es für besser, vorläufig von jenem Puncte zu abstrahieren – die Verbindungen von Volkart mit Zanzibar beschränkten sich auf eine Kleinigkeit und existiren nicht mehr – und meine Schritte anderswo hinzuwenden. Nach reiflichem Überlegen habe ich mich nun für die Comoren-Inseln und Madagaskar entschlossen. Das Empfehlungsschreiben des französischen Ministers fällt dabei nicht wenig ins Gewicht, denn im ganzen sind die Verbindungen Bombays mit jenen Gegenden selten. Sobald sich eine Gelegenheit darbietet, werde ich nach den Inseln Mauritius oder Réunion abfahren – zur Zeit sind keine Schiffe da. Sollte sich in Zeit von 14 Tagen noch nichts zeigen, folge ich der Einladung von *Hr. Hüni*, den Sie bei *Hr. Volkart* gesehen haben, um 1–2 Monate auf seinen Besitzungen an der Malabarküste zu verweilen und von dort aus Mauritius zu erreichen. Es existirt eine Postverbindung von Bombay mit Mauritius über Ceylon; dieselbe kommt aber für meinen Geldbeutel viel zu hoch zu stehen. Briefe richten Sie vorläufig noch immer nach Bombay, von hier aus können sie mir überall nachgesandt werden. Mein Schritt ist gewagt, sehr gewagt – aber gewagt ist halb gewonnen. Gebe Gott mir nur Gesundheit – und Geld! Dass ich die Fleischtöpfe der Turkey, das ruhige behagliche Leben in derselben noch nicht vergessen, ja mich oft wieder zurücksehne, können Sie sich wohl denken, wenn Sie wissen, dass ich $\frac{3}{4}$ Türke geworden bin und orientalisches Leben und Sitten mir zur zweiten Natur geworden war. Nun einmal in die Welt hinaus geworfen, heisst es vorwärts und Muth gefasst. Mit Männern der Wissenschaft bin ich seit den acht Tagen meines hiesigen Aufenthalts noch nicht in Berührung gekommen, habe aber im Sinn, mich Morgen auf das Empfehlungsschreiben der Londoner *geograph. Gesellschaft* hin beim Präsidenten (Bruder des Gouverneurs) der *Bombay Geographical Society* zu presentiren. Mit dem lade ich mir aber wieder den Frack und eine Reihe unerquicklicher Einladungen auf den Buckel – ohne dies geht es hier nicht ab. – Die schweizerische Gesandtschaft nach Japan war einige Tage vor meiner Ankunft hier; es thut mir leid, sie verfehlt zu

haben.⁹⁶ Von Naturforschern, die sich speciell mit Mollusken beschäftigen, habe ich noch nicht gehört – es soll ein gewisser Mr. Wilkinson in Calcutta sein, der sich damit abgibt.

Schreiben Sie mir recht bald und einen recht langen Brief, Sie wissen nicht, welche Freude Sie mir damit immer machen. Ich bitte Sie von diesen Zeilen, die einen ganz privaten Charakter haben, nichts in die Öffentlichkeit gelangen zu lassen.

*

11. Reise ins Ungewisse

52

*An Bord der Brigg «Welcome» 15° S. Br.
Mitte März 1863*

Schon seit langen Tagen schwimme ich zwischen Wasser und Himmel. Prächtiges Wetter, das freilich später änderte, guter Wind, angenehme Gesellschaft, Abwesenheit auch jeglichen Symptomes von Seekrankheit, guter Appetit und demselben angemessene Küche machen die Fahrt auf dem kleinen Schiffchen, das nur 240 Tonnen zählt, zu einer wahren Vergnügungsreise. Dann auch die stürmischen Nächte, die mächtig gleich Hügeln und Thäler dahinrollenden Wogen, der heulende Sturmwind, die Gefahr eines Schiffbruchs auf den Riffen der Chaggoinseln hatten, wenn sie schon das Gemüth momentan mit einer nicht zu erwehrenden Ängstlichkeit erfüllten, einen wunderbaren Reiz. Von dem Äquator an begleitete uns ständig stürmische Witterung und nun sind wir in der Region der so gefährlichen Cyclone getreten, deren Wuth jährlich einige Schiffe unterliegen – hoffentlich kommen wir ungerüttelt davon und sind Ende Monat trockenen Fusses in Mauritius.

Bei Volkart Brothers bezog ich den ganzen von Ihnen eröffneten Credit von 6000 frs., da bei Creditbriefen nach Mauritius 10% verloren gehen und auf der andern Seite die Communication zwischen Port-Louis und Bombay monatlich höchstens einmal stattfindet. Es bleiben mir davon noch 5120.– frs. Das nicht momentan zu gebrauchende Geld kann ich bei dem Schweizerischen Consul in Mauritius, einem gewissen Hr. *Bourguignon* (aus Neuenstadt, Ct. Bern, einem der reichsten Kaufleute in Port-Louis) niederlegen. Ob nun nach Madagaskar, den Comorn oder Mosambique kann erst in Mauritius entschieden werden. Leider sind auf den

Seychellen, Ammiranten, Chaggos und Maskarenen schon überall Creolenärzte in Hülle und Fülle. Eine Reise von Tamatavé nach Tananarive, der Hauptstadt Madagaskars, soll mit den Transportkosten der notwendigsten Bagage, von der ein Naturforscher leider immer viel zu viel und auf der andern Seite viel zu wenig hat, auf 2–300 Thaler zu stehen kommen. Das Zanzibarproject musste ich schon aus dem einfachen Grunde vorläufig fallen lassen, weil von Bombay aus kein Schiff ging, überhaupt die Verbindungen Bombays mit demselben sehr spärlich sind.

*

Port-Louis, Insel Mauritius, 3. April 1863

Nach einer Fahrt von 39 Tagen bin ich glücklich hier angelangt und bewege mich wieder auf festem Grund und Boden. Ich kann mir dazu Glück wünschen, denn die Cyclone sind dieses Jahr von besonderer Häufigkeit und Heftigkeit; auf den Maskarenen haben sie unendliches Unglück angestiftet, vor dem Hafen von Port-Louis wurden allein am 22. Februar 5 Schiffe durch die Gewalt des Sturmes auf die Corallenriffe getrieben, während von der Insel Bourbon 19 Schiffe fehlen, die wahrscheinlich alle untergegangen sind. Sie können sich keinen lieblichern Anblick denken als den Mauritius darbietet. Anstatt der blaugrünen Wogen, die mit jedem Moment das Schiff zu verschlingen drohten, erfreut sich das Auge gründer Hügel, romantischer Bergesspitzen, deren Schluchten mit tropischer Vegetation prangen. Von Natur aus ein Paradies ist aber Mauritius eine Hölle für den Geldbeutel.⁹⁷ Die Insel producirt nichts als Zucker (über 200 Milion. Pfund jährlich), jede andere Cultur wird gänzlich bei Seite gesetzt, so dass die kleine Insel mit der dichten Bevölkerung in Betreff der Lebensmittel vollständig vom Auslande abhängig ist, namentlich von Madagaskar.

Ich logire in einem der schlechtesten Hôtels und bezahle per Tag 15 frs. und nebenbei bemerkt stehe ich fast immer ebenso hungrig von der Tafel auf als ich mich niederliess. Ich gebe Ihnen einige Items aus den Marktpreisen: 1 Pfund Kartoffeln kostet 1, 1 Pfund Fleisch 2, 1 Pfund Café 2–3 (!!), 1 Pfund Tabak 6, 1 Flasche Branntwein 6 Schilling (à 1 fr. 20 cts.); und Fiacre p. Tag 10–12 Thaler! ein Fischerboot (für d. Naturforscher so nothwendig) p. Stunde 1 Thaler (à 5 frs.) Sie haben keinen Begriff von diesen abnormen Verhältnissen und mir ist es ebenso unbegreiflich wie

sich die ärmere Klasse der Bevölkerung durchbringt. Der Taglohn ist freilich in Proportion und die Handwerker verlangen für die geringsten Sachen ganz fabelhafte Preise.

Das Clima ist delicios warm, nur zu warm für den mühsam umherkletternden Naturforscher. Selbst in dem viel heißeren Mesopotamien war ich bei Excursionen nie diesen profusen schwächenden Schweissen ausgesetzt wie hier. Daneben werde ich leider durch eine Eruption von Furunkeln geplagt, die mich fast ans Bett fesselt und um die Schale der kleinen peinigenden Leiden voll zu machen muss noch der Bouton de Bagdad, dem ich schon entronnen zu sein glaubte, zum Vorschein kommen und meine ohnehin durch die Furunkel schon lahmen Beine mit einer Anzahl hässlicher Geschwüre bedecken, während Hitzeblätterchen das Prickeln an Rücken und Brust zum Unleidlichen steigern. Zwischen dem Reisen im behaglichen Zimmer und der Wirklichkeit ist eben ein himmelweiter Unterschied.

Trotzdem habe ich schon mehrere Excursionen unternommen ohne gerade von besonderm Erfolge gekrönt zu sein. Nur von Pflanzen habe ich schon eine ziemlich hübsche Collection zusammengebracht, der Insecten sind sehr wenige. Die Gestade von Mauritius sind reich an den prachtvollsten und mannigfaltigsten Formen von Fischen und andern Meeresgeschöpfen. An Mollusken ist die Insel sehr reich, sie zählt über 100 Arten Landschnecken, worunter sehr interessante aber auch sehr seltene Formen. Ich habe nun dank meinen Empfehlungsschreiben so ziemlich mit allen Personen Bekanntschaft gemacht, die sich mit Naturwissenschaften beschäftigen und ihre Anzahl ist nicht gering. Die zoologische Sammlung im Museum ist ziemlich beträchtlich und weist namentlich viele Formen von Madagaskar auf. In Betreff von Conchylien existiren 2 grössere Privatsammlungen, deren Inhalt mancher Sammler Europas beneiden würde. *Capt. Pulleine*, ein höherer Beamter des Gouvernements, ist ein äusserst freigebiger liebenswürdiger Mann, der mich mit Doubletten seiner prachtvollen Sammlung, u. a. einigen prächtigen Landschnecken aus Madagaskar, überhäuft hat.

Dr. Ayres, an den ich durch Prof. Heer ein Empfehlungsschreiben erhielt, hat mich ebenfalls mit grösster Freundlichkeit aufgenommen und ich verdanke dem ausgezeichneten Botaniker und Arzt eine Menge werthvoller Mittheilungen. Überhaupt kann ich Ihnen nicht genug die Artigkeiten und Freundlichkeiten rühmen, die ich sowohl hier oder in Bombay und Bagdad von den Engländern erhalten habe und je mehr ich mit ihnen in

Berührung komme, desto mehr wächst meine Hochachtung vor dem weltbeherrschenden Britannien. –

Ich stehe nun an der Schwelle Madagaskars, dem beneideten Eldorado der Zoologen und Botaniker – nur 3–4 Tage Schiffahrt trennen mich von seinen Gestaden. Die Versuchung sie kennen zu lernen ist gross, noch grösser die Begierde das weite Innere zu durchforschen. Die Gefahren des tödlichen Clima's (der vor einigen Wochen C. Tullie, ein preussischer Naturforscher unterlegen) schrecken mich nicht zurück, denn wenn einmal die Stunde gekommen kann ich eben so wohl anderswo sterben! anderseits werden sie auch meist zu sehr übertrieben, hunderte von Europäern haben seit 1½ Jahren die Insel betreten ohne vom Fieber berührt worden zu sein. Für ein ärztliches Unterkommen ist nicht die geringste Aussicht, da schon mehrere Creolenärzte dort ansässig sind. Madagaskar übte in neuerer Zeit auf die in Ostafrika angesiedelten Europäer dieselbe Anziehungskraft wie seiner Zeit Californien auf den Osten. Kaum waren die von der fröhern Königin⁹⁸ gesetzten Schranken gefallen als Hunderte von Europäern dem neu erschlossenen Lande sich zuwandten, selbst das Cap der Guten Hoffnung und Natal sandten eine Menge Leute. Botaniker und Zoologen sind an der ganzen Ostküste thätig.

Vorläufig wende ich mich nach den Comorro-Inseln, einer Inselgruppe im Kanal von Mosambique⁹⁹, wohin ich in 1–2 Wochen eine von Mauritius sehr seltene Gelegenheit finde. Sie besitzen für mich eine ungemein günstige Position, 1–2 Tage von der Ostküste Madagaskars, 3–4 Tage von dem Festlande Africas, 5–7 Tage von Zanzibar, während ihre Bevölkerung vorwiegend arabischer Abkunft ist, ihre Sprache ein Gemisch von arabisch, suaheli und malagaschisch. Mit Leichtigkeit kann ich mich also für eine Reise auf den Continent als auf Madagaskar sprachlich präpariren. Sie werden mit Ausnahme von Mayotte, das französisch ist, von einem Sultane regiert, der auf der Insel Anjouan residirt, wo ebenfalls mehrere Europäer ansässig sind. Ärzte gibt es dort noch keine, daher ich doch Hoffnung auf die Bestreitung meines Unterhaltes habe. Dorthin richte ich also zunächst meine Schritte. – Die Flora und Fauna ist jedenfalls sehr reich – ein Übergang von den Formen Madagaskars und der Ostküste des Continents – und wurde noch sehr wenig ausgebeutet.

Briefe werden mir nur nach Jahr und Tag über Mauritius, Bourbon und Mayotte oder den Seychellen zukommen und wenn Sie auch lange Zeit nichts mehr von mir hören so brauchen Sie mich nicht gerade für verloren zu halten. Von Anjouan aus hoffe ich dem Polytechnikum eine möglichst

vollständige Sammlung der Producte jener Inselgruppe und der anstossenden Küsten des Festlandes zu senden. In dem neuen Robinsonleben werde ich der Lecture mehr als bedürftig sein. Adressiren Sie alles an: Mr. Sunley Esq., Consul d'Angleterre à Anjouan à remettre à ASch., oder ist in nächster Zeit keine Schiffsgelegenheit, franco an Mr. Bourguignon, Consul de Suisse, Port-Louis, Mauritius, via Alexandrie. Dasselbe gilt von den portugiesischen Empfehlungsschreiben, die Sie vielleicht nun besitzen und die mir von grösster Wichtigkeit wären.

Möge der Allmächtige mich auch ferner beschützen und mein guter Stern mich nicht verlassen. Haben Sie Briefe von Gräffe? Meine freundl. Grüsse an ihn, ebenso an meine sonstigen Bekannten. Was macht *Rud. Meyer* der Entomologe? In Burgdorf oder Bern? Für die Instruction von Prof. Heer und Kramer meinen besten Dank.

*

53

Port-Louis, Mauritius, 10. April 1863

Ich will, wenn ich dies nur um einige Tage später schreibe, die nächste Mail nicht verfehlten, die erst in ca. 3 Wochen abgeht, um so mehr da mein Plan wegen den Comoren modifizirt wurde. Das Schiff dahin kann noch nicht abgehen aus dem einfachen Grunde, weil der dabei interessirte Negotiant keines findet, da so zu sagen keine mehr im Hafen sind. Alles geht nach Bombay, wo die hohen Frachten für Baumwolle sie anzieht. In 2–3 Tagen geht ein Schiff nach Tamatavé (Ostküste Madagaskars), ich werde mitreisen um nach kurzem Aufenthalt an der fieberschwangeren Küste wieder nach Mauritius zurückzukehren, da ich die einzige Gelegenheit nach den Comoren nicht verfehlten möchte.

Wie Sie aus meinem letzten Brief sahen, war ich von kleinen Leiden recht gepeinigt; diese bin ich zwar schnell losgeworden, aber nun stellte sich vor einigen Tagen eine heftige Diarrhoe ein, die ich mir bei einer Excursion durch eine recht einfältige Erkältung zugezogen. Doch bin ich zur Stunde fast wieder geheilt und brauche keine Angst zu haben, dass dieselbe in Dyssenterie¹⁰⁰ übergeht, welche in diesem Momente in dem sonst sehr gesunden Mauritius herrscht. Die ungesunde Jahreszeit ist an der Ostküste Madagaskars noch nicht ganz vorüber und jede Post bringt uns Todeslisten dort niedergelassener Europäer – dieses Jahr sollen die Fieber aber weit weniger gefährlich sein als früher. – Ich kann hier nicht länger leben, ich muss handeln, *ICH MUSS FORT*, wenn nicht mein Unterneh-

men vollständigen Fiasco machen soll. Das Geld muss ich hier für Nichts und wieder Nichts fortwerfen, und muss noch erleben, dass ich mich für 15 frs. täglich nicht einmal satt essen kann. Ich dachte einen Augenblick an die Seychellen, aber leider geht dahin kein Schiff als die enorm theuern P. u. O. C. Steamer. Ewig und ewig muss ich es beklagen, dass ich nicht meinen ursprünglichen Plan, von Maskat aus die Ostküste Arabiens hinabzufahren, verfolgen kann. Dort wäre ich in meinem Elemente gewesen, hätte unter den Arabern als Araber gelebt und wäre äusserst billig durchgekommen, während ich mich auf meiner bisherigen Reise als Europäer benehmen und als Europäer blechen musste. Gewiss wäre auch jene Reise von besserm Erfolge begleitet gewesen als meine bisherigen. Es sind nun schon über 6 Monate her, seitdem ich die langweiligen Wüsten Mesopotamiens verliess und seitdem habe ich eigentlich nur 3 Puncte gesehen: die kahle Insel Ghäs, Bombay, beide zur ungünstigen Jahreszeit, Mauritius zwar bei sehr günstiger, aber jedes Thierchen, jedes Pflänzchen muss ich hier mit Thalern erhaschen und dies verdirbt mir jeden Genuss und jede Freude beim Sammeln.¹⁰¹ Jedenfalls bietet mir die Ostküste Madagaskars, die ich in 3–4 Tagen zu erreichen hoffe, ein ergiebigeres Feld.

Ist Jul. Weber¹⁰², der wie ich in Bombay erfuhr, letzten Winter nach der Heimath verreist war, noch in der Schweiz? Haben Sie ihn vielleicht zufällig gesehen? Sollte er noch dort sein, bitte ich Sie ihn freundlichst zu grüssen ... Ist Ihnen von Bombay mein Manuscript umfassend 2 Hefte zugekommen? Auf Ihre nächsten Nachrichten bin ich sehr gespannt, da ich derselben, dem Datum Ihres letzten Briefes nach zu schliessen, schon fast $\frac{1}{2}$ Jahr entbehrte ... Die Regenzeit hat nun in Mauritius aufgehört und der Winter begonnen, einen Winter freilich, den wir uns in Europa im Juli oder August gern gefallen liessen.

*

54

Rückfahrt nach Bombay, Mitte May 1863

Obige Zeilen sagen Ihnen Alles. Ich kehre nach Indien zurück ohne mein Ziel auch nur im Entferntesten erreicht zu haben. Mein Unternehmen auf Ostafrika auf das Sie, Andere und ich die schönsten Hoffnungen bauten hat dieses Jahr vollkommen Fiasco gemacht. Im Begriffe nach Madagaskar aufzubrechen, wie ich Ihnen mit meinen letzten Zeilen aus Mauritius mittheilte, hatte ich einen neuen Anfall von Dyssenterie, die meinem Kör-

per mehr zusetzte als jede frühere Krankheit – ich konnte nicht länger auf dem für mich unheilvollen Eiland verbleiben. Und da sich – selbst wenn sich meine Gesundheit wieder retabliert hätte, was sehr unwahrscheinlich – nicht die mindeste Aussicht bot, meinem Beruf als Arzt in Ostafrika nachzukommen, blieb mir nichts anderes übrig als mit verbrannten Flügeln zurückzukehren und meinen Sitz an einem andern Ort aufzuschlagen, der für meine Gesundheit, meinen Geldbeutel, meine weitern Schritte bessere Aussichten darbot. Mit geschwächter Gesundheit Madagaskar zu betreten, durfte ich nicht mehr wagen, wollte ich nicht völligem Elende entgegen gehen. Um die Comoren zu erreichen, wo die Aussichten als Arzt ebenfalls nur höchst gering waren, hätte ich noch Wochen, ja vielleicht Monate lang warten müssen, wäre fast als Bettler angekommen um sie vielleicht als Bettler zu verlassen.

Sie und das Comité mögen das diesjährige Scheitern meiner Ostafrikanischen Reise mehr als bedauern und meine Rückkehr nach Indien als vorzeitig bitter tadeln. Sie müssen aber bedenken: dass mir Niemand eine Zukunft bieten konnte, dass vor der Wissenschaft, die ich zu fördern unternahm, mein eigenes Selbst, meine eigene Existenz ging. Eine Zukunft wollte ich mir in Ostafrika schaffen, Sie gaben mir dazu die Mittel an die Hand, um neben meinem Erwerb wissenschaftliche Zwecke zu betreiben. Beide sind misslungen.

Ich komme auf einen andern Punct. Von Anfang an hatten weder Sie noch ich auf die enormen Ausgaben gerechnet, die eine solche Reise nach sich zieht, von Krankheit gar nicht zu reden. Ich wurde zwar sowohl in Bagdad als in Bombay von competenten Personen nur zu ernst gewarnt, die Reise mit so geringen Mitteln, besonders über Indien anzutreten, und in Mauritius lachte man mich geradezu aus als ich einigen Bekannten die finanziellen Zustände meines Unternehmens mittheilte. Gleichwohl war ich aber auf gut Glück bauend auf dem Puncte, Madagaskar zu betreten, wo ich mich vielleicht mit der Zeit, hätte sich die Gesundheit gehalten, durch Sammeln von Naturalien hätte durchschlagen können. Glauben Sie nicht, dass ich einem augenblicklichen Anfall von Entmuthigung nachgegeben, die Wirklichkeit und Zukunft sind leider in einer zu finstern Gestalt vor mir, um so mehr da ich schon früher einmal die bittere Erfahrung gemacht.

Durch das Misslingen meiner diesjährigen Ostafrikanischen Reise bin ich meinen Verpflichtungen Ihnen, dem Comité und dem unterstützenden Publicum gegenüber keineswegs entbunden. Im Gegentheil betrachte ich

es nicht nur als meine heilige Pflicht besonders Ihnen gegenüber, sondern als Ehrensache, das in mich gesetzte Zutrauen nicht zu Schanden werden zu lassen. – Nun ist freilich ein Punct da, über den Sie mich aufhellen müssen. War die unterschriebene Summe von ca. 9000 frs. und namentlich die 2000 frs. von der Regierung von Zürich und dem Schweizerischen Erziehungsrath speciell zu einer Reise nach Ostafrika bestimmt oder gilt sie für jeden beliebigen Punct des Ostens, an welchem ich meinen Sitz aufschlagen und für die polytechnischen Anstalten sammeln wollte?? Ich möchte nicht dass Ihnen, da Sie mich aus Freundschaft und Theilnahme mit all Ihren Kräften unterstützten, noch dem Comité auch nur der Schatten eines Verdrusses erwachse hinsichtlich des Geldpunctes, ebensowenig möchte ich dass nur der leiseste Zweifel an meiner Ehrlichkeit gesetzt würde. Ich hinterlege daher bei HH. *Volkart Brothers* in Bombay 2000 frs., die Sie nach Ihrem Dafürhalten entweder der Regierung von Zürich und dem Schweiz. Erziehungsrath zurückerstatten – oder zu meinen weitern Unternehmungen bleiben lassen wollen. Sollte unter den einzelnen Privaten, die mich grossmüthig unterstützten, auch nur die geringste Unzufriedenheit in Betreff der theilweisen Abänderung meines Projectes sich kund geben, bin ich zu jeder Stunde bereit, die einzelnen Summen aus meinem Beutel zurückzugeben. Dem Publikum gegenüber versetze ich Sie durch diese unglückliche Affaire in nicht geringe Verlegenheit, nachdem mein Name und meine Reise leider in viel zu hohen Accorden ausgeläutet wurde. – Wie könnte es sich einbilden, dass man in Mauritius erkranken kann? wie dass eine Summe von 7000 frs., mit der man ganz Europa von Lissabon bis Archangel in prima Classe Eisenbahnwagen und first rate Hôtels bequem bereisen kann, im barbarischen Indien und Africa kaum für einige Monate ausreicht?

Mein Hauptaugenmerk ist nun vorläufig auf die nordöstliche Ecke Arabiens, Oman, gerichtet, das ich auf meiner früheren Reise nach Bombay leider nur flüchtig berührt hatte. Ich bin so ziemlich sicher, in Maskat meinen Broterwerb zu finden, da dort noch kein europäischer Arzt niedergelassen ist ... Hier fühle ich mich wieder in meinem Elemente, unter bekanntem Volke, dessen Sitten, Religion und Lebensanschauung mir selbst fast zur zweiten Natur geworden. Von hier aus hätte meine Ostafrikanische Reise eine ganz andere Wendung genommen und ich kann nicht umhin, Ihnen zu wiederholen, dass der Umweg über Bombay, zu dem ich leider durch die Instrumente gezwungen war, das Unglück und Verderben meines Unternehmens war, von wo ich durch schlechten Rath geleitet in die

unglückselige theure Sackgasse von Mauritius geriet. Von Maskat aus wäre ich mit ebenso viel Hundert Francs die ganze Ostküste Africas hinabgekommen als soviel 1000e ich brauchte um über Mauritius zu guter Letzt mein Ziel nicht zu erreichen und krank und unbefriedigt zurückzukehren. *Dr. Ayres*, an den mich *Dr. Hooker*¹⁰³ empfohlen hatte, versprach mir einen grossen Theil seiner Pflanzendoubletten mitzutheilen; leider ist derselbe wenige Tage vor meiner Abfahrt von Mauritius nach kurzer Krankheit gestorben (Dyssenterie, Fieber). Den Krankheitskeim hatten wir, glaub ich, zusammen aufgelesen. Vor Mitte April unternahmen wir zusammen eine Excursion nach den hinter Port-Louis liegenden Bergen und setzten uns fürchterlich erhitzt und ermüdet im kühlen feuchten Walde nieder und liessen uns das Wasser schmecken. Von jenem Tage an kränkelte er sowohl wie ich. Dr. Ayres war ein ausgezeichneter Botaniker und eben im Begriff, sein Werk über die Mauritius-Flora zu beenden und sein Manuskript mit nächster Post nach Europa zu schicken. – Das Schicksal wollte es anders. –

*

Bombay, 10. Juni 1863

Nach langer Fahrt bin ich glücklich hier wieder angelangt, bin aber nur mit genauer Noth einem Schiffbruch an der indischen Küste entgangen, gegen die uns bei völliger Windstille eine fürchterliche Meereströmung trieb.¹⁰⁴ ... Meinem Freunde *Hr. Sigg* (dem Bruder und Beteiligten eines der grössten hiesigen Handlungshäuser) der Gesundheits halber nach der Schweiz zurückzukehren gezwungen ist, übergebe ich eine kleine Schachtel Schnecken, die mir zth. von Capt. Pulleine in Port-Louis geschenkt wurden. Sobald ich einmal für einige Monate in Ruhe komme und meine Kisten auspacken kann, werde ich Ihnen weiteres zuschicken.

Ich leide leider wieder an Diarrhoe – und Gott weiss wie es mir in dem ungesunden Maskat ergehen wird – doch für den schlimmsten Fall werfe ich mich auf die persische Küste von wo aus ich die Gebirge bald zu erreichen hoffe; vielleicht auch dass ich mich nach Westen wende, um das alte Bagdad wieder zu sehen und von dort aus in die Gebirge Kurdistans oder Persiens zu dringen.

*

Noch immer sitze ich auf meinem Krankenlager in Bombay und benütze einen leidlichen Moment, Ihnen einige wenn auch schlechte Nachrichten mitzutheilen, die nichts anderes als eine langweilige Krankengeschichte enthalten. Ich kam, obschon durch die Seeluft ziemlich wieder von der Dysenterie hergestellt, in Bombay kränkelnd an, ich fühlte Bauchgrimmen und leichte Schmerzen in der Lebergegend. In meinem letzten Brief zeigte ich Ihnen meine bevorstehende Abreise nach Maskat an – mein Unglücksstern wollte es anders. Bald entwickelte sich eine gefährliche Leberkrankheit, eine Woche lang litt ich an fürchterlichen Schmerzen, die mich zu ersticken drohten. Diese Zeit über war ich, wie ich selbst fühlte und mir nachher die Doctoren versicherten, in grösster Lebensgefahr. Dank Gott, Dank der herzlichen Pflege meiner Schweizerfreunde, Dank 110 Blutegeln, die mein Blut aussaugten, ging die schwere Prüfung vorüber. Da ich mir aber nur von einem Climawechsel vollkommene Heilung versprach, fasste ich den unseligen Gedanken, Ende Juni trotz meiner schrecklichen Schwäche Bombay zu verlassen. Es war Wahnsinn. Einiges Umhergehen im Zimmer, vermehrtes Sprechen bewirkten nur wieder einen Rückfall. Doch Gott sei Dank geht es mir seit ein paar Tagen wieder besser, ich fühle wieder etwas Appetit und die Kräfte kommen leise wieder. Für mich ist der Zusammenhang meiner Dysenterie in Mauritius und meiner hiesigen Leberentzündung gewiss; ich kann nur Gott danken dass ich die Gefahr des Leidens bei Zeiten begriff und es mir vergönnt war, anstatt in den Wäldern Africas verzweiflungsvoll und hülflos zu enden, in Bombay freundliche Pflege zu geniessen.

Von Maskat kann nun nicht mehr die Rede sein, will ich mich nicht vollständigem Ruin aussetzen. Es bleibt mir nichts übrig als mit ruinirter Gesundheit, gebrochenen Herzens nach Bagdad zurückzukehren, um mich im Kurdistan oder gebirgigen Persien in bescheidener Stellung niederzulassen. Erst Ende Monats oder Mitte August kann ich hier fortkommen, einerseits bin ich noch elend schwach auf den Beinen, anderseits geht bis dahin kein Steamer. Wir hatten vor einigen Tagen die Cholera ziemlich stark, in meinem Hause starb innert 12 Stunden *A. Biber* von Horgen. Ich bin erschöpft vom Schreiben, hoffentlich bin ich in einem Monat wieder ganz hergestellt.

*

Ein weiterer Anfall von Dysenterie brachte Dr. Schläfli erneut von Kräften, und mehr tot als lebendig wurde er am 12. August von seinen besorgten Schweizer Freunden in Bombay auf einen Steamer mit Kurs auf Bassora gebracht. Der Schwerkranke hatte unter der fürchterlichen Hitze im Persischen Golf unbeschreiblich zu leiden. Er kam in höchst elendem Zustande in Bassora an, von wo ihn Offiziere der englischen Kriegsmarine, die ihn von früher her kannten, auf dem Tigris nach Bagdad brachten. Er war so schwach und apathisch, dass man ihn auf einer Tragbahre in das Haus des von seiner Hochzeitsreise noch nicht zurückgekehrten Julius Weber brachte, dessen Angestellte ihn liebevoll empfingen und pflegten. Am 12. September diktirte er dem Geschäftsführer *Jacob Bryner* einen letzten Brief nach Zürich. Er wusste, dass seine Genesung im günstigsten Fall Monate dauern würde und sehnte sich nach der kühlen, stärkenden Luft der Gebirge von Süd-Kurdistan, von denen er Rettung erhoffte. Es sollte nicht mehr dazu kommen. Am 14. Oktober 1863 schrieb Jacob Bryner an Prof. Mousson:

«Ich bestätige Ihnen mein Ergebenes vom 15. pto. und habe Ihnen hiermit die höchst traurige Nachricht mitzutheilen, dass uns unser lieber Freund Herr Dr. Schläfli für immer verlassen hat, indem er am 5. crt. morgens früh um 6½ Uhr ins bessere Jenseits hinüber gegangen ist. Einige Tage nach Abgang meines letzten Briefes fand ein Rückfall in seiner Krankheit statt, der uns voraussehen liess, dass eine vollständige Heilung nicht mehr möglich sei; doch hatte ich nie geglaubt, dass es mit seinem Ende so nahe sei. Trotz aller Pflege und allen nur erdenklichen Mitteln und Bemühungen der beiden Ärzte war es ihnen unmöglich, ihn von seinen Leiden zu heilen. Die Mittel, die die Ärzte angewandt hatten und den Stand der Krankheit ersehen Sie am Besten aus inliegendem Certificat des Herrn Dr. Asche. Er war ganz zu einem Skelet herabgekommen und wurde nach und nach so schwach, dass er sich kaum mehr bewegen konnte. Er selbst fühlte seinen Tod herannahen und that er mir noch einige Tage vor seinem Tode seinen letzten Willen kund, den ich Ihnen, da er Sie theilweise betrifft, wörtlich mittheile:

«Sein Testament befindet sich in der Chancellerie der franz. Gesandtschaft in Constantinopel, von wo Sie es gefl. reclamieren wollen; alle Instrumente solle ich zu Ihrer Verfügung halten; seine Habseligkeiten dagegen alle verkaufen und Ihnen den Erlös davon sowie alle in u. Hause von ihm befindlichen Gelder übermachen. Ferner solle ich alle Manuscrits und

Briefe etc., die ich in seinen Kisten finden sollte, verbrennen, selbst ohne sie nur angesehen zu haben.»

Um diese unvollständigen Manuskripte, die sich wohl auf seinen kurzen Aufenthalt von ca. 7 Wochen in Mauritius bezogen, gab es noch eine leidige Korrespondenz, denn sie waren im Testament der Schweiz. Naturforschenden Gesellschaft vermacht worden. Jacob Bryner schickte sie am 6. Juli 1864 nach Zürich.

Die Burgdorfer vernahmen in zwei kurzen Notizen vom 5. und 29. November 1863 im «Emmentaler-Boten» von der Krankheit und dem Tode ihres Mitbürgers.¹⁰⁶

Im Mai 1861 war Dr. Schläfli auf dem protestantischen Kirchhofe in Aleppo am Grabe eines Christoph Burckhardt aus Basel¹⁰⁷ gestanden, von dem er irrtümlicherweise glaubte, es sei der berühmte «Scheik Ibrahim», und notierte in sein Tagebuch, was auch für ihn selber gelten mag:

«Noch jung an Jahren, von einem bewundernswerthen Wissensdrange besetzt und ausgestattet mit ausgezeichneten Kenntnissen und jenem Grade von Beharrlichkeit und Willenskraft, der zu jeder grössern Unternehmung in fernen fremden Ländern notwendig ist, wäre er wohl zu einem der ersten Reisenden unseres Jahrhunderts geworden, hätte nicht ein grausames Schicksal ihn in der Blüthe des Lebens niedergeworfen.»

Anhang

Publikationen von Dr. med. Alexander Schläfli, 1832–1863

Kleine Erlebnisse während eines kurzen Aufenthaltes unter den tunesischen Truppen in Batum
und den angrenzenden Partien von russisch Gurien
Von einem schweizerischen Naturforscher
St. Galler-Blätter für häusliche Unterhaltung und literarische Mittheilungen 1856, Nr. 21–24
Druck und Verlag von Scheitlin und Zollikofer, St. Gallen

Streifzüge im Orient während dem Jahre 1856

Von Dr. A. S. (einem jüngern schweizerischen Arzte in türkischen Diensten.)
I. An den Küsten des schwarzen Meeres: Trapezunt – Redutkaleh – Batum und Chynsirkaleh
II. Rumelien: Von Varna nach Sophia – Von Sophia nach Monastir – Von Monastir nach Janina
Erschienen im Feuilleton der «Neue Zürcher Zeitung» im März 1858 und als Broschüre 1858. Druck von Orell, Füßli und Comp., Zürich 1858

Reiseskizzen aus Epirus aus dem Jahr 1858 (Von Dr. A. S.)

I. Von Corfu nach Janina
II. Janina
III. Rückreise nach Corfu über Sayadès
«Das Ausland». Eine Wochenschrift für Kunde des geistigen und sittlichen Lebens der Völker mit besonderer Rücksicht auf verwandte Erscheinungen in Deutschland. 32. Jahrgang Januar–Juni 1859, S. 498–500, 544–546, 583–586. Stuttgart und Augsburg, Verlag der J. C. Cotta'schen Buchhandlung

Versuch einer Klimatologie des Thales von Janina (Epirus)

Neue Denkschriften der allgemeinen schweizerischen Gesellschaft für die gesammten Naturwissenschaften – Band XIX – Zürich 1862

In: Vierteljahrsschrift der Naturforschenden Gesellschaft in Zürich. Zürich, in Commission bei Sal. Hohr, 1862:

Verzeichnis der Dattelvarietäten der Provinz Irak und einiger daran grenzender Landestheile, S. 321–325

Sammlung einiger kurdischer Wörter und Ausdrücke, die auf Naturwissenschaften und Medicin Bezug haben, im Dialecte der Aschytakurden, den Bewohnern des Dschebel Tôr, S. 325–332

Notizen aus der kurdischen Volksmedizin, S. 332–333

Reisen in den Orient von Dr. med. Alexander Schläfli

Mittheilungen Schweizerischer Reisender, Heft 2

J. Wurster & Comp., Winterthur 1864

Zur physikalischen Geographie von Unter-Mesopotamien

I. Samaua

II. Der Sommer Bagdads

III. Der Witterungskalender Unter-Mesopotamiens

32 Seiten Text, 88 Seiten Tabellen (ab S. 92 Messungen aus den Jahren 1850–1852, angestellt durch Lieutn. W. Collingwood)

Mit einem meteorologischen Journal über die Reise von Bagdad–Bombay: Schatt-el-arab, Persischer Golf, Indisches Meer

Erschienen in: Neue Denkschriften der allgemeinen schweizerischen Gesellschaft für die gesamten Naturwissenschaften, Band XX, Zürich 1864

In: Mittheilungen aus Justus Perthes Geographischer Anstalt über wichtige neue Erforschungen auf dem Gesamtgebiete der Geographie, von Dr. A. Petermann, Gotha:

1859 S. 117 *Bericht über das Erdbeben in Epirus im Herbst 1858*

1862 S. 430 *Fahrt auf dem Euphrat von Hille nach Diwanieh und durch die Lemlun-Sümpfe*
(Anhang zu den Bemerkungen zu Oberst-Lieutn. Julius Karte von einem Theil des Euphrat-Thales)

1863 S. 62 *Beitrag zur Ethnographie Kurdistans und Mesopotamiens*

1. Die kurdischen Stämme des Dschebel Tôr
2. Die Madan-Stämme
3. Araber-Stämme, die unter der Herrschaft der Montefiks stehen
4. Araber-Stämme in dem Distrikt Chalys zwischen Diala und Tigris

1863 S. 210 *Skizze der politisch-territorialen Verhältnisse der Gestadeländer des Persischen Golfes*

Standorte der von Dr. Schläfli gesammelten Naturalien und Antiken

Mollusken: Sammlung von Prof. A. Mousson in der ETH Zürich.

Insekten: Sammlungen der ETH in Zürich. Die große Sammlung des Entomologen Dr. med. Wilhelm Gustav Stierlin, 1821–1907, ist z.T. in der naturkundlichen Sammlung in Schaffhausen, zum Teil in Dresden.

Herbarien: Teilweise in Zürich, vermutlich ETH. Das grosse Herbarium Boissier/Barbey wurde dem botanischen Institut der Universität Genf geschenkt.

Münzen: In der Numismatischen Sammlung in Winterthur: 6 Silber- und über 200 Kupfermünzen aus der Zeit der Sassaniden mit arabischer und kufischer Schrift.

Antiken: Mit Sendung vom 3. Juni 1862, in Zürich registriert am 16. Sept. 1862 wurden 60 Stücke als Schenkung an die Antiquarische Gesellschaft Zürich spiedert. «Sie werden als erste dortige Sammlung aus Bagdad erwünscht sein, namentlich die Statuetten aus Babylon», schrieb Schläfli in Brief Nr. 44. Diese Antiken kamen später in das Schweiz. Landesmuseum und befinden sich heute in den Sammlungen des Archäologischen Instituts der Universität Zürich, Rämistrasse 73 (teilweise in Vitrinen ausgestellt). Es sind u. a.

10 kleine Aphrodisien-Astarten, meist aus Lehm, aus Babylon;

10 Siegelzylinder, neusumerisch und altbabylonisch;

Kleine männliche und weibliche Köpfe und Totenmasken;

Tonstücke und Ziegelfragmente mit Keilschrift oder Reliefs aus Babylon, Uruk und Seleucia; Backsteine und Ziegel aus Ninive und Babylon. Kleine Ölgefässe, Fläschchen, Töpfchen und Schälchen, meist aus Alabaster.

Die Schläfli-Stiftung der Schweiz. Naturforschenden Gesellschaft

Das durch Testament vom 27. März 1861 von Dr. med. Alexander Schläfli der Schweiz. Naturforschenden Gesellschaft hinterlassene Vermögen betrug, nach Verkauf seiner Effekten, rund Fr. 9000.– und erlaubte aus dem Zinsertrag die jährliche Ausrichtung eines Preises von Fr. 360.– für eine wissenschaftliche Arbeit. Erster Präsident der am 13. Dezember 1864 errichteten *Schläfli-Stiftung* war Prof. Dr. Albert Mousson. Im Mai 1865 wurde, zur Beantwortung bis zum 1. Juni 1866, zum ersten Mal eine Preisfrage ausgeschrieben, und zwar über Diluvialbildungen in der Schweiz.

Auf 1. September 1936 wurde das Stiftungsreglement erneuert. Die von der Schweiz. Naturforschenden Gesellschaft gewählte Kommission glaubt dem Sinne des Testaments und den Absichten des Testators, welcher Arzt, Meteorologe, Botaniker und Zoologe zugleich war, gemäss zu handeln, wenn sie die Preisfragen aus dem Gesamtgebiete der Naturwissenschaften, vorzugsweise der Schweiz, auswählt und sie so formuliert, dass sie auch durch junge Forscher gelöst werden können.

Durch Aufnung nicht verwendeter Zinsen ist das unantastbare Stammkapital von Fr. 9000.–, das im Jahre 1880 durch eine Schenkung auf Fr. 12000.– erhöht wurde, stark angewachsen, doch immerhin nicht so, wie es der seither eingetretenen Geldentwertung entsprechen würde. Es betrug 1936 rund Fr. 31000.–. Zwischen 1936–1958 wurden 14 Preise von insgesamt Fr. 10000.– ausbezahlt. Dann führte die Schläfli-Stiftung bis 1970 ein Schlummerleben, weil keine Preisarbeiten eingingen und anderseits die Kommission kaum mehr tagte. 1970 wurde diese neu gebildet und seither drei Preise ausgerichtet. Das Stiftungskapital betrug Ende 1975 rund Fr. 56000.–.

Im Laufe des Jahres 1977 soll das Reglement der *Schläfli-Stiftung* revidiert und vereinfacht werden, auch die Preise erhöht, so dass der Ansporn für junge Forscher grösser wird und damit auf vermehrten Eingang von Preisarbeiten gehofft werden kann.

Preisträger

1935	cand.rer.nat. H. Bächler, St. Gallen	Fr. 1000.–
	Dr. phil. E. Bächler, St. Gallen	Fr. 1000.–
	Max Waldmeier, Aarau	Fr. 300.–
1936	PD Dr. rer. nat. Otto Jaag, Zürich	Fr. 1000.–
	Untersuchungen über die Algenvegetation verwitternder Gesteine	
1939/40	PD Dr. W. Leupold, Bern	Fr. 1000.–
	Untersuchungen über fossile Kleinorganismen	
1941	Dr. phil. h. c. R. Streiff-Becker, Glarus	Fr. 1000.–
	Neue Untersuchungen über den Föhn in den Schweizer Alpen	
1943	Dr. phil. R. U. Winterhalter, Zürich	Fr. 1000.–
	Der Verrucano der Schweizer Alpen	
1945	1. Dr. Hans Reinhart, Chemiker, Solothurn	Fr. 500.–
	2. Max Hauser, ing. chem., Zürich 6	Fr. 300.–
	3. G. Keller-Wylenmann, ing., Brugg	Fr. 200.–
	Verfahren zur Gewinnung von Eisen aus Eisenerzen	
1946	Dr. Hans Nüesch, Basel	Fr. 1000.–
	Über weibliche Schmetterlinge	
1949/50	Hans Hürlimann, Institut français de l'Océanie, Nouméa, Nouvelle Calédonie	Fr. 1000.–
	Zur Lebensgeschichte des Schilfs an den Ufern der Schweizer Seen	

1953/54	Dr. phil. nat. Emil-Heinz Kistler, Bern Über Kolke, Kolkbildung und Geschiebeführung in Flüssen der Schweiz (im Gebiet des Isorno)	Fr. 1000.–
1955/56	J. Bonamoni, LSRH, Neuchâtel Horloge atomique (komplizierte Untersuchung)	Fr. 1000.–
1957/58	Dr. H. Oertli Recherches sur les Ostracodes fossiles du Jura suisse	Fr. 1000.–
1970	Mme L. Zaninetti, Genève Les foraminifères du Trias de la région de l'Almtal (Autriche)	Fr. 2500.–
1971	François Widmer, Lausanne? Jürg Bruno Bucher, Zürich? (Keine näheren Angaben im Jahresbericht)	
1975/76	Martin Meyer, Urdorf (Botanik) Pflanzensoziologische und oekologische Untersuchungen an insubrischen Trockenwiesen karbonhaltiger Standorte Claude Walzer, Carouge-Genève (Zoologie) Sur l'utilisation du Vitellus chez quelques Salmonides Mme Michèle Jacquemoud-Ody, Genève (Zoologie) Contribution à l'étude de l'anatomie et de la gamétogénie chez le carpocapse (<i>LASPEYRESIA POMONELLA</i> L.)	Fr. 2500.– Fr. 1500.– Fr. 1000.–

Anmerkungen

Grossen Dank schulde ich allen, die mir, einem alten Mann, bei der Suche nach Publikationen, Tagebüchern, Briefen, Sammlungsgegenständen oder andern Spuren von Dr. Schläfli behilflich waren, vorab Dr. Alfred G. Roth für seine Bemühungen um die Beschaffung der Fotokopien der im Familienarchiv Mousson wohlverwahrten Briefe und für seine Durchsicht des Manuskripts. Herzlich danke ich den Beamten der Zentralbibliothek, des Schweiz. Landesmuseums und des Archäologischen Instituts der Universität Zürich, der Schweiz. Landesbibliothek, der Burgerbibliothek und der Stadt- und Universitätsbibliothek in Bern, der Schweiz. Naturforschenden Gesellschaft, der Handschriftenabteilung der Universitätsbibliothek Basel sowie dem Rittersaalverein, der Stadtbibliothek, dem Burgerarchiv und der Burgerratskanzlei Burgdorf und dem Stadtarchiv Thun. In den Dank einschliessen möchte ich auch Herrn Prof. George Petsalis, Academy Street 1 in Corfu, der sich unendliche Mühe gab, um etwas über Konsul Gysi in Erfahrung zu bringen.

¹ Schläflis Eltern heirateten am 9. Dezember 1831, in Langenthal; ihre Ehe dauerte nur 9 Monate. Es ist möglich, dass der junge Alexander sich in Zürich ein Jahr älter ausgab.

² BAB = Burgerarchiv Burgdorf: Protokolle Waisenhaus-Kommission März 1811 und 24. Nov. 1819.

RM = Ratsmanual 23. Dez. 1828. Protokolle Vormundschafts-Kommission vom 7. Nov., 5. und 22. Dez. 1832. Die Bäckerei befand sich Schmiedengasse 28 im zweiten Haus von Westen, das 1865 dem Stadtbrand zum Opfer fiel. Die Gerätschaften der Backstube nebst 11 Klafter Holz wurden für L. 260.– an Carl Rietmann verkauft.

³ BJ = Burgdorfer Jahrbuch 1962: Keiser, Walter, Erinnerungen an den Kunstmaler Eugen Schläfli, 1855–1929. Siehe auch den Stammbaum Schläfli im BAB.

⁴ In Heinzmanns «Berner Address-Handbuch» von 1795 steht: «Kirchberg: Tschanz & Comp. haben eine wohleingerichtete Indiennefabrik und beschäftigen viele Personen.» Weiteres im Heimatbuch Burgdorf 2, S. 589.

⁵ BAB: RM 8. Febr., 14., 28. Juni 1833 und Burgerrodel

⁶ Taufrodel Burgdorf

⁷ Heuer S. 46

⁸ BAB: Protokoll Vormundschafts-Kommission 2. Okt. 1839, 11. Nov. 1840 und 24. Febr. 1841 mit Schlusszahlung an Jfr. Tschanz.

⁹ Heuer S. 54. Wwe Fröbel-Schnell und ihr Sohn Hermann Friedrich Wilhelm, 1846–1921, erhielten nach Fröbels Tod im Jahr 1853 das Burgerrecht von Burgdorf. Sie besass nach dem Brand das Haus Schmiedengasse 28.

¹⁰ HBLS und Laedrach, Walter: Führer zu Gotthelf, Bern 1954. Für den jungen Bitzius wurde 1843 dem Waisenhaus für 240 Tage ein Kostgeld von L. 250.– bezahlt.

¹¹ BAB: Protokolle Vormundschafts-Kommission 20. Juni 1846

¹² BAB: do.

¹³ BJ 1950: Lindenmeyer, Hermann: Anton Krafft, 1792–1857. Leben und Wirken eines Burgdorfer Kaufmanns

¹⁴ BAB: Waisenhausrechnungen und Vogtsrodel

¹⁵ Burgerrodel Burgdorf

¹⁶ BJ 1959: Rytz, Walter: Rudolf Meyer-Dür. Ein Burgdorfer Naturforscher des 19. Jahrhunderts. Mit Stammbaum Meyer

¹⁷ BAB: Protokolle der Vormundschafts-Kommission. Pfr. Erni war vermutlich der im HBLS aufgeführte Christoph Heinrich Erni, 1808–1873, Pfarrer am Spital (zu den Predigern) in Zürich. Er starb 1873 als letzter seines Geschlechts in Amerika.

¹⁸ BAB: Protokolle der Vormundschafts-Kommission. Prof. Ludwig Schläfli hat rund 15 Sprachen studiert und von den lebenden mehrere sehr gut beherrscht. Italienisch erlernte er gleichsam spielend und konnte schon nach kurzer Zeit Übersetzungen für Publikationen machen (J. H. Graf). Alexander Schläfli hatte das nämliche Sprachtalent. Er hatte mehr oder weniger gute Kenntnisse in Deutsch, Französisch, Italienisch, Englisch, Latein, Griechisch, Türkisch, Kurdisch und Arabisch.

¹⁹ Weilenmann, Heinz: Berner Professorenwahlen in vergangenen Tagen. Berner Zeitschrift für Geschichte und Heimatkunde 1958, S. 192/193. Prof. Joh. Friedrich Trechsel, 1776–1849, entstammte ebenfalls einer alten Burgdorfer Familie. Er studierte zuerst Theologie, wandte sich dann der Mathematik und Physik zu und brachte es zu hohem Ansehen. Ludwig Schläfli bewarb sich um seine Nachfolge.

²⁰ Gräfe, Eduard, 1833–1916, war ein Mitschüler und Freund Schläflis an der Industrieschule und studierte ebenfalls Medizin. Er promovierte 1859 in Zürich zum Dr. med. und ging dann ins Ausland. Sein Vater Karl Heinrich Gräfe, 1799–1873, stammte aus Braunschweig und war Schläflis Mathematikprofessor an der Industrieschule, später a. o. Professor an der Universität Zürich von 1860–1867 (HBLS). Schläfli erkundigte sich in seinen Briefen oft nach ihnen und sandte ihnen Grüsse.

²¹ Prof. Mousson in «Reise-Unternehmen» und «Nachruf»

²² Die Kartei des Rittersaalvereins Burgdorf vermerkt sub XI 3/Nr. 477 von der Hand von Dr. med. Fankhauser:

«Ölbildnis des Naturforschers Dr. med. Alex. Schläfli aus Burgdorf, daselbst geboren 1831, gest. in Bagdad 1863 (s. d. Nekrolog im Berner Taschenbuch 1867).

1854 gemalt, wahrscheinlich A. Walthard. Links unten steht Ludwig Schläfli, keine Ähnlichkeit mit der Handschrift des Prof. Dr. L. Schläfli. Auf dem obern Schenkel des schwarzen Rahmens ist eingeritzt A. Schläfli med. cand. 14. Sept. 54. Die Tracht stimmt eher mit den 1840er Jahren. Grösse des auf Leinwand gemalten Bildes innerhalb des Rahmens, der 2 $\frac{3}{4}$ breit, 19,25 × 17,4 (cm). Gekauft 1912 v. H. O. Zeller, Neumarkt, Zürich (der Burgerrat gibt eine Steuer von Fr. 5.–)». Es ist nicht zu ergründen, wie das Bild zu einem Zürcher Antiquar kam, möglicherweise durch Prof. J. H. Graf oder Schläfli's Haushälterin, die den Nachlass des Professors erbte.

- ²³ Die zitierten Stellen sind den Briefen Nr. 1 vom 3. Mai, Nr. 3 vom 20. Juli und Nr. 4 vom 26. Juli 1855 entnommen.
- ²⁴ *Prof. Lebert, Hermann*, 1813–1878, stammte aus Breslau. Bürger von Bex, Badearzt von Lavey, Prof. für interne Pathologie in Zürich, später wieder in Breslau (HBLS).
- ²⁵ *Prof. Locher-Zwingli, Heinrich*, 1800–1865, Prof. für Chirurgie und Direktor der chirurg. Klinik in Zürich bis 1860, Sanitätsrat (HBLS).
- ²⁶ *Prof. Frey, Heinrich*, 1822–1890, Prof. der Anatomie und Physiologie in Zürich, ab 1855 auch am eidg. Polytechnikum und Direktor der zoologischen Sammlungen, ausgezeichneter Entomologe (HBLS).
- ²⁷ *Prof. Escher von der Linth, Arnold*, 1807–1872, Sohn von Konrad Escher von der Linth, Naturwissenschaftler und Geologe, Professor am Polytechnikum ab 1856 (HBLS).
- ²⁸ *Prof. Heer, Oswald*, 1809–1883, Theologe und Naturwissenschaftler, Direktor des botanischen Gartens in Zürich 1835, Professor am Polytechnikum 1855, Hauptbegründer der Pflanzengeographie, hervorragender Entomologe und damit guter Bekannter von R. Meyer-Dür in Burgdorf (HBLS).
- ²⁹ Alle Angaben über Prof. Mousson und das «Zürcher Kleeblatt» sind den Nekrologen in «Neue Zürcher Zeitung» von Sonntag 16. Nov. 1890 und in der «Zürcher Post» von Freitag den 5. Dez. 1890 entnommen.
- ³⁰ Für die Publikation der von uns fortlaufend von 1–55 nummerierten Briefe wurden nur die allgemein interessierenden Stellen ausgewählt, auch diese wenn möglich gekürzt oder, sofern sie bereits irgendwo publiziert wurden, weggelassen. In naturwissenschaftlicher Hinsicht sind die Briefe wenig ergiebig, da Schläfli die gesammelten Gegenstände nicht selber bestimmte, sondern verlangte, dass diese in der Schweiz wissenschaftlich ausgewertet würden. Die Antwortbriefe von Prof. Mousson und anderen sind leider nicht erhalten. Anrede und Grussformel am Schluss sind weggelassen.
- ³¹ *Dr. med. Leoni*, ein Tessiner, gestorben im Sommer 1857, war als Arzt in hoher und einflussreicher Stellung in Stambul.
- ³² *Omer Pascha*, 1806–1871, geboren in Kroatien als Sohn eines österreichischen Beamten, trat 1830 in türkische Dienste und wurde unter Sultan Abdul Medschid Vezier und Oberbefehlshaber der europäisch-türkischen Heere. 1855 organisierte er den Feldzug nach dem östlichen Kleinasien und schlug am Ingur die Russen, doch konnte er wegen Mangel an Transport- und Verpflegungsmitteln den Sieg nicht ausnützen und zog sich nach der Schwarzmeerküste zurück. Unterdessen war Kars gefallen (Aus Georg Weber's Lehr- und Handbuch der Weltgeschichte, 4. Bd., 22. Aufl., Leipzig 1921).
- ³³ *Dr. med. Joseph Koetschet*, 1830–1898, von Delémont, studierte ab 1848 in Bern Medizin und war bald als Führer der freisinnigen Studenten politisch tätig. Er ging dann nach Heidelberg, Wien und Paris und promovierte 1853 in Bern zum Dr. med. Einer damals üblichen Schwärmerei folgend, ging er wie viele europäische Mediziner bei Ausbruch des Krimkriegs in die Türkei und erhielt die Leitung des Garnisonspitals von Skutari (Albanien). Später wurde er als Chefarzt der tunesischen Truppen auf den Kriegsschauplatz im Kaukasus versetzt, wo ihn Schläfli kennen lernte. Darnach wurde er Leibarzt und Sekretär Omer Paschas und begleitete diesen während einigen Jahren. Seine Erlebnisse im Krimkrieg und in Mesopotamien schrieb er in französischer Sprache nieder. Sie sind möglicherweise in einer westschweizerischen oder französischen Zeitung oder Zeitschrift gedruckt worden. 1864 kam Koetschet als Stadt- und Polizeiarzt nach Serajevo und blieb dort in hohem Ansehen bis zu seinem Tode. In deutscher Sprache gedruckt: Aus Bosniens letzter Türkenzzeit. Hinterlassene Aufzeichnungen, veröffentlicht von G. Grassl, Sammlung Zur Kunde der Balkanhalbinsel, Wien 1905 (Ludwig Fränkel in: Allg. Deutsche Biographien, Leipzig 1877ff.).

Notiz in «Der Emmenthaler Bote» vom 28. Sept. 1862: «Dr. Joseph Koetschet von Delsberg dient als Oberarzt in der Armee Omer Paschas unter dem Namen Koetschet Effendi und war vom Feldherrn als Bevollmächtigter aufgestellt, um den Montenegrinern die Friedensbedingungen zu diktieren.»

³⁴ Schläfli schrieb seinem Freund Gräffe im Dezember 1855 einen ausführlichen, recht muntern Bericht über seine erste Reise auf den Spuren der Argonauten, der dann in «St. Galler-Blätter» Nr. 21–24 des Jahres 1856 gedruckt wurde.

³⁵ Der Bericht über die Sümpfe stammt aus obigem Brief an Gräffe.

³⁶ Kolchis wurde im Altertum die vom Flusse Phasis durchzogene Landschaft östlich des Schwarzen Meeres und im Süden des Kaukasus genannt, die von mächtigen Wäldern bestanden war. Schläfli traversierte bei Redutkaleh den Fluss Rheon, von den Einheimischen Chopi genannt.

³⁷ Variationen des Zitats aus Goethes «Faust» «hinten, weit in der Turkey» wurden von Schläfli recht häufig gebraucht.

³⁸ Die Einwohnerschaft von Köstendil wurde 1865 auf 6–8000 geschätzt. Heute ist Kjustendil eine moderne bulgarische Bäderstadt von ca. 37000 Einwohnern.

³⁹ Die Eindrücke der zweiten georgischen Reise und das Reise-Journal Varna-Janina, auch Tagebuch genannt, erschienen im März 1858 in 9 Fortsetzungen im Feuilleton der «Neue Zürcher Zeitung» und als Broschüre mit dem Titel «Streifzüge im Orient während dem Jahre 1856» von Dr. A. S. (einem jüngern schweizerischen Arzte in türkischen Diensten). Druck von Orell, Füssli & Comp., Zürich 1858, 47 Seiten. Schläfli ist mit Sicherheit der Autor, denn er hat in seinen Briefen auf diese sowie auf die sub³⁴ genannte Publikation Bezug genommen.

⁴⁰ Janina, gr. Ioanina, am gleichnamigen See in Epirus (Griechenland) gelegen, wird heute über eine gute Autostrasse von Igoumenitsa (gegenüber Corfu) aus erreicht. Auch von Preveza und Arta führen gute Strassen nach Janina.

⁴¹ *Ali-Pascha von Tekelen* (oder Tebelen), 1741–1822, bemächtigte sich Albaniens. Wegen seiner Grausamkeit wurde er auf Befehl des Sultans Mahmoud hingerichtet (Larousse).

⁴² Hekimbaschi = Arzt

⁴³ *Escher-Trümpler, Heinrich*, aus Zürich, 1806–1886, Grosskaufmann in Triest, handelte mit Baumwolle aus Ägypten, Ostindien und Nordamerika, mit Olivenöl aus Albanien, Südalitalien und Syrien etc. Er kaufte in Slawonien grosse Eichenwälder, deren Holz er zu Fässern verarbeiten liess. Die Familie Escher war sehr befreundet mit dem aus Burgdorf stammenden *Sam. Friedrich Imhoof in Winterthur* und dessen Sohn Fritz. Prof. Mousson-Trümpler und Hch. Escher-Trümpler waren Schwäger durch ihre Frauen Julie *1816 und Amalie *1813, die aus der bekannten Industriellenfamilie in Ober-Uster stammten. Prof. Mousson wohnte in den Escher-Häusern am Zeltweg in Zürich. Das Haus Escher in Triest vermittelte jahrelang die Sendungen von und an Schläfli und überwies auch seine Geldsendungen für Instrumente, Bücher etc. nach Zürich.

⁴⁴ Die freitags erscheinende «Wochenzeitung» wurde zwischen 1724–1890 in der Bürkli'schen Offizin in Zürich gedruckt.

⁴⁵ Die vom deutschen Geographen und Weltreisenden *August Heinrich Petermann*, 1822–1878, redigierten und hochangesehenen, auch heute noch lesenswerten «Mittheilungen aus Justus Perthes Geographischer Anstalt über wichtige und neue Erforschungen auf dem gesamten Gebiete der Geographie» aus Gotha veröffentlichten in den Jahren 1859–1866 verschiedene Artikel von und über Schläfli. Dieser stand mit Dr. Petermann in lebhaftem Briefwechsel und verdankte ihm viele Ratschläge.

⁴⁶ *Cuenin, Louis*, 1830–1904, Grossrat und Fabrikant in Kirchberg, war von Mutterseite ein Cousin von Schläfli und bis zu dessen Eintritt ins Waisenhaus Burgdorf sein Spielkamerad.

⁴⁷ Bericht über das Erdbeben in Epirus im Herbst 1858 in «Mittheilungen aus Justus Perthes» 1859, S. 117. Eine Erdbeben-Statistik aus Janina steht ebenfalls in «Versuch einer Klimatologie des Thales von Janina» in Band XIX, 1862, der Naturforschenden Gesellschaft Zürich, die weitere interessante Angaben über Janina enthält.

⁴⁸ Die «Allgemeine Augsburger Zeitung», ein Blatt von grosser Bedeutung, ursprünglich hervorgegangen aus der Privatzeitung des Handelshauses Fugger, machte Augsburg lange Zeit zum Mittelpunkt regen geistigen Lebens.

⁴⁹ Schläfli interessierte sich sehr für die Politik. Es scheint, dass Prof. Mousson ab und zu seine Mitteilungen an die Zürcher Tagespresse weitergab.

⁵⁰ Giaur = Heide; Schimpfnamen, den die Türken den Christen gaben.

⁵¹ Prof. Mousson hielt am 10. Febr. 1859 in Zürich einen Vortrag «Ein Besuch auf Corfu und Cefalonien», der als Broschüre im Druck erschien, Zürich, Schulthess, 1859. Er schrieb darin über seinen jungen Reisebegleiter u.a.:

«Um seinem alten Lehrer die Hand zu drücken, scheute mein junger Freund weder die Mühen eines dreitägigen Rittes durch die unwegsamen Felsgebirge Albaniens bis zur Küste, noch die Gefahren eines nächtlichen Sturmes, der den kleinen Nachen bei der Überfahrt überfiel, noch endlich die Langeweile einer dreitägigen Quarantäne, der alles, was aus der Türkei kam, um eines längst verschollenen Pestfalles in Tripolis willen, unterworfen wurde.»

Die beiden Schweizer machten Ausflüge auf der Insel, waren entzückt von der herrlichen Lage von Paleocastrizza und Mirtiotizza und reisten dann nach Cefalonia weiter, wo Prof. Mousson Samen der griechischen Tanne (*Abies cephalonica*) für den botanischen Garten in Zürich suchte.

⁵² Sulioten = Albanesen im Epirus, die sich 1792–1803 durch ihren Widerstand gegen die Türken auszeichneten (Larousse).

⁵³ *Gysi, Friedrich* aus Thun wurde am 2. Febr. 1807 in Langenthal als Sohn von Joh. Franz Heinrich Gysi und der Rosina Margritha Schifferli geboren. Prof. Mousson schrieb über ihn (s. 51):

«Herr Friedrich Gysi aus Thun ist seit 28 Jahren Chef eines Hauses, das bedeutende Geschäfte mit dem Orient macht. Obgleich der eidg. Konsulschild an seinem Hause fehlt, während vier andere dasselbe schmücken, steht er auf das thätigste und uneigen-nützigste allen Landsleuten bei.»

Mousson und Schläfli nahmen in seinem Hause in Corfu die Mahlzeiten ein. Herr Prof. George Petsalis in Corfu suchte freundlicherweise in den Archiven nach Gysi. Er fand im Amtsblatt von Corfu eine griechisch/englische Mitteilung vom 22. Sept. 1853, wonach *Fred Ghisi* zum belgischen Konsul ernannt wurde. Es ist nicht bekannt, welche andern Länder er noch vertrat. Gysi stand in geschäftlichen Beziehungen mit Henri Escher in Triest und vermittelte diesem Schläflis Sendungen nach der Schweiz.

Franz Gysi, der Bruder von Friedrich, war in Thun von 1844–1861 in den Behörden, 1854–1855 Präsident der Einwohnergemeinde. Der in Thun als Progymnasiallehrer angestellte Theologe Ludwig Schläfli, Vetter von Alexander und später Mathematikprofessor an der Universität Bern, wollte 1843 mit andern Gelehrten eine Italienreise unternehmen. «Er erhielt Urlaub, stellte H. Deyhle als Stellvertreter an, entlehnte das Geld bei einem Handelsmann Gysi und am 1. Oktober 1843 reisten Steiner und Schläfli ab.» (Prof. J. H. Graf in: «Bernische Biographien», Bd. 3, S. 243, Bern 1898)

⁵⁴ Prof. Mousson hat ausser der *Helix Schläflii* auch eine *Pupa Schläflii* und eine an den Ufern des Flusses Rheon in Russisch-Georgien, dem Phasus in der Argonautensage, gefundene seltene *Chondrus Schläflii* nach seinem Korrespondenten und Lieferanten benannt. Für die genaue Beschreibung siehe: Coquilles terrestres et fluviatiles, recueil-

lies dans l'Orient par le Dr. Alexandre Schlaefli, déterminées par Albert Mousson, Zurich 1859 et 1863.

⁵⁵ Nach dem Tode seines Vaters Ferdinand Meyer führte R. Meyer-Dür ab 1851 dessen Geschäft allein, hatte aber wegen seinen entomologischen Liebhabereien kaufmännisch keine glückliche Hand. Im April 1857 machte er eine Sammlungs- und Forschungsreise nach Südfrankreich und Korsika; 1859 weilte er während 5 Monaten in Spanien. Dr. Stierlin in Schaffhausen vermittelte ab und zu Nachrichten, ein direkter Briefwechsel zwischen Meyer-Dür und Schläfli scheint nicht bestanden zu haben. Siehe BJ 1959: Rytz, Walter, Rudolf Meyer-Dür. Ein Burgdorfer Naturforscher des 19. Jahrhunderts.

⁵⁶ Der italienische Befreiungskrieg von 1859

⁵⁷ *Odier, James*, 1832–1918, Banquier und während 59 Jahren Chef des Bankhauses Lombard, Odier & Cie. in Genf (HBLS).

⁵⁸ Chan = Orientalisches Gasthaus oder Rasthaus für Karawanen, auch Wirtshaus in den Balkanländern.

⁵⁹ *Peter & Zehnder*, bis 1855 Peter, Vuccino & Comp., ein Schweizerhaus in Stambul, die mit der Firma J. H. Fierz zum Sonnenbühl in Zürich verkehrten, der über seine Filiale in Marseille Lieferungen an sie machte.

⁶⁰ Seit seiner Ankunft in Janina im Herbst 1856 machte Schläfli unaufhörlich Reisepläne, die nur wegen der zeitweise schwierigen Weltlage und den fehlenden finanziellen Mitteln nicht zur Ausführung kamen. Das Endziel Ostafrika stand aber von allem Anfang an fest. Da die Originalbriefe stark gekürzt werden mußten, sind die nicht ausgeführten Reisen in Griechenland sowie in Anatolien, Kurdistan und Arabien, die Träume blieben, ausgelassen.

⁶¹ *Boissier, Pierre Edmond*, in Genf, 1810–1885, beschäftigte sich hauptsächlich mit beschreibender Botanik und botanischer Geographie und machte Reisen bis nach Indien. Er besass ein bedeutendes Herbarium, das durch seinen Schwiegersohn Barbey bereichert und der Universität Genf geschenkt wurde (HBLS). Am 10. Juni 1863 schrieb Schläfli aus Bombay:

«Der Vorschlag Hr. Boissiers hätte meinen liebsten Wünschen vor einem Jahr entsprochen, selbst jetzt noch – nun aber kann ich denselben nicht annehmen, sollte ich auch die von ihm gewünschten Gegenden besuchen.»

⁶² Die Familie Cuenin in Kirchberg hat keine Erinnerungen an ihren längst verstorbenen Cousin. Der mit Alexander verwandte Zweig der Burgdorfer Schläfli ist ausgestorben. Im «Prof. Ludwig Schläfli-Archiv» der Schweiz. Landesbibliothek befindet sich keine private Korrespondenz.

⁶³ Immer wieder bat Schläfli seine Freunde, ihm die Post unfrankiert zu senden, da sie so sicherer ans Ziel kam.

⁶⁴ Paschalik = türkischer Verwaltungsbezirk, Herrschaftsbereich eines Paschas

⁶⁵ *Munzinger, Werner*, 1832–1875, Sohn von Bundesrat Joseph Munzinger von Olten, studierte orientalische Sprachen und reiste 1852/53 als Chef einer Handelsexpedition nach Kairo und Massaua. 1861 beteiligte er sich an einer von Deutschland ausgerüsteten Expedition, um den verschollenen Forscher Dr. Vogel zu suchen. Er kehrte 1863 zurück und publizierte 1864 im Verlag J. Wurster & Comp. in Winterthur «Sitten und Recht der Bogos» gleichzeitig mit Schläflis «Reisen in den Orient». 1866 ging Munzinger neuerdings nach Massaua, wurde 1871 zum dortigen Gouverneur, später zum Pascha und zum General-Gouverneur des Ost-Sudans ernannt und im November 1875 bei einem Galla-Aufstand ermordet (HBLS u. a. O.).

⁶⁶ *von Heuglin, Theodor*, 1824–1876, deutscher Afrikareisender und Naturforscher, trat im Mai 1861 mit tüchtigen Begleitern, worunter Werner Munzinger, eine Expedition nach

dem nördlichen Abessinien an und machte in den folgenden Jahren weitere Forschungsreisen in Afrika und nach Spitzbergen (Allg. Deutsche Biographien, Leipzig 1877ff.).

⁶⁷ *Fierz, Joh. Heinrich*, 1813–1877, Grosskaufmann im Sonnenbühl in Zürich-Fluntern, Nationalrat 1855–1874, Import- und Exporthaus für Rohbaumwolle und Baumwolltücher, mit Filiale in Marseille, hatte gute Verbindungen nach dem Orient und wurde von Prof. Mousson oft mit Aufträgen für Schläfli betraut.

⁶⁸ Franken wurden seit den Kreuzzügen in der Türkei und im Orient die Europäer genannt.

⁶⁹ Die türkische Hafenstadt Samsun an der kleinasiatischen Küste des Schwarzen Meeres sah Schläfli kurz im Dezember 1855. Karawanen brachten von dort die europäischen Produkte nach Inner-Anatolien und an den Oberlauf des Tigris und kehrten mit Tabak, Teppichen und andern orientalischen Produkten zurück.

⁷⁰ Es ist zu bedauern, dass diese Schrift von Koetschet heute verschollen ist. Zusammen mit den verschiedenen Publikationen Schläflis ergäbe sie ein wertvolles Bild des Irak-i-arabi der 1860er Jahre.

⁷¹ Die Arbeit wurde angenommen und 1862 in Zürich gedruckt, siehe Anhang.

⁷² Schläflis bester Freund in der Zürcher Zeit blieb bis 1858 in lebhaftem Briefwechsel mit ihm. 1861 reiste Dr. med. Eduard Gräfe als Naturforscher im Auftrag eines grossen Hamburger Unternehmens zur wissenschaftlichen und merkantilen Erforschung mehrerer wenig bekannter Inselgruppen der Südsee nach den Navigationsinseln. Er wurde später, wohl dank den Beziehungen zu den Herren Mousson und Henri Escher, Direktor der k.k. zoologischen Station im Campo Marzo in Triest und starb 1916 in Laibach.

⁷³ Diese Stelle stammt aus Schläflis «Reisen in den Orient», S. 8.

⁷⁴ In Brief Nr. 25 vom 1. Okt. 1859 schrieb Schläfli aus Janina: «Da mein Mammon schon zu ca. 14000 frs. angewachsen ist, mit denen ich in Stambul Alles durchzusetzen im Stande bin ...» In den Jahren 1860/61 liess er sich von Optiker Goldschmitt in Zürich zahlreiche physikalische Apparate und Messinstrumente schicken, schaffte sich einen teuren Genfer Taschen-Chronometer an und hatte vor, «dem Director der medicinischen Schule in Stambul 1000 frs. zur Bestechung» zu übermachen. Das Material für seine Forschungen hat er zum allergrössten Teil selbst bezahlt.

⁷⁵ Die Aleppobeule, bouton d'Alep, war eine früher sehr verbreitete Hautkrankheit, hauptsächlich im Gesicht (Larousse).

⁷⁶ Die Meerfahrt von Constantinopel nach Alexandrette und die Weiterreise mit einer Karawane nach Mossul hat Schläfli ausführlich in seinem längst vergriffenen Buch «Reisen in den Orient» geschildert. Er hatte unterwegs keine Möglichkeit, Briefe nach Europa zu spedieren. Der Brief Nr. 38, nach seiner Ankunft in Bagdad am 30. Juni 1861 geschrieben, wird darum durch eine besonders eindrückliche Schilderung seiner Flossfahrt auf dem Tigris aus diesem Buch, S. 44–45, ergänzt.

⁷⁷ *J. Weber in Mossul* und *Weber, Streiff & Comp. in Aleppo* waren zwei schweizerische, von Brüdern betriebene Handelsfirmen, die vorüberreisende Schweizer gastfreudlich aufnahmen. Sie waren anscheinend mit dem aus dem Ritterhaus in Bubikon stammenden *Julius Weber in Bagdad*, Bürger von Wetzikon, nicht verwandt, standen aber in geschäftlichem Kontakt mit ihm.

⁷⁸ *Layard, Austen Henry*, 1817–1894, englischer Diplomat und Assyrologe, begann 1845 Grabungen am Tell Nimrud am oberen Tigris und entdeckte gegenüber von Mossul das alte Ninive. *Botta, Paul-Emile*, 1802–1870, ein französischer Diplomat, grub unweit davon in Chorsabad. Es scheint, dass Schläfli während seinem Pariser Aufenthalt 1854/55 die seit 1847 im Louvre ausgestellte assyrologische Sammlung gesehen hat. Beide Forscher spedierten die von ihnen entdeckten Kunstaltertümer auf grossen Kelek-Flossen nach Basra, wo sie auf Schiffe umgeladen und nach Europa transportiert wurden. Die von Layard nach England gesandten Gegenstände stehen heute im British

Museum. Seine Bücher – das erste «Niniveh and its Remains» erschien 1849 – sind auch heute noch lesenswert.

⁷⁹ *Wartmann aus Bauma*, ein Mitarbeiter der Fa. Julius Weber in Bagdad, wurde ca. 1868 im persisch-kurdischen Grenzgebiet ermordet.

⁸⁰ *Weber, Julius*, 1838–1906, war zuerst Associé in der Fa. Zollinger & Streiff in Aleppo, übernahm 1860 die ursprünglich von Volkart Brothers aus Winterthur gegründete Geschäftsniederlassung in Bagdad auf eigene Rechnung und führte sie bis ca. 1868 selber, dann bis 1887 durch tüchtige Angestellte. Er selber lebte ab 1868 in Zürich und beteiligte sich an verschiedenen Unternehmungen. Vater des bekannten Grossindustriellen Oskar Weber in Zug und Zürich.

⁸¹ *Birs-i-Nimrud* auf der rechten Seite des Euphrats gegenüber Babylon, mit Überresten eines pyramidalen Belustempels, nicht zu verwechseln mit Nimrud-Kalchu am obren Tigris. In *Babylon* begann Robert Koldewey ab 1898/99 mit systematischen Ausgrabungen, doch waren die Ruinenstätten schon früher bekannt und von Forschern, z. B. A. H. Layard, beschrieben. Bei seinen beiden Besuchen in Babylon sah sich Schläfli nach kleineren Fundgegenständen um, die er mit andern Antiquitäten 1862 als Geschenk an die Antiquarische Gesellschaft in Zürich sandte.

⁸² Dr. Petermann hat in den «Mittheilungen» 1862, S. 428–431, ausführlich und aus eigener Anschauung über das merkwürdige Kanal- und Sumpfgebiet berichtet, das schon Carsten Niebuhr 1772 beschrieb. Sein Aufsatz wird ergänzt durch Schläflis Brief vom Oktober 1861 an ihn, in dem er seine Fahrt durch die Lemlunsümpfe beschrieb. Der See von Nedschef mit den zugehörigen Flussbetten und Sümpfen entsprach dem Pallascopas, an dem Alexander der Grosse kurz vor seinem Tod die Deicharbeiten besichtigte. Da Schläfli in Brief Nr. 40 von Mitte Oktober 1861 nur kurz auf diese Fahrt einging, fügen wir aus «Reisen in den Orient» Stellen aus S. 105 und 110 ein.

⁸³ *Uruk, Erech, Warka* sind die alten und heutigen Namen der grossen, uralten Stadt unweit von Samaua. Der englische Geologe K. W. Loftus machte seine ersten Entdeckungen 1849 und 1854, doch ist ungewiss, ob Schläfli Kenntnis von seinen Publikationen hatte. Uruk, in den ältesten Zeiten an einem Euphratarm gelegen, mit einer Stadtmauer von fast 10 km, einst die größte sumerische Stadt, hat während 4000 Jahren ununterbrochen gelebt und wurde vor ca. 1000 Jahren von den Bewohnern wegen Wassermangel verlassen. Die Zuger Orientreisende Helen Keiser hat in ihren beiden Büchern «Vagabund im Morgenland», Zürich 1961, und «Die Stadt der grossen Göttin», Olten 1967, ausführlich und sehr eindrücklich über die seit 1913 unternommenen Ausgrabungen und über den deutschen Archäologen Prof. Dr. J. H. Lenzen aus Berlin berichtet.

⁸⁴ Brief Nr. 40 von Mitte Oktober 1861 aus Samaua wurde von Prof. Mousson teilweise im Januar 1862 in der NZZ und im ersten Bericht über «Das Reiseunternehmen des Dr. med. A. Schläfli» veröffentlicht.

⁸⁵ *Burckhardt, Johann Ludwig*, 1784–1817, als Sohn des wohlhabenden Kaufmanns Joh. Rud. Burckhardt-Rohner (Hieronymus-Linie) im «Kirschgarten» geboren, reiste nach juristischen Studien nach England und fuhr, mangels anderer Arbeitsmöglichkeit, 1809 im Auftrag der engl. Gesellschaft zur Beförderung der Entdeckung im Innern Afrikas (African Association) nach Aleppo und studierte dort arabische Sprache und Sitten. In Eingeborenkleidung machte er als «Scheich Ibrahim» Forschungs- und Entdeckungsreisen in den heutigen Staaten Syrien, Jordanien, Israel, Ägypten, Sudan und besuchte 1815 nach einer mehrjährigen Reise zum obren Nil und einer Fahrt über das rote Meer als Pilgrim die heiligen Stätten Mekka und Medina. Er starb 1817 an Dysenterie in Kairo. Sein Grabstein ist heute noch auf dem Friedhof Bab-el-Masr zu sehen. Während seines kurzen Aufenthalts in Aleppo im Mai 1861 besuchte Schläfli den protestantischen Friedhof von Bab-el-faratsch und stand dort ergriffen am Grab von

«Rev. Christofer Burckhardt native of Basle in Switzerland, who departed this life Aug. 14. 1818 aged 24 years. After having traversed Egypt and Syria with the sole object of disseminating the holy scriptures, a nervous fever terminated his career of pious and indefatigable exertion and called him early to his reward in heaven.»

Laut freundlicher Mitteilung der Handschriften-Sammlung der Universitäts-Bibliothek Basel handelte es sich um cand.theol. Christoph Burckhardt (Theodors-Linie), geb. 23. Febr. 1794, Missionar in Ägypten und Syrien, gest. 9. August 1818 in Aleppo. Er war der Sohn des Hauptpfarrers an St. Peter Johann Rud. Burckhardt und seiner dritten Gattin Margaretha Merian. Näheres über ihn ist heute in Basel nicht bekannt. Es besteht kein Zweifel, dass Schläfli ihn mit dem berühmten «Scheich Ibrahim» verwechselte und dass er in Aleppo speziell deswegen zum Besuch des Friedhofs von Bab-el-faratsch veranlasst wurde.

⁸⁶ Es war früher üblich, dass Private für irgend ein Unternehmen Aktien ausgaben. Auch Rud. Meyer-Dür in Burgdorf lud 1863 zur Zeichnung von Aktien zu Fr. 100.– ein zur Finanzierung einer entomologischen Forschungsreise durch das Seengebiet des Tessins und des Oberengadins. Siehe BJ 1959: Rytz, W., Rudolf Meyer-Dür. Ein Burgdorfer Naturforscher des 19. Jahrhunderts.

⁸⁷ Am 17. Januar 1870, 7 Wochen nach Eröffnung des Suezkanals, schickten die schweizerischen Kaufleute Hch. Escher-Trümpler in Triest und einige seiner Winterthurer und St. Galler Freunde die mit St. Galler Waren beladene «Marietta» als erstes Segelschiff durch den Kanal. Es landete am 5. März in Dschidda am Roten Meer und war am 10. April in Aden, von wo es nach Muskat und Sansibar fuhr, immer auf der Suche nach Absatzgebieten für Schweizer Waren. Die Leitung hatten der deutsche Afrikaforscher Brenner und der St. Galler Kaufmann Fisch. Sie etablierten in Sansibar ein Geschäft und handelten bis nach Madagaskar und zum Kap. Siehe Leo Weiß, Die Zürcher Exportindustrie, Zürich 1936, S. 223–226.

⁸⁸ Col. Cambell war englischer Resident in Bagdad.

⁸⁹ Kern, Joh. Conrad, 1808–1888, Dr.iur., Thurgauischer Politiker, Präsident des schweiz. Schulrates, National- und Ständerat, von 1857–1883 eidg. Gesandter in Paris. Minister Kern setzte sich auf Weisung des Bundesrates und wegen seiner guten Beziehungen zum «Professorenkleebatt» sehr für Schläfli ein und ebnete ihm von Paris aus durch Empfehlungsbriefe die Wege.

⁹⁰ von der Decken, Karl Claus, 1833–1865, machte ab 1860 verschiedene Forschungsreisen in Afrika, bestieg 1862 den Kilimandscharo. Darauf fuhr er über Réunion nach Madagaskar, musste aber wegen den dortigen politischen Wirren nach Sansibar und Europa zurückkehren. Er machte noch weitere Expeditionen, war aber stets vom Unglück verfolgt und wurde 1865 von den Somalis ermordet.

⁹¹ Gebrüder Volkart, Salomon, 1816–1893, und Johann Georg, 1825–1863, gründeten 1851 die Firma Volkart Brothers in Winterthur und Bombay, mit zahlreichen weiteren Niederlassungen, die heute noch eine Weltfirma für den Export von Schweizer Waren und den Handel mit Rohbaumwolle und vielen andern Kolonialprodukten ist. Georg Volkart starb 1863 in Bombay. Schläfli wurde dort freundschaftlich aufgenommen und hingebend betreut.

⁹² Die Burgdorfer wurden durch den «Emmentaler-Bote», den Vorgänger des «Burgdorfer Tagblatt», über Schläflis Reise-Unternehmen informiert. In Nr. 12 vom 9. Februar 1862 stand:

«Die Regierung hat dem Herrn Dr. Alexander Schläfli aus Burgdorf für seine Reise in das östliche und innere Afrikas einen Betrag von Fr. 1000.– ausgesetzt.»

In Nr. 78 vom 28. Sept. 1862:

«Dem Naturforscher Dr. Alexander Schläfli von Burgdorf, welcher seine Reise an die Ostküste von Afrika usw. fortsetzen will, werden vom Bundesrat Empfehlungsschreiben an die dortigen Behörden ausgewirkt.»

⁹³ *Ziegler, Jakob Melchior*, 1801–1883, Kaufmann in Winterthur, Mathematiker und Naturwissenschaftler, gründete mit J. U. Wurster, Ingenieur und Topograph, und Johannes Randegger, Kartograph, eine lithographische Anstalt in Winterthur, die 1864 Schläflis «Reisen in den Orient» verlegte, mit einer Übersichtskarte seiner Reisen ausstattete und gleichzeitig ein Buch von W. Munzinger Pascha herausbrachte.

⁹⁴ Da keine Briefe existieren, sind die Beschreibungen der Dampferfahrt von Bagdad nach Bassorah (Basra) und der Aufenthalt in Maskat Schläflis Buch «Reisen in den Orient» entnommen.

⁹⁵ Statt wie vorgesehen Anfang November kam Schläfli mit 6 Wochen Verspätung in Maskat an, so daß er dort keine Exkursionen ins Hinterland machen konnte. Die Schiffe, die hauptsächlich zur Zeit des Nordostmonsuns abfuhren, waren bereits weg, weshalb er seine Reisepläne ändern musste.

⁹⁶ Unter der Leitung des Neuenburgers *Aimé Humbert-Droz*, 1819–1900, alt Ständerat und Präsident der Union horlogère, als bevollmächtigter Minister reiste 1862 eine schweizerische Handels-Delegation nach Japan, die sich um die Jahreswende in Bombay aufhielt. Das Resultat war der 1864 mit Japan abgeschlossene Freundschafts- und Handelsvertrag sowie das Werk von Humbert «Japon illustré», 2 Bde., Paris 1870 (HBLS).

⁹⁷ Auch andere Reisende beklagten die hohen Reise- und Unterhaltskosten in diesen Gegenden, z. B. 1886 der schweiz. Zoologe Dr. Conrad Keller auf La Réunion und Madagaskar. Schläfli war nicht knauserig bei Ausgaben aus seinem eigenen Verdienst, doch die Abhängigkeit vom Zürcher Komitee belastete ihn schwer. Für die Passage von Bombay nach Mauritius auf dem kleinen Zweimaster «Welcome» zahlte er Fr. 658.–. Dagegen offerierten die schweiz. Reisebüros im November 1976 eine Linienflugreise ab Zürich nach den Seychellen/Mauritius, den Trauminseln im Indischen Ozean, 17 Tage ab Fr. 2490.–. Zwei Wochen Komfortkreuzfahrt erster Klasse durch den Suezkanal und den Indischen Ozean nach den Seychellen, Ferienaufenthalt während einer Woche in Luxushotel und Rückflug von Mahé über London nach Zürich oder Genf ab Fr. 1980.–.

⁹⁸ *Königin Ranavalona* folgte ihrem Gemahl Radama I., 1810–1828, auf dem Thron der Howa in Madagaskar und führte lange Jahre ein fremdenfeindliches Regime mit Christenverfolgungen und Aufständen. Dies änderte kurz vor Schläflis Reise. Ihr Sohn Radama II., ein getaufter Christ, war Einwanderern gegenüber freundlich gesinnt.

⁹⁹ Die Comorro-Inseln oder Komoren liegen im Indischen Ozean zwischen der Nordspitze von Madagaskar und der afrikanischen Ostküste. Der Staat von 271000 Einwohnern wurde im Juni 1976 von der Schweiz offiziell anerkannt.

¹⁰⁰ Dysenterie = tropische Infektionskrankheit mit heftigen Koliken und Diarrhöen.

¹⁰¹ *Dr. Conrad Keller*, 1848–1918, ein Zürcher Zoologe, der April–Oktober 1886 eine bestens ausgerüstete Forschungsreise nach Ostafrika unternahm, die vom Bundesrat, von der Kaufm. Gesellschaft in Zürich und von der ostschweiz. geographischen Gesellschaft in St. Gallen finanziert wurde, hatte mehr Glück beim Sammeln und Forschen. Seine Reise war eine Art Fortsetzung der Pläne Schläflis. Auf der Insel La Réunion besuchte er u.a. die gebirgige kreolische Schweiz. Auf Madagaskar machte er von Tamatavé aus eine Exkursion in den Urwald, besuchte die Inseln Ste. Marie und Nossi-Bé und studierte die Flora, die Tierwelt und die Bevölkerung. Keller war ab 1898 Professor für Zoologie an der ETH in Zürich.

Heinrich Schiffmann von Burgdorf, 1872–1904, besuchte auf seiner zweiten grossen Weltreise Madagaskar und La Réunion, erkrankte dort an Malaria und starb kurz nach

seiner Heimkehr am 25. Mai 1904. Seine Sammlung völkerkundlicher und naturkundlicher Gegenstände vermachte er dem Gymnasium Burgdorf (Schiffmannsche Sammlung), heute Ethnographisches Museum am Kirchbühl.

¹⁰² Julius Weber in *Bagdad* (s. Anm. 80) verheiratete sich am 18. Aug. 1863 mit Frl. Elise Locher und wurde damit der Schwager von Joh. Hch. Fierz-Locher zum Sonnenbühl in Zürich-Fluntern (Anm. 67). Das junge Paar reiste über Marseille, Alexandrette, Diarbeikir und machte dieselbe abenteuerliche Flossfahrt auf dem Tigris über Mossul nach Bagdad, wo sie erst nach Schläfli Tod ankamen.

¹⁰³ Sir Joseph Dalton Hooker, 1817–1912, englischer Botaniker, hatte Schläfli verschiedene Empfehlungsschreiben an Persönlichkeiten in Bombay und an den Naturforscher Dr. Ayres in Mauritius ausgestellt.

¹⁰⁴ Die gefährliche Meeresströmung war die Sommer-Monsun-Trift, von der schon Marco Polo berichtete.

¹⁰⁵ Brief Nr. 55 vom 10. Juli 1863 aus Bombay ist der letzte von Schläfli persönlich geschriebene Brief. Man sieht es der Handschrift an, dass er schwer leidend war.

¹⁰⁶ Notiz im «Emmenthaler-Bote» von Donnerstag 5. Nov. 1863:

«Nach einer an Herrn M. D. gelangten Nachricht ist die wissenschaftliche Exploration unseres Mitbürgers und Reisenden Hrn. Dr. Alexander Schläfli an der Ostküste von Afrika gänzlich verunglückt; er liegt schwer erkrankt wieder in Bagdad.»

(M. D. war zweifelsohne Rud. Meyer-Dür)

In Nr. 96 von Sonntag den 29. November 1863:

«Der in Bagdad verstorbene Naturforscher Dr. Schläfli aus Burgdorf hat die schweiz. naturforschende Gesellschaft zu seinem Erben eingesetzt.»

¹⁰⁷ Siehe Anmerkung 85.

Literatur

Allgemeine Deutsche Biographien, herausgegeben durch die Historische Commission bei der Königlichen Akademie der Wissenschaften, Leipzig 1877ff.

Berner Taschenbuch 1867, Berner Chronik S. 422/423, Bern 1867.

Burckhardt-Sarasin, Carl und Schwabe-Burckhardt, Hansrudolf, Scheik Ibrahim (Johann Ludwig Burckhardt) Briefe an Eltern und Geschwister, Basel 1956.

Geilfuss, G.: Dr. J. M. Ziegler. Neujahrsblatt der Stadtbibliothek Winterthur, Winterthur 1885.

Goehring, C.: Weltereignisse, Encyclopaedie der Gegenwart in Wort und Bild, 1. Jahrgang, Leipzig 1855.

Graf, J. H.: Ludwig Schläfli, 1814–1895. Sammlung bern. Biographien III, Bern 1898.

Heimatbuch Burgdorf 2, Burgdorf 1938.

HBLS = Historisch-biographisches Lexikon der Schweiz, Neuenburg 1921–1934.

Heuer, A.: Schulgeschichte von Burgdorf, Burgdorf 1874.

Keiser, Helen: Vagabund im Morgenland, Zürich 1961. Die Stadt der Grossen Göttin, Olten 1967.

Keiser, Walter: Erinnerungen an den Kunstmaler Eugen Schläfli, 1855–1929, Burgdorfer Jahrbuch 1962.

Keller, Conrad: Reisebilder aus Ostafrika und Madagaskar, Leipzig 1887.

Kern, J. C.: Politische Erinnerungen 1833–1883, Frauenfeld 1887.

Kochwasser, Friedr. H.: Kuwait, Geschichte, Wesen und Funktion eines modernen arabischen Staates, Tübingen/Basel 1969.

Lachat, Paul: Zunft zur Pfistern in Burgdorf, Burgdorf 1960.

- Larousse*, Nouveau petit Larousse illustré, 350me éd., Paris 1940.
- Layard, A. H.*: A popular account of discoveries at Nineveh, London 1851.
- ders.*: Discoveries in the Ruins of Nineveh and Babylon, with travels in Armenia, Kurdistan and the Desert; being the result of a second expedition undertaken for the trustees of the British Museum, London 1853.
- Loftus, W. K.*: Travels and researches in Chaldaea and Susiana, London 1857.
- Mittheilungen* aus Justus Perthes geographischer Anstalt über wichtige neue Erforschungen auf dem Gesamtgebiete der Geographie, von Dr. A. Petermann, Gotha 1859–1866.
- Mousson, Albert*: Coquilles terrestres et fluviatiles, recueillies dans l'Orient par le Dr. Alexandre Schlaefli, déterminées par Albert Mousson, Vol. I, 1859; Vol. II, 1863.
- ders.*: Ein Besuch auf Korfu und Cephalonien im Sept. 1858, Zürich 1859.
- ders.*: Dr. Alexander Schläfli und sein Reise-Unternehmen. Erster Bericht, Zürich 1862.
- ders.*: Zweiter Bericht über das Reise-Unternehmen des Herrn Dr. Alexander Schläfli, Zürich 1863.
- ders.*: Dr. med. Alexander Schläfli † 1863. Nachruf in den «Verhandlungen der schweiz. Naturforschenden Gesellschaft, Zürich 1864.
- Mueller, John Henry*: Unterwegs bin ich zu Hause, Zürich 1966.
- Niebuhr, Karsten*: Reisebeschreibung nach Arabien und andern Ländern, Kopenhagen 1774 und 1778.
- Petermann, A.*: Mitteilungen aus Justus Perthes geographischer Anstalt über wichtige neue Erforschungen auf dem Gesamtgebiete der Geographie, Gotha 1859–1866.
- ders.*: Reisen im Orient, Bd. 2, Leipzig 1860.
- Reinhart, Georg*: Gedenkschrift zum 75jährigen Bestehen der Firma Gebr. Volkart, Winterthur, Winterthur 1926.
- Roth, Alfred G.*: G. Roth & C. AG, Burgdorf. Gedenkschrift über 100 Jahre einer Exportfirma für Emmentalerkäse, Burgdorf 1948.
- Rytz, Walter*: Rudolf Meyer-Dür. Ein Burgdorfer Naturforscher des 19. Jahrhunderts, Burgdorfer Jahrbuch 1959.
- Saggs, H. W. F.*: Nineveh and its remains – Henry Austen Layard, Edited with an introduction and notes, London 1970.
- Schildt, Göran*: Auf den Spuren der Argonauten, Wiesbaden 1965.
- Schinz, Hans*: Schweizerische Afrikareisende und der Anteil der Schweiz an der Erschließung und Erforschung Afrikas überhaupt. Neujahrsblatt der Naturforschenden Gesellschaft in Zürich auf das Jahr 1904.
- Schoop, Albert*: Johann Konrad Kern, Frauenfeld 1968.
- Schweiz. Naturforschende Gesellschaft*: Jahresberichte und Verhandlungen
- Silverberg, Robert*: Paläste unterm Wüstensand: Henry Austen Layard findet Nineve, Düsseldorf 1964.
- Strickler, Gustav*: Die Familie Weber aus dem Neubruch Wetzikon, Zürich 1922.
- Weilenmann, Heinz*: Berner Professorenwahlen in vergangenen Tagen. Berner Zeitschrift für Geschichte und Heimatkunde, Bern 1958.
- Weisz, Leo*: Die Zürcherische Exportindustrie, ihre Entstehung und Entwicklung, Zürich 1936.

Abbildungsverzeichnis

- Tafel 1 *Dr. h.c. Ludwig Schläfli*, 1814–1895
Professor der Mathematik an der Universität Bern (Foto Burgerbibliothek Bern).
- Tafel 2 *Der junge Alexander Schläfli*, cand. med., kurz vor seiner Abreise ins Ausland.
Ölbildnis im Besitze des Rittersaalvereins Burgdorf, 19,25 × 17,4 cm. Im schwarzen Rahmen eingeritzt das Datum 14. September (18)54. Der Maler ist nicht bekannt. Dr. med. Max Fankhauser vermutete A. Walthard in Bern (Foto Fehlmann, Burgdorf).
- Tafel 3 *Dr. h.c. Albert Mousson*, 1805–1890
Professor der Experimentalphysik am Eidg. Polytechnikum in Zürich (Foto Zentralbibliothek Zürich).
- Tafel 4 *Konstantinopel um 1854*
Blick von Pera über das Goldene Horn mit dem Schiffsministerium auf Konstantinopel mit Mehmed- und Selim-Moschee. Radierung 12 × 18 cm. «Buch der Welt» 1861 T 33. Die Burgdorfer Firma Fehr unterhielt hier 1854/57 grosse Käselager.
- Tafel 5 *Dr. med. Alexander Schläfli in Bagdad* im Sommer 1862 (Foto Zentralbibliothek Zürich).
Dieses Bild mit der Notiz «Schläfli, Naturforscher, gestorben 1863 in Bagdad» ist wohl die in Brief No. 46 vom 12. August 1862 erwähnte Foto, von der er durch Professor Mousson und Dr. Stierlin auch Abzüge an seine Verwandten senden liess.
- Es folgen einige der von Dr. Schläfli gesammelten assyrischen Altertümer meist kleinen Formats, heute in der Sammlung des Archäologischen Instituts der Universität Zürich, das die Bilder freundlicherweise zur Verfügung stellte:
- Tafel 6 *Oben*: Gott mit Krummstab vor einer fürbittenden Göttin. Zwischen den beiden eine kniende Gestalt. Auf einem Postament zwei Marduksymbole.
Altbabylonisch, 19.–18. Jh. v. Chr. Nr. 1955.
Mitte: Thronender Gott mit Szepter, darüber Sonnenscheibe und Mondsichel.
Stiermensch mit Wasserflasche, zwei Fürbitterinnen, kleiner nackter Mensch und nackter Heros mit Gefäss. Altbabylonisch, 19.–18. Jh. v. Chr. Nr. 1957.
Unten: Ein thronender Gott mit langem Bart und einfacher Hörnerkrone empfängt eine fürbittende Göttin, die einen Beter (König oder Stadtfürst) einführt. Mondsichel. Neusumerisch, Ende 3. Jh. v. Chr. Nr. 1954.
- Tafel 7 1. *Weiblicher Kopf aus Ton*, aus Babylon. Nr. 1973.
2. *Ziegelfragment mit Keilschrift* aus Ninive. Nr. 1941.
3. «*Zürcher Vokabular*», sumerisch-assyrisches Lexikon, aus Ninive. Nr. 1936.
- Tafel 8 *Zwei kleine stehende Göttinnen aus Marmor*, aus Babylon. Aphroditen-Astarten, hellenistisch-parthisch, 2. Jh. v. Chr.
Nr. 1963 Linke Hand und Fuss fehlen
Nr. 1962 Arme und Füsse fehlen.

Die Bilder von *Varna* und *Schumla* auf S. 24/25 stammen aus dem Buch von C. Goehring, Weltereignisse, Encyclopaedie der Gegenwart in Wort und Bild. 1. Jahrgang, Leipzig 1855.

Die Bilder aus Mesopotamien S. 51, 53, 55, 57 und 59 fanden sich im Buch von A.H. Layard, Discoveries in the Ruins of Nineveh and Babylon. London 1853 (Fotos Fehlmann, Burgdorf).